



DAD AU
CIÓN GE

Die
Kunst
des
Siedens

PT2302

A2

1839

C.1

U
831
H



1080097316



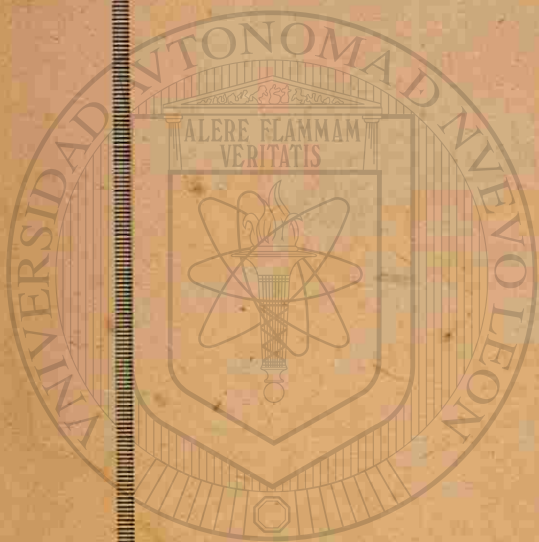
UANL

UNIVERSIDAD AUTÓNOMA DE NUEVO LEÓN

DIRECCIÓN GENERAL DE BIBLIOTECAS



U
831
H.



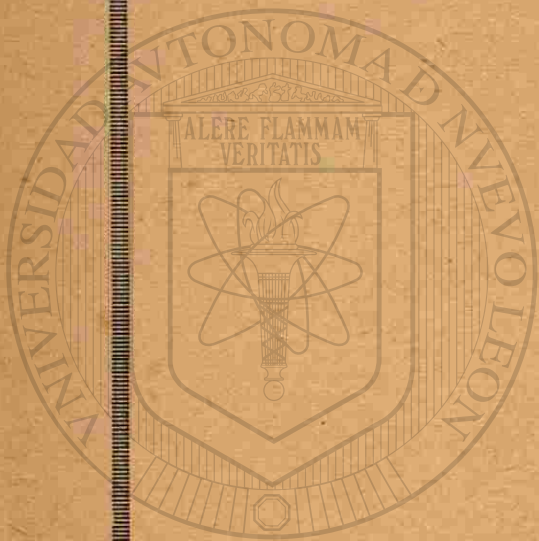
Heine's Buch der Lieder

UANL

UNIVERSIDAD AUTÓNOMA DE NUEVO LEÓN

DIRECCIÓN GENERAL DE BIBLIOTECAS





Heine's
Buch der Lieder

UANL

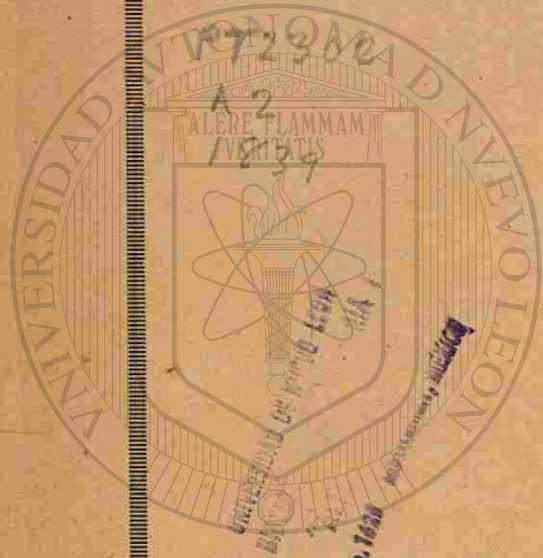
UNIVERSIDAD AUTÓNOMA DE NUEVO LEÓN

DIRECCIÓN GENERAL DE BIBLIOTECAS

Deutsche Bibliothek in Berlin

29361

Für die Deutsche Bibliothek heraus-
gegeben von Hanns Holzschuher



Apr. 1831



Das Buch der Lieder



UNIVERSIDAD AUTÓNOMA DE NUEVO LEÓN
DIRECCIÓN GENERAL DE BIBLIOTECAS



Vorrede zur zweiten Auflage

Diese neue Ausgabe des „Buchs der Lieder“ kann ich dem überrheinischen Publikum nicht zuschicken, ohne sie mit freundlichen Grüßen in ehrlichster Prosa zu begleiten. Ich weiß nicht, welches wunderliche Gefühl mich davon abhält, dergleichen Vorworte, wie es bei Gedichtesammlungen üblich ist, in schönen Rhythmen zu versifizieren. Seit einiger Zeit sträubt sich etwas in mir gegen alle gebundene Rede, und, wie ich höre, regt sich bei manchen Zeitgenossen eine ähnliche Abneigung. Es will mich bedünken, als sei in schönen Versen allzuviel geizogen worden und die Wahrheit scheue sich, in metrischen Gewanden zu erscheinen.

Nicht ohne Befangenheit übergebe ich der Lesewelt den erneuerten Abdruck dieses Buches. Es hat mir die größte Überwindung gekostet, ich habe fast ein ganzes Jahr gezaudert, ehe ich mich zur stüchtigen Durchsicht desselben entschließen konnte. Bei seinem Anblick erwachte in mir all jenes Unbehagen, das mir einst vor zehn Jahren, bei der ersten Publikation, die Seele beklemmte. Verstehen wird diese Empfindung nur der Dichter oder Dichterting, der seine ersten Gedichte gedruckt sah. Erste Gedichte! Sie müssen auf nachlässigen, verblicheneren Blättern geschrieben sein, dazwischen hie und da müssen welle Blumen liegen, oder eine blonde Lode, oder ein verfärbtes Stückchen Band, und an mancher Stelle muß noch die Spur einer Träne sichtbar sein... Erste Gedichte aber, die gedruckt sind, grell schwarz gedruckt auf entzogen glattem Papier, diese haben ihren süßesten, jungfräulichsten Reiz verloren und erregen bei dem Verfasser einen schauerlichen Misßmut.

Ja, es sind nun zehn Jahre, seitdem diese Gedichte zuerst erschienen, und ich gebe sie, wie damals, in chronologischer Folge, und ganz voran ziehen wieder Lieder, die in jenen früheren Jahren gedichtet worden, als die ersten Küsse der deutschen Muse in meiner Seele brannten. Ach, die Küsse dieser guten Dirne verloren seitdem sehr viel von ihrer Glut und Frische! Bei so langjährigem Verhältnis mußte die Inbrunst der Flitterwochen allmählich verrauchen; aber die Zärtlichkeit wurde manchmal um so herzlicher, besonders in schlechten Tagen, und da bewährte sie mir ihre ganze Liebe und Treue, die deutsche Muse! Sie tröstete mich in heimischen Drangsalen, folgte mir ins Exil, erheiterte mich in bösen Stunden des Verzagens, ließ mich nie im Stich, sogar in Geldnot wußte sie mir zu helfen, die deutsche Muse, die gute Dirne!

Ebenso wenig, wie an der Zeitfolge, änderte ich an den Gedichten selbst. Nur sie und da in der ersten Abteilung wurden einige Verse verbessert. Der Raumerparnis wegen habe ich die Dedikationen der ersten Auflage weggelassen. Doch kann ich nicht umhin zu erwähnen, daß das lyrische Intermezzo einem Buche entlehnt ist, welches unter dem Titel „Tragödien“ im Jahre 1823 erschien und meinem Oheim Salomon Heine zugeeignet worden. Die hohe Achtung, die ich diesem großartigen Manne zollte, sowie auch meine Dankbarkeit für die Liebe, die er mir damals bewies, wollte ich durch jene Widmung bekräftigen. „Die Heimkehr“, welche zuerst in den „Reisebildern“ erschien, ist der seligen Friederike Warnhagen von Ense gewidmet, und ich darf mich rühmen, der erste gewesen zu sein, der diese große Frau mit öffentlicher Huldigung verehrte. Es war eine große Tat von August Warnhagen, daß er, alles kleinliche Bedenken abweisend, jene

Briefe veröffentlichte, worin sich Rahel mit ihrer ganzen Persönlichkeit offenbart. Dieses Buch kam zur rechten Zeit, wo es eben am besten wirken, stärken und trösten konnte. Das Buch kam zur tröstbedürftig rechten Zeit. Es ist, als ob die Rahel wußte, welche posthume Sendung ihr beschieden war. Sie glaubte freilich, es würde besser werden, und wartete; doch als das Warten kein Ende nahm, schüttelte sie ungeduldig den Kopf, sah Warnhagen an und starb schnell — um desto schneller auferstehn zu können. Sie mahnt mich an die Sage jener anderen Rahel, die aus dem Grabe hervorstieg und an der Landstraße stand und weinte, als ihre Kinder in die Gefangenschaft zogen.

Ich kann ihrer nicht ohne Behmut gedenken, der liebevollen Freundin, die mir immer die unermülichste Teilnahme widmete und sich oft nicht wenig für mich ängstigte in jener Zeit meiner jugendlichen Übermühen, in jener Zeit, als die Flamme der Wahrheit mich mehr erhitzte, als erleuchtete...

Diese Zeit ist vorbei! Ich bin jetzt mehr erleuchtet, als erhitzt. Solche kühle Erleuchtung kommt aber immer zu spät bei den Menschen. Ich sehe jetzt im klarsten Lichte die Steine, über welche ich gestolpert. Ich hätte ihnen so leicht ausweichen können, ohne darum einen unrechten Weg zu wandeln. Jetzt weiß ich auch, daß man in der Welt sich mit allem befassen kann, wenn man nur die dazu nötigen Handschuhe anzieht. Und dann sollten wir nur das tun, was tunlich ist und wozu wir am meisten Geschick haben, im Leben wie in der Kunst. Ach! zu den unseligsten Mißgriffen des Menschen gehört, daß er den Wert der Geschenke, die ihm die Natur am bequemsten entgegenträgt, kindisch verkennt und dagegen die Güter,

die ihm am schwersten zugänglich sind, für die kostbarsten ansieht. Den Edelstein, der im Schoße der Erde festgewachsen, die Perle, die in den Untiefen des Meeres verborgen, hält der Mensch für die besten Schätze; er würde sie gering achten, wenn die Natur sie gleich Kiesel und Muscheln zu seinen Füßen legte. Gegen unsere Vorzüge sind wir gleichgültig; über unsere Gebrechen suchen wir uns so lange zu täuschen, bis wir sie endlich für Vortrefflichkeiten halten. Als ich einst nach einem Konzerte von Paganini diesem Meister mit leidenschaftlichen Lobsprüchen über sein Violinspiel entgegentrat, unterbrach er mich mit den Worten: „Aber wie gefielen Ihnen heute meine Komplimente, meine Verbeugungen?“

Bescheidenen Sinnes und um Nachsicht bittend, übergebe ich dem Publikum das „Buch der Lieder“; für die Schwäche dieser Gedichte mögen vielleicht meine politischen, theologischen und philosophischen Schriften einigen Ersatz bieten.

Bemerken muß ich jedoch, daß meine poetischen, ebensogut wie meine politischen, theologischen und philosophischen Schriften, einem und demselben Gedanken entsprossen sind, und, daß man die einen nicht verdammen darf, ohne den andern allen Beifall zu entziehen. Zugleich erlaube ich mir auch die Bemerkung, daß das Gerücht, als hätte jener Gedanke eine bedenkliche Umwandlung in meiner Seele erlitten, auf Angaben beruht, die ich ebenso verachten wie bedauern muß. Nur gewissen bornierten Geistern konnte die Wilderung meiner Rede, oder gar mein erzwungenes Schweigen, als ein Abfall von mir selber erscheinen. Sie mißdeuteten meine Mäßigung, und das war um so liebloser, da ich doch nie ihren Übermut mißdeutet habe. Höchstens dürfte man mich einer Er-

müdung beschuldigen. Aber ich habe ein Recht, müde zu sein... Und dann muß jeder dem Gesetze der Zeit gehorchen, er mag wollen oder nicht...

Und scheint die Sonne noch so schön,
Am Ende muß sie untergehn!

Die Melodie dieser Verse summt mir schon den ganzen Morgen im Kopfe und klingt vielleicht wieder aus allem, was ich soeben geschrieben. In einem Stücke von Raimund, dem modern Komiker, der sich unlängst aus Melancholie totgeschossen, erscheinen Jugend und Alter als allegorische Personen, und das Lied, welches die Jugend singt, wenn sie von dem Helden Abschied nimmt, beginnt mit den erwähnten Versen. Vor vielen Jahren, in München, sah ich dieses Stück; ich glaube, es heißt: „Der Bauer als Millionär“. Sobald die Jugend abgeht, sieht man, wie die Person des Helden, der allein auf der Szene zurückbleibt, eine sonderbare Veränderung erleidet. Sein braunes Haar wird allmählich grau und endlich schneeweiß; sein Rücken krümmt sich, seine Knie schlottern; an die Stelle des vorigen Ungestüms tritt eine weinerliche Weichheit... das Alter erscheint.

Naht diese winterliche Gestalt auch schon dem Verfasser dieser Blätter? Gewahrst du schon, teurer Leser, eine ähnliche Umwandlung an dem Schriftsteller, der immer jugendlich, fast allzu jugendlich, in der Literatur sich bewegte? Es ist ein betrübender Anblick, wenn ein Schriftsteller vor unseren Augen, angesichts des ganzen Publikums, allmählich alt wird. Wir haben's gesehen, nicht bei Wolfgang Goethe, dem ewigen Jüngling, aber bei August Wilhelm von Schlegel, dem bejahrten Oeden; wir haben's gesehen, nicht bei Adalbert Chamisso, der

mit jedem Jahre sich blütenreicher verjüngt, aber wir sahen es bei Herrn Ludwig Lied, dem ehemaligen romantischen Strohmian, der jetzt ein alter rüdiger Muntzche geworden . . . O, ihr Götter, ich bitte euch nicht, mir die Jugend zu lassen, aber laßt mir die Tugenden der Jugend, den uneigennütigen Groll, die uneigennütige Träne! Laßt mich nicht ein alter Volterer werden, der aus Neid die jüngeren Geister anläßt, oder ein matter Jammermensch, der über die gute alte Zeit beständig flennt . . . Laßt mich ein Greis werden, der die Jugend liebt und trotz der Alterschwäche noch immer teilnimmt an ihren Spielen und Gefahren! Mag immerhin meine Stimme zittern und beben, wenn nur der Sinn meiner Worte unerschrocken und frisch bleibt!

Sie lächelte gestern so sonderbar, halb mitleidig, halb boshaft, die schöne Freundin, als sie mit ihren rosigen Fingern meine Locken glättete . . . Nicht wahr, du hast auf meinem Haupte einige weiße Haare bemerkt?

„Und scheint die Sonne noch so schön,
Am Ende muß sie untergehn!“

Geschrieben zu Paris, im Frühjahr 1837

Heinrich Heine

Vorrede zur dritten Auflage

Das ist der alte Märchenwald!
Es duftet die Lindenblüte!
Der wunderbare Mondenglanz
Bezaubert mein Gemüte.

Ich ging fürdaß, und wie ich ging,
Erklang es in der Höhe.
Das ist die Nachtigall, sie singt
Von Lieb' und Liebeswehe.

Sie singt von Lieb' und Liebesweh',
Von Tränen und von Lachen,
Sie jubelt so traurig, sie schluchzet so froh,
Vergessene Träume erwachen. —

Ich ging fürdaß, und wie ich ging,
Da sah ich vor mir liegen
Auf freiem Platz ein großes Schloß,
Die Giebel hoch aufstiegen.

Verschlossene Fenster, überall
Ein Schweigen und ein Trauern;
Es schien, als wohne der stille Tod
In diesen öden Mauern.

Dort vor dem Thor lag eine Sphinx,
Ein Zwitter von Schrecken und Lüsten,
Der Leib und die Lazen wie ein Löw',
Ein Weib an Haupt und Brüsten.

Ein schönes Weib! Der weiße Blick,
Er sprach von wildem Begehren;

Die stummen Lippen wölbt'n sich
Und lächelten stilles Gewähren.

Die Nachtigall, sie sang so süß,
Ich konnt' nicht widerstehen —
Und als ich küßte das holde Gesicht,
Da war's um mich geschehen.

Lebendig ward das Marmorbild,
Der Stein begann zu ätzen —
Sie trank meiner Küsse lodrende Glut
Mit Dürsten und mit Lechzen.

Sie trank mir fast den Odem aus —
Und endlich wollustheischend,
Umschlang sie mich, meinen armen Leib
Mit den Löwentagen zerfleischend.

Entzündende Marter und wonniges Weh!
Der Schmerz wie die Lust unermesslich!
Derweilen des Mundes Kuß mich beglückt,
Vermunden die Tagen mich gräßlich.

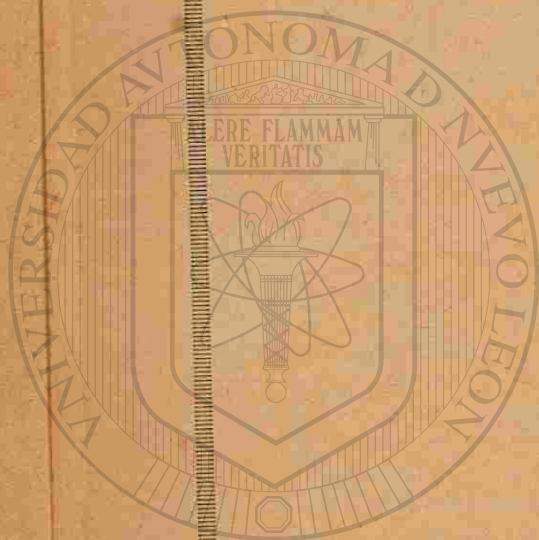
Die Nachtigall sang: „O schöne Sphinx!“
O Liebe! was soll es bedeuten,
Daß du vermischest mit Todesqual
All deine Seligkeiten?

„O schöne Sphinx! O löse mir
Das Rätsel, das wunderbare!
Ich hab' darüber nachgedacht
Schon manche tausend Jahre.“

— Das hätte ich alles sehr gut in guter Prosa sagen können... Wenn man aber die alten Gedichte wieder durchliest, um ihnen, behufs eines erneuerten Abdrucks, einige Nachseile zu erteilen, dann überrascht einen unversehens die klingende Gewohnheit des Reims und Silbentfalls, und siehe! es sind Verse, womit ich diese dritte Auflage des „Buches der Lieder“ eröffne. O Phoebus Apollo! sind diese Verse schlecht, so wirst du mir gern verzeihen... Denn du bist ein allwissender Gott, und du weißt sehr gut, warum ich mich seit so vielen Jahren nicht mehr vorzugsweise mit Maß und Gleichklang der Wörter beschäftigen konnte... du weißt, warum die Flamme, die einst in brillanten Feuerwerkspielen die Welt ergöhte, plötzlich zu weit ernstern Bränden verwendet werden mußte... Du weißt, warum sie jetzt in schweigender Glut mein Herz verzehrt... Du verstehst mich, großer schöner Gott, der du ebenfalls die goldene Leier zuweilen vertauschest mit dem starken Bogen und den tödlichen Pfeilen... Erinnerst du dich auch noch des Martyrs, den du lebendig geschunden? Es ist schon lange her, und ein ähnliches Beispiel tät' wieder not... Du lächelst, o mein ewiger Vater!

Geschrieben zu Paris, den 20. Februar 1839

Heinrich Heine



Junge Leiden

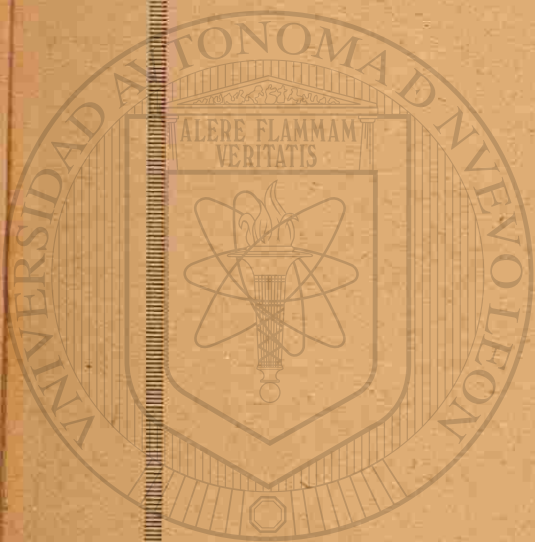
1817—1821

UANL

UNIVERSIDAD AUTÓNOMA DE NUEVO LEÓN

DIRECCIÓN GENERAL DE BIBLIOTECAS

1 Heine, Peter



Traumbilder

1

Mir träumte einst von wildem Liebesglüh,
Von hübschen Locken, Myrten und Nesebe,
Von süßen Lippen und von bitterer Rede,
Von düst'rer Lieder düstern Melodien.

Verblühen und verweht sind längst die Träume,
Verweht ist gar mein liebstes Traumgebild!
Geblieben ist mir nur, was glutenwild
Ich einst gegossen hab' in weiche Reime.

Du bleibst, verwaistes Lied! Verweh jetzt auch,
Und such das Traumbild, das mir längst entschwunden,
Und grüß es mir, wenn du es aufgefunden —
Dem luft'gen Schatten send' ich luft'gen Hauch.

2

Ein Traum, gar seltsam schauerlich,
Ergötzte und erschreckte mich.
Noch schwebt mir vor manch grausig Bild,
Und in dem Herzen wogt es wild.

Das war ein Garten, wunderschön,
Da wollt' ich lustig mich ergehn;
Viel' schöne Blumen sahn mich an,
Ich hatte meine Freude dran.

Es zwitscherten die Vögelein
Viel' muntre Liebesmelodein;
Die Sonne rot, von Gold umstrahlt,
Die Blumen lustig bunt bemalt.

Viel Balsambuft aus Kräutern rinnt,
Die Lüfte wehen lieb und lind;
Und alles schimmert, alles lacht
Und zeigt mir freundlich seine Pracht.

Inmitten in dem Blumenland
Ein klarer Marmorbrunnen stand;
Da schaut' ich eine schöne Maid,
Die emsig wusch ein weißes Kleid.

Die Wänglein süß, die Auglein mild,
Ein blondgelocktes Heil'genbild;
Und wie ich schau', die Maid ich fand
So fremd und doch so wohlbekannt.

Die schöne Maid, sie spaltet sich,
Sie summt ein' Lied gar wunderbarlich:
„Minne, rinne, Wasserlein,
Wasche mir das Sinnen rein!“

Ich ging und nahete mich ihr
Und flüsterte: „O sage mir,
Du wunderschöne, süße Maid,
Für wen ist dieses weiße Kleid?“

Da sprach sie schnell: „Sei bald bereit,
Ich wasche dir dein Totenkleid!“
Und als sie dies gesprochen kaum,
Zersloß das ganze Bild wie Schaum. —

Und fortgezaubert stand ich bald
In einem düstern, wilden Wald.
Die Bäume ragten himmelan;
Ich stand erstaunt und sann und sann.

Und horch! welch dumpfer Widerhall!
Wie ferner Artenschläge Schall;
Ich eil' durch Busch und Wildnis fort,
Und komm' an einen freien Ort.

Inmitten in dem grünen Raum,
Da stand ein großer Eichenbaum;
Und sieh! mein Mägdelein wundersam
Haut mit dem Beil den Eichenstamm.

Und Schlag auf Schlag, und sonder Weil',
Summt sie ein Lied und schwingt das Beil:
„Eisen blink, Eisen blank,
Zimmre hurtig Eichenschran!“

Ich ging und nahete mich ihr,
Und flüsterte: „O sage mir,
Du wunderschönes Mägdelein,
Wem zimmerst du den Eichenschrein?“

Da sprach sie schnell: „Die Zeit ist targ,
Ich zimmre deinen Totensarg!“
Und als sie dies gesprochen kaum,
Zersloß das ganze Bild wie Schaum. —

Es lag so bleich, es lag so weit
Ningsum nur kahle, kahle Heid';
Ich wußte nicht, wie mir geschah,
Und heimlich schauernd stand ich da.

Und nun ich eben fürder schweif',
Gewahr' ich einen weißen Streif;
Ich eilt' drauf zu und eilt' und stand,
Und sieh! die schöne Maid ich fand.

Auf weiter Heid' stand weiße Maid,
Grub tief die Erd' mit Grabeseit.
Kaum wagt' ich noch sie anzuschau,
Sie war so schön und doch ein Graun.

Die schöne Maid, sie sputet sich,
Sie summt ein Lied gar wunderbarlich:
„Spaten, Spaten, scharf und breit,
Schaufle Grube tief und weit!“

Ich ging und nahete mich ihr,
Und flüsterte: „O sage mir,
Du wunderschöne, süße Maid,
Was diese Grube hier bedeut'!“

Da sprach sie schnell: „Sei still, ich hab'
Geschaufelt dir ein kühles Grab.“
Und als so sprach die schöne Maid,
Da öffnet' sich die Grube weit.

Und als ich in die Grube schaut',
Ein kalter Schauer mich durchgraut;
Und in die dunkle Grabeseit
Stürzt' ich hinein — und bin erwacht.

3

Im nächst'gen Traum hab' ich mich selbst geschaut,
In schwarzem Galafrad und seidner Weste,
Manschetten an der Hand, als ging's zum Feste,
Und vor mir stand mein Liebchen, süß und traut.

Ich beugte mich und sagte: „Sind Sie Braut?
Ei! ei! so gratulier' ich, meine Weste!“

6

Doch fast die Kehle mir zusammenpreßte
Der langgezogene, vornehm kalte Laut.

Und bittere Tränen plötzlich sich ergossen
Aus Liebchens Augen, und in Tränenwogen
Ist mir das holde Bildnis fast zerflossen:

O süße Augen, fromme Liebessterne,
Obschon ihr mir im Wachen oft gelogen
Und auch im Traum, glaub' ich euch dennoch gerne!

4

Im Traum sah ich ein Männchen, klein und pudig,
Das ging auf Stelzen, Schritte ellenweit,
Trug weiße Wäsche und ein feines Kleid,
Inwendig aber war es grob und schmutzig.

Inwendig war es jämmerlich, nichtsnützig,
Jedoch von außen voller Würdigkeit;
Von der Courage sprach es lang und breit
Und tat sogar recht truzig und recht stuzig.

„Und weißt du, wer das ist? Komm her und schau!“
So sprach der Traumgott, und er zeigt mir schlau
Die Bilderflut in eines Spiegels Rahmen.

Vor einem Altar stand das Männchen da,
Mein Lieb daneben, beide sprachen: „Ja!“
Und tausend Teufel riefen lachend: „Amen!“

5

Was treibt und tobt mein tolles Blut?
Was flammt mein Herz in wilder Glut?

7

Es kocht mein Blut und schäumt und gärt,
Und grimme Blut mein Herz verzehrt.

Das Blut ist toll und gärt und schäumt,
Weil ich den bösen Traum geträumt:
Es kam der finstre Sohn der Nacht
Und hat mich keuchend fortgebracht.

Er bracht' mich in ein helles Haus,
Wo Harfenklang und Saus und Braus
Und Fackelglanz und Kerzenschein;
Ich kam zum Saal, ich trat hinein.

Das war ein lustig Hochzeitsfest;
Zu Tafel saßen froh die Gäst'.
Und wie ich nach dem Brautpaar schaut',
O weh! mein Liebchen war die Braut.

Das war mein Liebchen wunnesam,
Ein fremder Mann war Bräutigam;
Dicht hinterm Ehrenstuhl der Braut,
Da blieb ich stehn, gab keinen Laut.

Es rauscht Musik, — gar still stand ich;
Der Freudelärm betrübte mich.
Die Braut, sie blickt so hochbeglückt,
Der Bräut'gam ihre Hände drückt.

Der Bräut'gam füllt den Becher fein
Und trinkt daraus und reicht gar fein
Der Braut ihn hin; sie lächelt Dank,
O weh! mein rotes Blut sie trank.

Die Braut ein hübsches Apflein nahm
Und reicht es hin dem Bräutigam.

Der nahm sein Messer, schnitt hinein, —
O weh! Das war das Herze mein.

Sie äugeln süß, sie äugeln lang,
Der Bräut'gam kühn die Braut umschlang
Und küßt sie auf die Wangen rot,
O weh! mich küßt der kalte Tod.

Wie Blei lag meine Zung' im Mund,
Daß ich kein Wörtlein sprechen kunnt'.
Da rauscht' es auf, der Tanz begann;
Das schmucke Brautpaar tanzt voran.

Und wie ich stand so leichenstumm,
Die Tänzer schweben flink herum; —
Ein leises Wort der Bräut'gam spricht,
Die Braut wird rot, doch zürnt sie nicht. — —

6

Im süßen Traum, bei stiller Nacht,
Da kam zu mir mit Zaubermacht,
Mit Zaubermacht, die Liebste mein,
Sie kam zu mir ins Kämmerlein.

Ich schau' sie an, das holde Bild!
Ich schau' sie an, sie lächelt mild
Und lächelt, bis das Herz mir schwoll,
Und stürmisch kühn das Wort entquoll:

„Nimm hin, nimm alles, was ich hab',
Mein Liebstes tret' ich gern dir ab,
Dürft' ich dafür dein Buhle sein,
Von Mitternacht bis Hahenschrein.“

Da staunt mich an gar seltsamlich,
So lieb, so weh und inniglich,
Und sprach zu mir die schöne Maid:
„D, gib mir deine Seligkeit!“

„Mein Leben süß, mein junges Blut,
Gib' ich mit Freud' und wohlgemut
Für dich, o Mädchen, engelgleich, —
Doch nimmermehr das Himmelreich.“

Wohl braust hervor mein rasches Wort,
Doch blühet schöner immerfort
Und immer spricht die schöne Maid:
„D, gib mir deine Seligkeit!“

Dunpff dröhnt dies Wort mir ins Gehör
Und schleudert mir ein Glutmeer
Wohl in der Seele tiefsten Raum;
Ich atme schwer, ich atme kaum. —

Das waren weiße Engeln,
Umglänzt von goldnem Glorienschein;
Nun aber stürmte wild herauf
Ein greulich schwarzer Koboldhauf.

Die rangen mit den Engeln
Und drängten fort die Engeln;
Und endlich auch die schwarze Schar
In Nebeldust zerronnen war. —

Ich aber wollt' in Luft vergehn,
Ich hielt im Arm mein Liebchen schön;
Sie schmiegt sich an mich wie ein Reh,
Doch weint sie auch mit bitterm Weh.

Feins Liebchen weint; ich weiß, warum,
Und küß ihr Rosenmündlein stumm —
„D still', feins Lieb, die Tränenflut,
Ergib dich meiner Liebesglut!

Ergib dich meiner Liebesglut —“
Da plötzlich starrt zu Eis mein Blut;
Laut bebet auf der Erde Grund,
Und öffnet gähmend sich ein Schlund.

Und aus dem schwarzen Schlunde steigt
Die schwarze Schar; — feins Lieb erleicht!
Aus meinen Armen schwand feins Lieb;
Ich ganz alleine stehen blieb.

Da tanzt im Kreise wunderbar
Um mich herum die schwarze Schar
Und drängt heran, erfaßt mich bald,
Und gellend Hohngelächter schallt.

Und immer enger wird der Kreis,
Und immer summt die Schauerweiß:
„Du gabest hin die Seligkeit,
Gehörst uns nun in Ewigkeit!“

7
Nun hast du das Kaufgeld, nun zögerst du doch?
Blutfinstrer Gesell, was zögerst du noch?
Schon sitze ich harrend im Kämmerlein traut,
Und Mitternacht naht schon, — es fehlt nur die Braut.

Viel schauernde Lüftchen vom Kirchhofs wehn; —
Ihr Lüftchen! habt ihr mein Bräutchen gesehn?

Viel blasse Larven gestalten sich da,
Umknüpfen mich grinsend und nickend: „D ja!“

Paß aus, was bringst du für Botschasterei,
Du schwarzer Schlingel in Feuerlivrei?
„Die gnädige Herrschaft meldet sich an,
Gleich kommt sie gefahren im Drachengespann.“

Du lieb grau Männchen, was ist dein Begehrt?
Mein toter Magister, was treibt dich her?
Er schaut mich mit schweigend trübseligem Blick.
Und schüttelt das Haupt und wandelt zurück.

Was winselt und wedelt der zott'ge Gesell?
Was glimmert Schwarz-Katers Auge so hell?
Was heulen die Weiber mit fliegendem Haar?
Was lullt mir Frau Amme mein Wiegenlied gar?

Frau Amme, bleib heut' mit dem Singsang zu Haus,
Das Ciapopeia ist lange schon aus;
Ich feire ja heute mein Hochzeitsfest, —
Da schau mal, dort kommen schon zierliche Gäst'.

Da schau mal! Ihr Herren, das nenn' ich galant!
Ihr tragt, statt der Hüte, die Köpfe in der Hand!
Ihr Zappelbein-Leutchen im Galgenornat,
Der Wind ist still, was kommt ihr so spat?

Da kommt auch alt Besenstielmütterchen schon,
Ach, segne mich, Mütterchen, bin ja dein Sohn.
Da zittert der Mund im weißen Gesicht;
„In Ewigkeit, Amen!“ das Mütterchen spricht.

Zwölf winddürre Musiker schlendern herein;
Blind Fiedelweib holpert wohl hinterdrein.

Da schleppt der Hanswurst, in buntschneidiger Jack',
Den Totengräber hudepad.

Es tanzen zwölf Klosterjungfrau herein;
Die schielende Kupplerin führet den Reihn.
Es folgen zwölf lüsterne Pfäfflein schon
Und pfeifen ein Schandlied im Kirchenton.

Herr Tröbder, o schrei dir nicht blau das Gesicht.
Im Fegfeuer nützt mir dein Pelzrödel nicht;
Dort heizet man gratis jahraus, jahrein,
Statt mit Holz, mit Fürsten- und Bettlergebein.

Die Blumenmädchen sind budlich und krumm
Und purzeln kopfüber im Zimmer herum.
Ihr Eulengesichter und Heuschreckenbein,
Hei! laßt mir das Rippengeklapper nur sein!

Die sämtliche Höll' ist los, fürwahr,
Und lärmet und schwärmet in wachsender Schar:
Sogar der Verdammniswalzer erschallt, —
Still, still! nun kommt mein Feinsliebchen auch bald.

Gesindel, sei still oder trolle dich fort!
Ich höre kaum selber mein leibliches Wort. —
Ei, rasselt nicht eben ein Wagen vor?
Frau Köchin! wo bist du? schnell öffne das Thor!

Willkommen, Feinsliebchen, wie geht's dir, mein Schatz?
Willkommen, Herr Pastor, ach, nehmen Sie Platz!
Herr Pastor mit Pferdefuß und Schwanz,
Ich bin Eu'r Ehrwürden Dienstfeigener ganz!

Lieb Bräutchen, was stehst du so stumm und so bleich?
Der Herr Pastor schreitet zur Trauung sogleich;

Wohl zahl' ich ihm teure, bluttheure Gebühr,
Doch, dich zu besitzen, gilt's Kinderspiel mir.

Knie nieder, süß Bräutchen, knie hin mir zur Seit'! —
Da kniet sie, da sinkt sie, — o selige Freud'!
Sie sinkt mir ans Herz, an die schwellende Brust,
Ich halt' sie umschlungen mit schauernder Lust.

Die Goldkloppelwellen umspielen uns beid':
In mein Herze pocht das Herze der Maid.
Sie pochen wohl beide vor Lust und vor Weh
Und schweben hinauf in die Himmelhöh'.

Die Herzlein schwimmen im Freudensee,
Dort oben in Gottes heil'ger Höh';
Doch auf den Häuptern, wie Grausen und Brand,
Da hat die Hölle gelegt die Hand.

Das ist der finstre Sohn der Nacht,
Der hier den segnenden Priester macht;
Er murmelt die Formel aus blutigem Buch,
Sein Beten ist Lästern, sein Segen ist Fluch.

Und es krächzet und zischet und heulet toll,
Wie Wogengebrause, wie Donnergeroll;
Da blühet auf einmal ein bläuliches Licht, —
„In Ewigkeit, Amen!“ das Mütterchen spricht.

8

Ich kam von meiner Herrin Haus
Und wandelt' in Wahnsinn und Mitternachtsgraus,
Und wie ich am Kirchhof vorübergehn will,
Da winken die Gräber ernst und still.

14

Da winkt's von des Spielmanns Leichenstein,
Das war der flimmernde Mondenschein.
Da kispelt's: „Lieb Bruder, ich komme gleich!“
Da steigt's aus dem Grabe nebelbleich.

Der Spielmann war's, der entstiegen jetzt,
Und hoch auf den Leichenstein sich setzt.
Und die Saiten der Zither greift er schnell,
Und singt dabei recht hohl und grell:

„Ei! kennt ihr noch das alte Lied,
Das einst so wild die Brust durchglüht,
Ihr Saiten, dumpf und trübe?
Die Engel, die nennen es Himmelsfreud',
Die Teufel, die nennen es Höllenleid,
Die Menschen, die nennen es — Liebe!“

Raum tönte des letzten Wortes Schall,
Da taten sich auf die Gräber all;
Viel Luftgestalten bringen hervor,
Umschweben den Spielmann und schrillen im Chor:

„Liebe! Liebe! deine Macht“
Hat uns hier zu Bett gebracht,
Und die Augen zugemacht, —
Ei, was ruffst du in der Nacht?

So heult es verworren und ächzet und girt
Und brauset und fauset und krächzet und flirt;
Und der tolle Schwarm den Spielmann umschweift,
Und der Spielmann wild in die Saiten greift:

„Bravo! Bravo! immer toll!
Seid willkommen!

15

Habt vernommen,
Daß mein Zauberwort erscholl!
Liegt man doch jahraus, jahrein
Mäuschenstill im Kämmerlein;
Laßt uns heute lustig sein!
Mit Vergunst, —
Seht erst zu, sind wir allein? —
Narren waren wir im Leben
Und mit toller Wut ergeben
Einer tollen Liebesbrunst.
Kurzweil kann uns heut' nicht fehlen,
Jeder soll hier treu erzählen,
Was ihn weiland hergebracht,
Wie geheßt,
Wie zerfeßt
Ihn die tolle Liebesjagd."

Da hüpfst aus dem Kreise, so leicht wie der Wind,
Ein mageres Wesen, das summend beginnt:

"Ich war ein Schneidergeselle
Mit Nadel und mit Scher';
Ich war so flink und schnelle
Mit Nadel und mit Scher';
Da kam die Meisterstochter
Mit Nadel und mit Scher'
Und hat mir ins Herz gestochen
Mit Nadel und mit Scher'."

Da lachten die Geister im lustigen Chor;
Ein zweiter trat still und ernst hervor:

"Den Rinaldo Rinaldini,
Schinderhanno, Orlandini,

Und besonders Carlo Moor
Nahm ich mir als Muster vor.

Auch verliebt — mit Ehr' zu melden —
Hab' ich mich wie jene Helden,
Und das schönste Frauenbild
Spukte mir im Kopfe wild.

Und ich seufzte auch und girrte;
Und wenn Liebe mich verwirrte,
Stecht' ich meine Finger rasch
In des reichen Nachbars Tasch'.

Doch der Gassenvogt mir grollte,
Daß ich Sehnsuchtstränen wollte
Trocknen mit dem Taschentuch,
Das mein Nachbar bei sich trug.

Und nach frommer Häfchersitte
Nahm man still mich in die Mitte,
Und das Zuchthaus, heilig groß,
Schloß mir auf den Mutterschoß.

Schwelgend süß in Liebesinnen,
Saß ich dort beim Wollespinnen,
Bis Rinaldos Schatten kam
Und die Seele mit sich nahm."

Da lachten die Geister im lustigen Chor;
Geschminkt und gepuht trat ein dritter hervor:

"Ich war ein König der Bretter
Und spielte das Liebhaberfach,
Ich brüllte manch wildes: „Ihr Götter!“
Und seufzte manch zärtliches: „Ach!“

Den Mortimer spielt' ich am besten,
Maria war immer so schön!
Doch trotz der natürlichsten Gesten,
Sie wollte mich nimmer verstehn. —

Einst, als ich verzweifelnd am Ende:
„Maria, du Heilige!“ rief,
Da nahm ich den Dolch behende
Und stach mich ein bißchen zu tief.“

Da lachten die Geister im lustigen Chor;
Im weißen Flausch trat ein vierter hervor:

„Vom Katheder schwätzte herab der Professor,
Er schwätzte, und ich schlief gut dabei ein;
Doch hätt' mir's behagt viel tausendmal besser
Bei seinem holdseligen Lächlerlein.“

Sie hat mir oft zärtlich am Fenster genidet,
Die Blume der Blumen, mein Lebenslicht!
Doch die Blume der Blumen ward endlich gepflüdet
Vom dürren Philister, dem reichen Wicht.

Da flucht' ich den Weibern und reichen Halunken
Und mischte mir Teufelskraut in den Wein
Und hab' mit dem Lode Schmollis getrunken,
Der sprach: „Fiduzit, ich heiße Freund Hein!““

Da lachten die Geister im lustigen Chor;
Einen Strid um den Hals, trat ein fünfter hervor:

„Es prunkte und prahlte der Graf beim Wein
Mit dem Lächlerchen fein und dem Edelgestein.
Was schert mich, du Gräfslein, dein Edelgestein?
Mir mundet weit besser dein Lächlerlein.“

Sie lagen wohl beid' unter Riegel und Schloß,
Und der Graf besold'te viel Dienertroß.
Was scheren mich Diener und Riegel und Schloß? —
Ich stieg getrost auf die Leitersproß.

An Liebchens Fensterlein klettr' ich getrost.
Da hör' ich es unten fluchen erboßt:
„Fein sachte, mein Bübchen, muß auch dabei sein,
Ich liebe ja auch das Edelgestein.“

So spöttelt der Graf und erfaßt mich gar,
Und jauchzend umringt mich die Dienerschar.
„Zum Teufel, Gesindel! ich bin ja kein Dieb;
Ich wollte nur stehlen mein trautes Lieb!“

Da half kein Gerede, da half kein Rat,
Da machte man hurtig die Stride parat;
Wie die Sonne kam, da wundert' sie sich,
Am hellen Galgen fand sie mich.“

Da lachten die Geister im lustigen Chor;
Den Kopf in der Hand, trat ein sechster hervor:

„Zum Weidwerk trieb mich Liebesharm;
Ich schlich umher, die Büch's im Arm.
Da schnarret's hohl vom Baum herab,
Der Rabe tief: „Kopf — ab! Kopf — ab!““

O, spürt' ich doch ein Täubchen aus,
Ich brächt' es meinem Lieb nach Haus!
So dacht' ich, und in Busch und Strauch
Späht' ringsumher mein Jägeraug.

Was loset dort? was schnäbelt fein?
Zwei Turteltaubchen mögen's sein.

Ich schleich herbei; — den Hahn gespannt,
Sieh da! mein eignes Lieb ich fand.

Das war mein Täubchen, meine Braut,
Ein fremder Mann umarmt sie traut, —
Nun, alter Schütze, treffe gut!
Da lag der fremde Mann im Blut.

Bald drauf ein Zug mit Hentersfron —
Ich selber dabei als Hauptperson —
Den Wald durchzog. Vom Baum herab
Der Rabe rief: „Kopf — ab! Kopf — ab!“

Da lachten die Geister im lustigen Chor;
Da trat der Spielmann selber hervor:

„Ich hab' mal ein Liedchen gesungen,
Das schöne Lied ist aus;
Wenn das Herz im Leibe zersprungen,
Dann gehen die Lieder nach Haus!“

Und das tolle Gelächter sich doppelt erhebt,
Und die bleiche Schar im Kreise schwebt;
Da scholl vom Kirchturm „eins“ herab,
Da stürzten die Geister sich heulend ins Grab.

9

Ich lag und schlief und schlief recht mild,
Verscheucht war Gram und Leid;
Da kam zu mir ein Traumgebild,
Die aller schönste Maid.

Sie war wie Marmelstein so bleich
Und heimlich wunderbar;

Im Auge schwamm es perlengleich,
Gar seltsam wallt' ihr Haar.

Und leise, leise sich bewegt
Die marmorblasse Maid,
Und an mein Herz sich niederlegt
Die marmorblasse Maid.

Wie bebt und pocht vor Weh und Lust
Mein Herz und brennet heiß!
Nicht bebt, nicht pocht der Schönen Brust,
Die ist so kalt wie Eis.

„Nicht bebt, nicht pocht wohl meine Brust,
Die ist wie Eis so kalt;
Doch kenn' auch ich der Liebe Lust,
Der Liebe Allgewalt.“

Mir blüht kein Rot auf Mund und Wang'.
Mein Herz durchströmt kein Blut;
Doch sträube dich nicht schauernd bang,
Ich bin dir hold und gut.“

Und wilder noch umschlang sie mich
Und tat mir fast ein Leid;
Da kräht der Hahn — und stumm entwich
Die marmorblasse Maid.

10

Da hab' ich viel' blasse Leichen
Beschworen mit Wortesmacht;
Sie wollen nun nicht mehr weichen
Zurück in die alte Nacht.

Das zähmende Sprüchlein vom Meister
Vergaß ich vor Schauer und Graus;
Nun ziehn die eignen Geister
Mich selber ins neblichte Haus.

Laßt ab, ihr finstern Dämonen!
Laßt ab und drängt mich nicht!
Noch manche Freude mag wohnen
Hier oben im Rosenlicht.

Ich muß ja immer streben
Nach der Blume, wunderhoh;,
Was bedeutet' mein ganzes Leben,
Wenn ich sie nicht lieben sollt'?

Ich möcht' sie nur einmal umfassen
Und pressen ans glühende Herz!
Nur einmal auf Lippen und Wangen
Küssen den seligsten Schmerz!

Nur einmal aus ihrem Munde
Möcht' ich hören ein liebendes Wort, —
Alsdann wollt' ich folgen zur Stunde
Euch, Geister, zum finsternen Ort.

Die Geister haben's vernommen
Und niden schauerlich.
Feinsliebchen, nun bin ich gekommen; —
Feinsliebchen, liebst du mich?

Zu den Traumbildern

Deutschland / Ein Traum

(1816)

Ohn der Torheit! träume immer,
Wenn dir's Herz im Busen schwillt;
Doch im Leben suche nimmer
Deines Traumes Ebenbild!

Einst stand ich in schönen Tagen
Auf dem höchsten Berg am Rhein;
Deutschlands Gauen vor mir lagen,
Blühend hell im Sonnenschein.

Unten murmelten die Wogen
Milde Zaubermelodein;
Süße Ahnungschauer zogen
Schmeichelnd in mein Herz hinein.

Lausch' ich jetzt beim Sang der Wogen,
Klingt viel andre Melodei:
Schöner Traum ist längst verflogen,
Schöner Wahn brach längst entzwei.

Schau' ich jetzt von meinem Berge
In das deutsche Land hinab,
Sich' ich nur ein Wölklein Zwerge
Kriechend auf der Riesen Grab.

Mutterböhnchen gehn in Seide,
Nennen sich des Volkes Kern,
Schurken tragen Ehrgeschmeide,
Söldner brüsten sich als Herrn.

Nur ein Spottbild auf die Ahnen
Ist das Volk im deutschen Kleid;
Denn die alten Röde mahnen
Schmerzlich an die alte Zeit.

Wo die Sitte und die Tugend
Prunklos gingen Hand in Hand,
Wo mit Ehrfurchtscheu die Jugend
Vor dem Greisenalter stand;

Wo kein Jüngling seinem Mädchen
Modeseufzer vorgelügt;
Wo kein witziges Despötschen
Meineid in System gefügt;

Wo ein Handschlag mehr als Eide
Und Notarienate war,
Wo ein Mann im Eisenleide
Und ein Herz im Manne war. —

Unsre Gartenbeete hegen
Tausend Blumen wunderfein,
Schwelgend in des Bodens Segen,
Lind umspielt vom Sonnenschein.

Doch die aller schönste Blume
Blühet unsren Beeten nie,
Sie, die einst im Altertume
Selbst auf starrem Fels gedieh;

Die auf kalter Bergesfeste
Männer mit der Eisenhand
Pfliegten als der Blumen beste —
Gastlichkeit wird sie genannt.

Müder Wandrer, steige nimmer
Nach der hohen Burg hinan;
Statt der gastlich warmen Zimmer,
Kalte Wände dich empfahn.

Von dem Wartturm bläst kein Wächter,
Keine Fallbrück' rollt herab;
Denn der Burgherr und der Wächter
Schlummern längst im kühlen Grab.

In den dunklen Särgen ruhen
Auch die Frauen minnehold;
Wahrlich hegen solche Truhen
Reichern Schatz denn Perl' und Gold.

Heimlich schauern da die Lüfte
Wie von Minnesängerhauch;
Denn in diese heil'gen Gräfte
Stieg die fromme Minne auch.

Zwar auch unsre Damen preis' ich,
Denn sie blühen wie der Mai,
Lieben auch und üben fleißig
Lanzen, Stiden, Malerei.

Singen auch in süßen Reimen
Von der alten Lieb' und Treu',
Freilich zweifelnd im geheimen,
Ob das Märchen möglich sei.

Unsre Mütter einst erkannten,
Sinnig, wie die Einfalt pflieg,
Daß den schönsten der Demanten
Nur der Mensch im Busen trägt.

Ganz nicht aus der Art geschlagen
Sind die klugen Töchterlein;
Denn die Frau'n in unsern Tagen
Lieben auch die Edelstein'!

Aberglauben, Trug und Lüge
Herrschen — leben ohne Reiz;
Und die schöne Jordansperle
Hat verfälscht des Römern Geiz. —

Fort, ihr Bilder schöner Tage,
Weicht zurück in eure Nacht!
Wecht nicht mehr die eitle Klage
Um die Zeit, die uns verjagt!

Lieder

UNIVERSIDAD AUTÓNOMA DE NUEVO LEÓN

DIRECCIÓN GENERAL DE BIBLIOTECAS

Ganz nicht aus der Art geschlagen
Sind die klugen Töchterlein;
Denn die Frau'n in unsern Tagen
Lieben auch die Edelstein'!

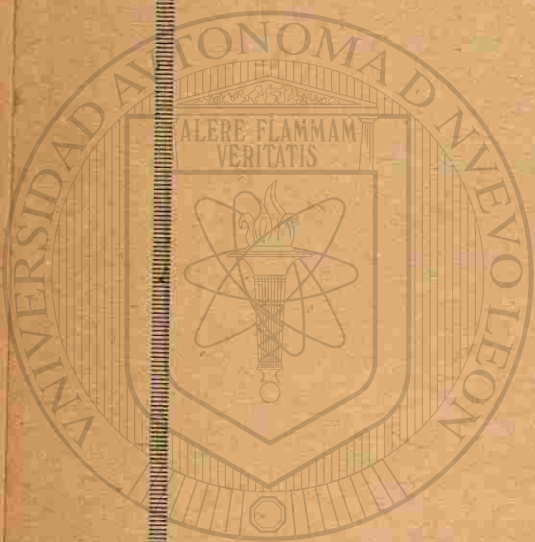
Aberglauben, Trug und Lüge
Herrschen — leben ohne Reiz;
Und die schöne Jordansperle
Hat verfälscht des Römers Geiz. —

Fort, ihr Bilder schöner Tage,
Weicht zurück in eure Nacht!
Wecht nicht mehr die eitle Klage
Um die Zeit, die uns verjagt!

Lieder

UNIVERSIDAD AUTÓNOMA DE NUEVO LEÓN

DIRECCIÓN GENERAL DE BIBLIOTECAS



1

Morgens steh' ich auf und frage:
Kommt Feinsliebchen heut?
Abends sin' ich hin und klage:
Aus blieb sie auch heut'.

In der Nacht mit meinem Kummer
Lieg' ich schlaflos, wach;
Träumend, wie im halben Schummer,
Wandle ich bei Tag.

2

Es treibt mich hin, es treibt mich her!
Noch wenige Stunden, dann soll ich sie schauen,
Sie selber, die schönste der schönen Jungfrauen; —
Du treues Herz, was pochst du so schwer!

Die Stunden sind aber ein faules Volk!
Schleppen sich behaglich träge,
Schleichen gähnend ihre Wege;
Lummle dich, du faules Volk!

Lobende Eile mich treibend erfasst!
Aber wohl niemals liebten die Horen; —
Heimlich im grausamen Bunde verschworen,
Spotten sie tückisch der Liebenden Haft.

3

Ich wandelte unter den Bäumen
Mit meinem Gram allein;

Da kam das alte Träumen
Und schlich mir ins Herz hinein.

Wer hat euch dies Wörtlein gelehret,
Ihr Vöglein in lustiger Höh'?
Schweigt still! wenn mein Herz es höret,
Dann tut es noch einmal so weh.

„Es kam ein Jungfräulein gegangen,
Die sang es immerfort,
Da haben wir Vöglein gefangen
Das hübsche goldene Wort.“

Das sollt ihr mir nicht mehr erzählen,
Ihr Vöglein wunderschlau;
Ihr wollt meinen Kummer mir stehlen,
Ich aber niemandem trau'.

4

Lieb Liebchen, leg's Händchen aufs Herze mein; —
Ach, hörst du, wie's pochet im Kämmerlein?
Da hauset ein Zimmermann schlimm und arg,
Der zimmert mir einen Totensarg.

Es hämmert und klopfet bei Tag und bei Nacht;
Es hat mich schon längst um den Schlaf gebracht.
Ach, spudet euch, Meister Zimmermann,
Damit ich balde schlafen kann!

5

Schöne Wiege meiner Leiden,
Schönes Grabmal meiner Ruh',

30

Schöne Stadt, wir müssen scheiden, —
Lebe wohl! ruf' ich dir zu.

Lebe wohl, du heil'ge Schwelle,
Wo da wandelt Liebchen traut;
Lebe wohl, du heil'ge Stelle,
Wo ich sie zuerst geschaut.

Hätt' ich dich doch nie gesehen,
Schöne Herzenskönigin!
Nimmer wär' es dann geschähen,
Daß ich jetzt so elend bin.

Nie wollt' ich dein Herze rühren,
Liebe hab' ich nie erfleht;
Nur ein stilles Leben führen
Wollt' ich, wo dein Odem weht.

Doch du drängst mich selbst von hinnen,
Bittre Worte spricht dein Mund;
Wahnsinn wühlt in meinen Sinnen,
Und mein Herz ist krank und wund.

Und die Glieder matt und träge
Schlepp' ich fort am Wanderstab,
Bis mein müdes Haupt ich lege
Ferne in ein kühles Grab.

6

Warte, warte, wilder Schiffsmann,
Gleich folg' ich zum Hafen dir;
Von zwei Jungfraun nehm' ich Abschied,
Von Europa und von ihr.

31

Blutquell, rinn' aus meinen Augen,
Blutquell, brich aus meinem Leib,
Daß ich mit dem heißen Blute
Meine Schmerzen niedererschreib'.

Ei, mein Lieb, warum just heute
Schauderst du, mein Blut zu sehn?
Sahst mich bleich und herzeblutend
Lange Jahre vor dir stehn!

Kennst du noch das alte Liedchen
Von der Schlang' im Paradies,
Die durch schlimme Apfelfgabe
Unfern Ahn ins Elend stieß?

Alles Unheil brachten Apfel!
Eva bracht' damit den Tod,
Eris brachte Trojas Flammen,
Du brachstst beides, Flamm' und Tod.

7

Berg' und Burgen schaun herunter
In den spiegelhellen Rhein,
Und mein Schiffchen segelt munter,
Rings umglänzt von Sonnenschein.

Ruhig seh' ich zu dem Spiele
Goldner Wellen, kraus bewegt;
Still erwachen die Gefühle,
Die ich tief im Busen hegt'.

Freundlich grüßend und verheißend,
Lockt hinab des Stromes Pracht;

Doch ich kenn' ihn, — oben gleißend,
Wirgt sein Innres Tod und Nacht.

Oben Lust, im Busen Lügen,
Strom, du bist der Liebsten Bild!
Die kann auch so freundlich nicken,
Lächelt auch so fromm und mild.

8

Anfangs wollt' ich fast verzagen,
Und ich glaubt', ich trüg' es nie;
Und ich hab' es doch getragen, —
Aber fragt mich nur nicht: wie?

9

Mit Rosen, Zypressen und Flittergold
Wöcht' ich verzieren lieblich und hold
Dies Buch wie einen Lotenschrein
Und sargen meine Lieder hinein.

O, könnt' ich die Liebe sargen hinzu!
Am Grabe der Liebe wächst Blümlein der Ruh',
Da blüht es hervor, da pflückt man es ab, —
Doch mir blüht's nur, wenn ich selber im Grab.

Hier sind nun die Lieder, die einst so wild,
Wie ein Lavaström, der dem Atna entquillt,
Hervorgestürzt aus dem tiefsten Gemüt
Und rings viel blitzende Funken versprüht!

Nun liegen sie stumm und totenbleich,
Nun starren sie kalt und nebelbleich.

Doch aufs neu' die alte Glut sie belebt,
Wenn der Liebe Geist einst über sie schwebt.

Und es wird im Herzen viel Ahnung laut:
Der Liebe Geist einst über sie taut;
Einst kommt dies Buch in deine Hand,
Du süßes Lieb im fernen Land.

Dann löst sich des Liedes Zauberbaum,
Die blassen Buchstaben schaun dich an,
Sie schauen dir flehend ins schöne Aug'
Und flüstern mit Wehmut und Liebeshauch.

Zu den Liedern I

Anhang älterer Gedichte

1816—1824

I

Die du bist so schön und rein,
Wunnevolles Magedein,
Deinem Dienste ganz allein
Möcht' ich wohl mein Leben weihn.

Deine süßen Auglein
Glänzen mild wie Mondenschein;
Helle Rosenlichter streun
Deine roten Wanglein.

Und aus deinem Mündchen klein
Winkt's hervor wie Perlenreihn;

Doch den schönsten Edelstein
Hegt dein stiller Busenschrein.

Fromme Minne mag es sein,
Was mir drang ins Herz hinein,
Als ich weiland schaute dein,
Wunnevolles Magedein!

2

Einsam klag' ich meine Leiden
Im vertrauten Schoß der Nacht;
Frohe Menschen muß ich meiden,
Fliehen scheu, wo Freude lacht.

Einsam fließen meine Tränen,
Fließen immer, fließen still;
Doch des Herzens brennend Sehnen
Keine Träne löschten will.

Einst, ein lachend munterer Knabe,
Spielt' ich manches schöne Spiel,
Freute mich der Lebensgabe,
Wußte nie von Schmerzgefühl.

Denn die Welt war nur ein Garten,
Wo viel bunte Blumen blüht,
Wo mein Tagwerk Blumen-warten,
Rosen, Veilchen und Jasmin.

Träumend süß auf grüner Aue
Sah ich Bächlein fließen mild;
Wenn ich jetzt in Bächlein schaue,
Zeigt sich mir ein bleiches Bild.

Bin ein bleicher Mann geworden
Seit mein Auge sie gesehn;
Heimlich weh ist mir geworden,
Wundersam ist mir geschehn.

Tief im Herzen hegt' ich lange
Englein stiller Friedensruh';
Diese flohen zitternd, bange,
Ihrer Sternsheimat zu.

Schwarze Nacht mein Aug' umbüfert,
Schatten drohen feindlich grim;
Und im Busen heimlich flüstert
Eine eigen fremde Stimm'.

Fremde Schmerzen, fremde Leiden
Steigen auf mit wilder Mut,
Und in meinen Eingeweiden
Zehret eine fremde Gut.

Aber daß in meinem Herzen
Flammen wühlen sonder Ruh',
Daß ich sterbe hin vor Schmerzen —
Minne, sieh! das tatest du!

3

Jedweder Geselle, sein Mädel am Arm,
Durchwandelt die Lindenreih'n;
Ich aber, ich wandle, daß Gott erbarm'!
Ganz mutterseel-allein.

Mein Herz wird beengt, mein Auge wird trüb,
Wenn ein andrer mit Liebchen sich freut.

Denn ich habe auch ein süßes Lieb,
Doch wohnt sie gar ferne und weit.

So manches Jahr getragen ich hab',
Ich trage nicht länger die Pein,
Ich schnüre mein Bündlein und greife den Stab
Und wandr' in die Welt hinein.

Und wandre fort manch hundert Stund',
Bis ich komm' an die große Stadt;
Sie prangt an eines Stromes Mund,
Drei leckliche Türme sie hat.

Da schwindet bald mein Liebesharm,
Da harret Freude mein;
Da kann ich wandeln, Feinsliebchen am Arm
Durch die duftigen Lindenreih'n.

4

Wenn ich bei meiner Liebsten bin,
Dann geht das Herz mir auf;
Dann bin ich reich in meinem Sinn
Und biet' die Welt zu Kauf.

Doch wenn ich wieder scheiden muß
Aus ihrem Schwanenarm,
Dann schwindet all mein Überfluß,
Und ich bin bettelarm.

5

Ich wollte, meine Lieder,
Das wären Blümelein:

Ich schickte sie zu riechen
Der Herzallerliebsten mein.

Ich wollte, meine Lieder,
Das wären Küsse fein:
Ich schickt' sie heimlich alle
Nach Liebchens Wängelein.

Ich wollte, meine Lieder,
Das wären Erbsen klein:
Ich kocht' eine Erbsensuppe,
Die sollte köstlich sein.

6

In Waters Garten heimlich steht
Ein Blümchen, traurig und bleich;
Der Winter zieht fort, der Frühling weht,
Bleich Blümchen bleibt immer so bleich.
Die bleiche Blume schaut
Wie eine kranke Braut.

Zu mir bleich Blümchen leise spricht:
„Lieb Brüderchen, pflüde mich!“
Zu Blümchen sprech' ich: Das tu' ich nicht,
Ich pflüde nimmermehr dich.
Ich such' mit Müß' und Not
Die Blume purpurrot.

Bleich Blümchen spricht: „Such hin, such her
Bis an deinen kühlen Lob,
Du suchst umsonst, findst nimmermehr
Die Blume purpurrot.“

Mich aber pflüden tu',
Ich bin so krank wie du.“

So kispelt bleich Blümchen und bittet sehr —
Da zag' ich und pflüd' ich es schnell.
Und plöthlich blutet mein Herze nicht mehr,
Mein inneres Auge wird hell.
In meine wunde Brust
Kommt stille Engellust.

7

Oben, wo die Sterne glühen,
Müssen uns die Freuden blühen,
Die uns unten sind verlag't;
In des Lobes kalten Armen
Kann das Leben erst erwarmen,
Und das Licht der Nacht enttag't.

Zu den Liedern II

Gedichte aus dem Nachlaß
Bis 1830

I

Wenn junge Herzen brechen,
So lachen drob die Sterne,
Sie lachen und sie sprechen
Herab aus der blauen Ferne:

„Die armen Menschen lieben
Sich zwar mit vollen Seelen
Und müssen sich doch betrüben
Und gar zu Tode quälen.

Wir haben nie empfunden
Die Liebe, die so verderblich
Den armen Menschen drunten;
Drum sind wir auch unsterblich.“

2

Fegliche Gestalt bekleidend,
Bin ich stets in deiner Nähe,
Aber immer bin ich leidend,
Und du tust mir immer wehe.

Wenn du, zwischen Blumenbeeten
Wandelnd in des Sommers Tagen,
Einen Schmetterling zertreten —
Hörst du mich nicht leise klagen?

Wenn du eine Rose pflückest
Und mit kindischem Behagen
Sie entblätterst und zerstückest —
Hörst du mich nicht leise klagen?

Wenn bei solchem Rosenbrechen
Wöse Dornen einmal wagen,
In die Finger dich zu stechen —
Hörst du mich nicht leise klagen?

Hörst du nicht die Klageöhne
Selbst im Ton der eignen Kehle?

In der Nacht seufz' ich und stöhne
Aus der Tiefe deiner Seele.

3

Die Wälder und Felder grünen,
Es trillert die Lerch' in der Luft,
Der Frühling ist erschienen
Mit Lichtern und Farben und Duft.

Der Lerchengesang erweicht mir
Das winterlich starre Gemüt,
Und aus dem Herzen steigt mir
Ein trauriges Klagelied.

Die Lerche trillert gar feine:
„Was singst du so trüb' und bang?“
Das ist ein Liedchen, o Kleine,
Das sing' ich schon jahrelang!

Das sing' ich im grünen Haine,
Das Herz von Gram beschwert;
Schon deine Großmutter, o Kleine,
Hat dieses Lied gehört!

4

Ich dacht' an sie den ganzen Tag
Und dacht' an sie die halbe Nacht.
Und als ich fest im Schlafe lag,
Hat mich ein Traum zu ihr gebracht.

Sie blüht wie eine junge Rose
Und sitzt so ruhig, still beglückt.
Ein Rahmen ruht auf ihrem Schoß,
Worauf sie weiße Lämmchen sitzt.

Sie schaut so sanft, begreift es nicht,
Warum ich traurig vor ihr steh'.
„Was ist so blaß dein Angesicht,
Heinrich, sag mir's, wo tut's dir weh?“

Sie schaut so sanft und staunt, daß ich
Still weinend ihr ins Auge seh'.
„Was weineest du so bitterlich,
Heinrich, sag mir's, wer tut dir weh?“

Sie schaut mich an mit milder Ruh',
Ich aber fast vor Schmerz vergeh'.
„Wer weh mir tut, mein Lieb, bist du,
Und in der Brust, da sitzt das Weh.“

Da steht sie auf und legt die Hand
Mir auf die Brust ganz feierlich;
Und plötzlich all mein Weh verschwand,
Und heitern Sinns erwachte ich.

5
Ich will mich im grünen Wald ergehen,
Wo Blumen sprießen und Vögel singen;
Denn wenn ich im Grabe einst liegen werde,
Ist Aug' und Ohr bedeckt mit Erde,
Die Blumen kann ich nicht sprießen sehn,
Und Vögelgesang hör' ich nicht klingen.

Wir wollen jetzt Frieden machen,
Ihr lieben Blümelein.
Wir wollen schwätzen und lachen
Und wollen uns wieder freun.

Du weißes Maienglöckchen,
Du Rose mit rotem Gesicht,
Du Nelke mit bunten Fleckchen,
Du blaues Bergißmeinnicht!

Kommt her, ihr Blumen, jede
Soll mir willkommen sein —
Nur mit der schlimmen Redede
Laß ich mich nicht mehr ein.

Es faßt mich wieder der alte Mut,
Mir ist, als jagt' ich zu Rosse
Und jagte wieder mit liebender Glut
Nach meiner Liebsten Schlosse.

Es faßt mich wieder der alte Mut,
Mir ist, als jagt' ich zu Rosse
Und jagte zum Streite mit hassender Wut,
Schon harret der Kampfgenosse.

Ich jage geschwind wie der Wirbelwind,
Die Wälder und Felder fliegen!
Mein Kampfgenos und mein schönes Kind,
Sie müssen beide erliegen.

Tag und Nacht hab' ich gedichtet
 Und hab' doch nichts ausgerichtet;
 Bin in Harmonien geschwommen
 Und bin doch zu nichts gekommen.

Daß ich dich liebe, o Möpchen,
 Das ist dir wohlbekannt.
 Wenn ich mit Zucker dich füttere,
 So leckst du mir die Hand.

Du willst auch nur ein Hund sein
 Und willst nicht scheinen mehr;
 All meine übrigen Freunde
 Verstellen sich zu sehr.

Gewiß, gewiß, der Rat wär' gut,
 Hätt' unsereins kein junges Blut.
 Wir trinken aus, wir schenken ein,
 Wir klopfen an, sie ruft herein!

Hat uns die eine fortgeschickt,
 Die andre hat uns zugenickt,
 Und wird uns hier das Weinglas leer,
 Ei nun, es wächst am Rheine mehr!

Lieben und Hassen, Hassen und Lieben
 Ist alles über mich hingegangen;
 Doch blieb von allem nichts an mir hängen,
 Ich bin der Allerselbe geblieben.



Tag und Nacht hab' ich gedichtet
 Und hab' doch nichts ausgerichtet;
 Bin in Harmonien geschwommen
 Und bin doch zu nichts gekommen.

Daß ich dich liebe, o Möpchen,
 Das ist dir wohlbekannt.
 Wenn ich mit Zucker dich füttere,
 So leckst du mir die Hand.

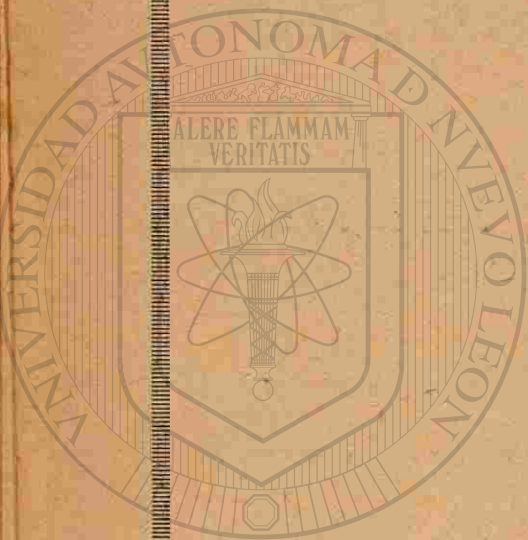
Du willst auch nur ein Hund sein
 Und willst nicht scheinen mehr;
 All meine übrigen Freunde
 Verstellen sich zu sehr.

Gewiß, gewiß, der Rat wär' gut,
 Hätt' unsereins kein junges Blut.
 Wir trinken aus, wir schenken ein,
 Wir klopfen an, sie ruft herein!

Hat uns die eine fortgeschickt,
 Die andre hat uns zugenickt,
 Und wird uns hier das Weinglas leer,
 Ei nun, es wächst am Rheine mehr!

Lieben und Hassen, Hassen und Lieben
 Ist alles über mich hingegangen;
 Doch blieb von allem nichts an mir hängen,
 Ich bin der Allerselbe geblieben.





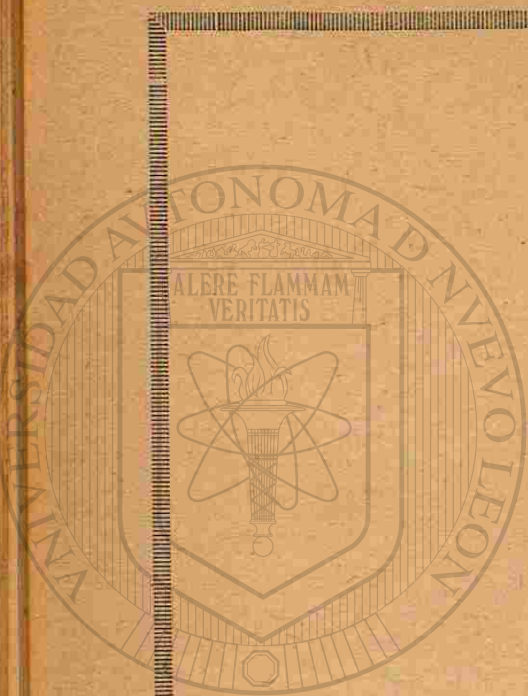
Romanzen

UANL

UNIVERSIDAD AUTÓNOMA DE NUEVO LEÓN

DIRECCIÓN GENERAL DE BIBLIOTECAS





I

Der Traurige

Allen tut es weh im Herzen,
Die den bleichen Knaben sehn,
Dem die Leiden, dem die Schmerzen
Aufs Gesicht geschrieben stehn.

Mitleidvolle Lüfte säckeln
Kühlung seiner heißen Stirn;
Labung möcht' ins Herz ihm läckeln
Manche sonst so spröde Dirn'.

Aus dem wilden Lärm der Städte
Flüchtet er sich nach dem Wald.
Lustig rauschen dort die Blätter,
Lust'ger Vogelfang erschallt.

Doch der Sang verstummet halbe,
Traurig rauschet Baum und Blatt,
Wenn der Traurige dem Walde
Langsam sich genähert hat.

2

Bergstimme

Ein Reiter durch das Bergtal zieht
Im traurig stillen Trab:
„Ach! zieh' ich jetzt wohl in Liebchens Arm,
Oder zieh' ich ins dunkle Grab?“
Die Bergstimm' Antwort gab:
„Ins dunkle Grab!“

Und weiter reitet der Reitersmann
Und seufzet schwer dazu:
„So zieh' ich denn hin ins Grab so früh, —
Wohlan, im Grab ist Ruh'!“
Die Stimme sprach dazu:
„Im Grab ist Ruh'!“

Dem Reitersmann eine Träne rollt
Von der Wange kummervoll:
„Und ist nur im Grabe die Ruhe für mich,
So ist mir im Grabe wohl.“
Die Stimm' erwidert hohl:
„Im Grabe wohl!“

3

Zwei Brüder

Oben auf der Bergespitze
Liegt das Schloß in Nacht gehüllt;
Doch im Tale leuchten Blitze,
Helle Schwerter klirren wild.

Das sind Brüder, die dort fechten
Grimmen Zweikampf, wutentbrannt.
Sprich, warum die Brüder rechten
Mit dem Schwerte in der Hand.

Gräfin Lauras Augenfunkeln
Zündeten den Brüderstreit;
Beide glähen liebestrunken
Für die adlig holbe Maid.

Welchem aber von den beiden
Wendet sich ihr Herze zu?

Kein Ergrübeln kann's entscheiden, —
Schwert heraus, entscheide du!

Und sie fechten kühn verwegen,
Hieb' auf Hiebe niederkracht's.
Hütet euch, ihr wilden Degen,
Böses Blendwert schleicht des Nachts.

Wehe! Wehe! blut'ge Brüder!
Wehe! Wehe! blut'ges Tal!
Beide Kämpfer stürzen nieder,
Einer in des andern Stahl. —

Viel Jahrhunderte verwehen,
Viel Geschlechter deckt das Grab;
Traurig von des Berges Höhen
Schaut das öde Schloß herab.

Aber nachts, im Talesgrunde,
Wandelt's heimlich, wunderbar;
Wenn da kommt die zwölfte Stunde,
Kämpfet dort das Brüderpaar.

4

Der arme Peter

I.

Der Hans und die Grete tanzen herum
Und jauchzen vor lauter Freude.
Der Peter steht so still und stumm
Und ist so blaß wie Kreide.

Der Hans und die Grete sind Bräut'gam und Braut
Und blitzen im Hochzeitgeschmeide.

Die Grenadiere

Nach Frankreich zogen zwei Grenadier',
Die waren in Rußland gefangen.
Und als sie kamen ins deutsche Quartier,
Sie ließen die Köpfe hängen.

Da hörten sie beide die traurige Mâr:
Daß Frankreich verloren gegangen,
Besiegt und zerschlagen das große Heer, —
Und der Kaiser, der Kaiser gefangen.

Da weinten zusammen die Grenadier'
Wohl ob der kläglichen Kunde.
Der eine sprach: „Wie weh wird mir,
Wie brennt meine alte Wunde!“

Der andre sprach: „Das Lieb ist aus,
Auch ich müßt' mit dir sterben,
Doch hab' ich Weib und Kind zu Haus,
Die ohne mich verderben.“ —

„Was schert mich Weib, was schert mich Kind,
Ich trage weit bessres Verlangen;
Laß sie betteln gehn, wenn sie hungrig sind, —
Mein Kaiser, mein Kaiser gefangen!“

Gewähr' mir, Bruder, eine Bitt':
Wenn ich jetzt sterben werde,
So nimm meine Leiche nach Frankreich mit,
Begrab mich in Frankreichs Erde.

Das Ehrenkreuz am roten Band
Sollst du aufs Herz mir legen;

Die Flinte gib mir in die Hand,
Und gürt mir um den Degen.

So will ich liegen und horchen still
Wie eine Schildwach', im Grabe,
Bis einst ich höre Kanonengebrüll
Und wiehernder Kofse Getrabe.

Dann reitet mein Kaiser wohl über mein Grab,
Viel' Schwerter klirren und blißen;
Dann steig' ich gewaffnet hervor aus dem Grab, —
Den Kaiser, den Kaiser zu schützen!“

Die Botschaft

Mein Knecht! steh auf und sattle schnell
Und wirf dich auf dein Roß
Und jage rasch durch Wald und Feld
Nach König Duncans Schloß.

Dort schleiche in den Stall und wart,
Bis dich der Stallbub' schaut.
Den forsch mir aus: „Sprich, welche ist
Von Duncans Löchtern Braut?“

Und spricht der Bub': „Die Braune ist's“,
So bring mir schnell die Mâr.
Doch spricht der Bub': „Die Blonde ist's“,
So eilt das nicht so sehr.

Dann geh zum Meister Seiler hin
Und kauf mir einen Strid
Und reite langsam, sprich kein Wort
Und bring mir den zurück.

Die Heimführung

Ich geh' nicht allein, mein feines Lieb,
 Du mußt mit mir wandern
 Nach der lieben, alten, schaurigen Klause
 In dem trüben, kalten, traurigen Hause,
 Wo meine Mutter am Eingang lau'rt
 Und auf des Sohnes Heimkehr lau'rt.

„Laß ab von mir, du finst'rer Mann!
 Wer hat dich gerufen?
 Dein Odem glüht, deine Hand ist Eis,
 Dein Auge sprüht, deine Wang' ist weiß;
 Ich aber will mich lustig freun
 An Rosenduft und Sonnenschein.“

Laß duften die Rosen, laß scheinen die Sonn',
 Mein süßes Liebchen!
 Wirf um den weiten weißwallenden Schleier
 Und greif in die Saiten der schallenden Leier
 Und singe ein Hochzeitlied dabei;
 Der Nachtwind pfeift die Melodei.

Don Ramiro

„Donna Klara! Donna Klara!
 Heißgeliebte langer Jahre!
 Hast beschlossen mein Verderben,
 Und beschlossen ohn' Erbarmen.“

Donna Klara! Donna Klara!
 Ist doch süß die Lebensgabe!
 Aber unten ist es graufig,
 In dem dunkeln, kalten Grabe.

Donna Klara! Freu dich, morgen
 Wird Fernando am Altare
 Dich als Ehgemahl begrüßen, —
 Wirfst du mich zur Hochzeit laden?“ —

„Don Ramiro! Don Ramiro!
 Deine Worte treffen bitter,
 Bitterer als der Spruch der Sterne,
 Die da spotten meines Willens.“

Don Ramiro! Don Ramiro!
 Rüttle ab den dumpfen Trübsinn;
 Mädchen gibt es viel auf Erden,
 Aber uns hat Gott geschieden.

Don Ramiro, der du mutig
 So viel Mühren überwunden,
 Überwinde nun dich selber, —
 Komm auf meine Hochzeit morgen.“ —

„Donna Klara! Donna Klara!
 Ja, ich schwör' es, ja, ich komme!
 Will mit dir den Reigen tanzen:
 Gute Nacht, ich komme morgen.“ —

„Gute Nacht!“ — Das Fenster klorrte.
 Seufzend stand Ramiro unten,
 Stand noch lange wie versteinert;
 Endlich schwand er fort im Dunkeln. —

Endlich auch nach langem Ringen
Muß die Nacht dem Tage weichen;
Wie ein bunter Blumengarten
Liegt Toledo ausgebreitet.

Prachtgebäude und Paläste
Schimmern hell im Glanz der Sonne;
Und der Kirchen hohe Kuppeln
Leuchten stattlich, wie vergoldet.

Summend, wie ein Schwarm von Bienen,
Klingt der Glocken Festgeläute,
Lieblich steigen Wetgesänge
Aus den frommen Gotteshäusern.

Aber dorten, siehe! siehe!
Dorten aus der Marktkapelle,
Im Gewimmel und Gewoge
Strömt des Volkes bunte Menge.

Blanke Ritter, schmuße Frauen,
Hofgesinde, festlich blinkend,
Und die hellen Glocken läuten,
Und die Orgel rauscht dazwischen.

Doch, mit Ehrfurcht ausgewichen,
In des Volkes Mitte wandelt
Das geschmückte junge Ehepaar,
Donna Klara, Don Fernando.

Bis an Bräutigams Palasttor
Wälzet sich das Volksgewühle;
Dort beginnt die Hochzeitsfeier,
Prunkhaft und nach alter Sitte.

Ritterspiel und frohe Tafel
Wechseln unter lautem Jubel;
Rauschend schnell entfliehn die Stunden,
Bis die Nacht herabgesunken.

Und zum Tanze sich versammeln
In dem Saal die Hochzeitsgäste;
In dem Glanz der Lichter funkeln
Ihre bunten Prachtgewänder.

Auf erhobne Stühle ließen
Braut und Bräutigam sich nieder,
Donna Klara, Don Fernando,
Und sie tauschen süße Reden.

Und im Saale wogen heiter
Die geschmückten Menschenwellen,
Und die lauten Pauten wirbeln,
Und es schmettern die Drommeten.

„Doch warum, o schöne Herrin,
Sind gerichtet deine Blicke
Dorthin nach der Saalesede?“
So verwundert sprach der Ritter.

„Siehst du denn nicht, Don Fernando,
Dort den Mann im schwarzen Mantel!“
Und der Ritter lächelt freundlich:
„Ach, das ist ja nur ein Schatten.“

Doch es nähert sich der Schatten,
Und es war ein Mann im Mantel;
Und, Ramiro schnell erkennend,
Grüßt ihn Klara, glutbefangen.

Und der Tanz hat schon begonnen,
Munter drehen sich die Tänzer
In des Walzers wilden Kreisen,
Und der Boden dröhnt und bebet.

„Wahrlich gerne, Don Ramiro,
Will ich dir zum Tanze folgen,
Doch im nächstlich schwarzen Mantel
Hättest du nicht kommen sollen.“

Mit durchbohrend stieren Augen
Schaut Ramiro auf die Holde,
Sie umschlingend, spricht er düster:
„Sprachest ja, ich sollte kommen!“

Und ins wirre Tanzgetümmel
Drängen sich die beiden Tänzer;
Und die lauten Pauken wirbeln,
Und es schmettern die Drommeten.

„Sind ja schneeweiß deine Wangen!“
Flüstert Klara, heimlich zitternd.
„Sprachest ja, ich sollte kommen!“
Schallet dumpf Ramiros Stimme.

Und im Saal die Kerzen blinzeln
Durch das flutende Gedränge;
Und die lauten Pauken wirbeln,
Und es schmettern die Drommeten.

„Sind ja eiskalt deine Hände!“
Flüstert Klara, schauerzuckend.
„Sprachest ja, ich sollte kommen!“
Und sie treiben fort im Strudel.

„Laß mich, laß mich! Don Ramiro!
Leichenduft ist ja dein Odem!“
Wiederum die dunkeln Worte:
„Sprachest ja, ich sollte kommen!“

Und der Boden raucht und glühet,
Luftig tönet Geig' und Bratsche;
Wie ein tolles Zauberweben
Schwindet alles in dem Saale.

„Laß mich, laß mich! Don Ramiro!“
Wimmert's immer im Gewoge.
Don Ramiro stets erwidert:
„Sprachest ja, ich sollte kommen!“ —

„Nun, so geh, in Gottes Namen!“
Klara rief's mit fester Stimme,
Und dies Wort war kaum gesprochen,
Und verschwunden war Ramiro.

Klara starret, Tod im Antlitz,
Kaltumflirret, nachtumwoben;
Ohnmacht hat das lichte Bildnis
In ihr dunkles Reich gezogen.

Endlich weicht der Nebelschlummer,
Endlich schlägt sie auf die Wimper;
Aber Staunen will aufs neue
Ihre holden Augen schließen.

Denn derweil der Tanz begonnen,
War sie nicht vom Sitz gemichen,
Und sie sitzt noch bei dem Bräut'gam.
Und der Ritter sorgsam bittet:

„Sprich, was bleichet deine Wangen?
Warum wird dein Aug' so dunkel? —“
„Und Ramiro? — —“ stottert Klara,
Und Entsetzen lähmt die Zunge.

Doch mit tiefen, ernsten Falten
Fürcht sich jetzt des Bräut'gams Stirne:
„Herrin, forsch nicht blut'ge Kunde, —
Heute mittag starb Ramiro.“

IO

Belsazer

Die Mitternacht zog näher schon;
In stummer Ruh' lag Babylon.
Nur oben in des Königs Schloß,
Da flackert's, da lärmt des Königs Troß.

Dort oben in dem Königsaal,
Belsazer hielt sein Königsmahl.

Die Knechte saßen in schimmernden Reihn
Und leerten die Becher mit funkelndem Wein.

Es klirrten die Becher, es jauchzten die Knecht':
So klang es dem störrischen Könige recht.

Des Königs Wangen leuchten Blut;
Im Wein erwuchs ihm kecker Mut.

Und blindlings reißt der Mut ihn fort;
Und er lästert die Gottheit mit sündigem Wort.

Und er brüstet sich frech und lästert wild!
Die Knechteschar ihm Beifall brüllt.

Der König rief mit stolzem Blick;
Der Diener eilt und kehrt zurück.

Er trug viel gülden Gerät auf dem Haupt;
Das war aus dem Tempel Jehovas geraubt.

Und der König ergriff mit frevler Hand
Einen heiligen Becher, gefüllt bis zum Rand.

Und er leert ihn hastig bis auf den Grund.
Und rufet laut mit schäumendem Mund:

„Jehova! dir künd' ich auf ewig Hohn, —
Ich bin der König von Babylon!“

Doch kaum das grause Wort verklang,
Dem König ward's heimlich im Busen bang.

Das gellende Lachen verstummte zumal;
Es wurde leichenstill im Saal.

Und sieh! und sieh! an weißer Wand
Da kam's hervor, wie Menschenhand;

Und schrieb und schrieb an weißer Wand
Buchstaben von Feuer und schrieb und schwand.

Der König stieren Blicks da saß,
Mit schlotternden Knien und totenblaß.

Die Knechteschar saß kalt durchgraut
Und saß gar still, gab keinen Laut.

Die Magier kamen, doch keiner verstand,
Zu deuten die Flammenschrift an der Wand.

Belsazer ward aber in selbiger Nacht
Von seinen Knechten umgebracht.

Die Minnesänger

Zu dem Wettgesange schreiten
 Minnesänger jetzt herbei;
 Ei, das gibt ein seltsam Streiten,
 Ein gar seltsames Turnei!

Phantasie, die schäumend wilde,
 Ist des Minnesängers Pferd,
 Und die Kunst dient ihm zum Schilde,
 Und das Wort, das ist sein Schwert.

Hübsche Damen schauen munter
 Vom bet Teppichten Balkon,
 Doch die rechte ist nicht drunter
 Mit der rechten Lorbeerkrön'.

Andre Leute, wenn sie springen
 In die Schranken, sind gesund;
 Doch wir Minnesänger bringen
 Dort schon mit die Lobeswund'.

Und wem dort am besten bringet
 Liederblut aus Herzensgrund,
 Der ist Sieger, der erringet
 Bestes Lob aus schönstem Mund.

Die Fensterschau

Der bleiche Heinrich ging vorbei,
 Schön Hedwig lag am Fenster.

Sie sprach halblaut: „Gott steh' mir bei,
 Der unten schaut bleich wie Gespenster!“

Der unten erhob sein Aug' in die Höh',
 Hinschmachtend nach Hedwigs Fenster.
 Schön Hedwig ergriff es wie Liebesweh,
 Auch sie ward bleich wie Gespenster.

Schön Hedwig stand nun mit Liebesharm
 Tagtäglich lauernd am Fenster.
 Bald aber lag sie in Heinrichs Arm,
 Allnächtlich zur Zeit der Gespenster.

Der wunde Ritter

Ich weiß eine alte Kunde,
 Die hallet dumpf und trüb;
 Ein Ritter liegt liebeswunde,
 Doch treulos ist sein Lieb.

Als treulos muß er verachten
 Die eigne Herzkönigin sein,
 Als schimpflich muß er betrachten
 Die eigne Liebespein.

Er möcht' in die Schranken reiten
 Und rufen die Ritter zum Streit:
 „Der mag sich zum Kampf bereiten,
 Wer mein Lieb eines Makels zeih!“

Da würden wohl alle schweigen,
 Nur nicht sein eigener Schmerz;
 Da müßt' er die Lanze neigen
 Widers eigene klagende Herz.

Wasserfahrt

Ich stand gelehnet an den Mast
Und zählte jede Welle.
Ade, mein schönes Vaterland!
Mein Schiff, das segelt schnelle!

Ich kam schön Liebchens Haus vorbei,
Die Fensterscheiben blinken;
Ich guk' mir fast die Augen aus,
Doch will mir niemand winken.

Ihr Tränen, bleibt mir aus dem Aug',
Daß ich nicht dunkel sehe.
Mein krankes Herze, brich mir nicht
Vor allzu großem Wehe!

Das Liedchen von der Neue

Herr Ulrich reitet im grünen Wald,
Die Blätter lustig rauschen,
Er sieht eine holde Mädchengestalt
Durch Baumeszweige lauschen.

Der Junker spricht: „Wohl kenne ich
Dies blühende, glühende Bildnis.
Verlodend stets umschwebt es mich
In Volksgewühl und Wildnis.“

Zwei Röslein sind die Rippen dort,
Die lieblichen, die frischen;

Doch manches häßlich bittere Wort
Schleicht tückisch oft dazwischen.

Drum gleicht dies Mündlein gar genau
Den hübschen Rosenbüschen,
Wo gift'ge Schlangen wunderschlau
Im dunkeln Laube zischen.

Dort jenes Grübchen wunderlieb
In wunderlieben Wangen,
Das ist die Grube, worein mich trieb
Wahnsinniges Verlangen.

Dort seh' ich ein schönes Lockenhaar
Vom schönsten Köpschen hangen.
Das sind die Nege wunderbar,
Womit mich der Böse gefangen.

Und jenes blaue Auge dort,
So klar wie stille Welle,
Das hielt ich für des Himmels Pfort',
Doch war's die Pforte der Hölle.“ —

Herr Ulrich reitet weiter im Wald,
Die Blätter rauschen schaurig.
Da sieht er fern eine zweite Gestalt,
Die ist so bleich, so traurig.

Der Junker spricht: „O Mutter dort,
Die mich so mütterlich liebte,
Der ich mit bösem Tun und Wort
Das Leben bitterlich trübte!“

O, könnt' ich dir trocken die Augen naß
Mit der Blut von meinen Schmerzen!

O, könnt' ich dir röten die Wangen blaß
Mit dem Blut aus meinem Herzen!"

Und weiter reitet Herr Ulrich,
Im Wald beginnt es zu düstern,
Viel seltsame Stimmen regen sich,
Die Abendwinde flüstern.

Der Junker hört die Worte sein
Gar vielfach wiederklingen.
Das taten die lustigen Waldböglein,
Die zwitschern laut und singen:

„Herr Ulrich singt ein hübsches Lied,
Das Liedchen von der Keue,
Und hat er zu Ende gesungen das Lied,
So singt er es wieder aufs neue.“

16

An eine Sängerin

Als sie eine alte Romanze sang

Ich denke noch der Zaubervollen,
Wie sie zuerst mein Auge sah!
Wie ihre Töne lieblich klangen
Und heimlich süß ins Herze drangen,
Entrollten Tränen meinen Wangen —
Ich wußte nicht, wie mir geschah.

Ein Traum war über mich gekommen;
Mir war, als sei ich noch ein Kind
Und säße still beim Lämpchenscheine
In Mutters frommem Kämmerleine

68

Und läse Märchen, wunderfeine,
Derweilen draußen Nacht und Wind.

Die Märchen fangen an zu leben,
Die Ritter steigen aus der Gruft;
Bei Ronzival, da gibt's ein Streiten,
Da kommt Herr Roland herzureiten,
Viel' Kühne Degen ihn begleiten,
Auch leider Ganelon, der Schuft.

Durch den wird Roland schlimm gebettet,
Er schwimmt in Blut und atmet kaum;
Kaum mochte fern sein Jagdhornzeichen
Das Ohr des großen Karl erreichen,
Da muß der Ritter schon erleichen —
Und mit ihm stirbt zugleich mein Traum.

Das war ein lautvermornes Schallen,
Das mich aus meinen Träumen rief.
Verklungen war jetzt die Legende,
Die Leute schlugen in die Hände
Und riefen „Bravo!“ ohne Ende;
Die Sängerin verneigt sich tief.

17

Das Lied von den Dukaten

Meine guldnen Dukaten,
Sagt, wo seid ihr hingekaten?
Seid ihr bei den guldnen Fischlein,
Die im Bache froh und munter
Lauchen auf und tauchen unter?

69

Seid ihr bei den güldnen Blümlein,
Die auf lieblich grüner Aue
Funkeln hell im Morgentaue?

Seid ihr bei den güldnen Vögeln,
Die da schweifen glanzumwoben
In den blauen Lüften oben?

Seid ihr bei den güldnen Sternlein,
Die im leuchtenden Gewimmel
Lächeln jede Nacht am Himmel?

Ach! ihr güldnen Dukaten
Schwimmt nicht in des Baches Well',
Funkelt nicht auf grüner Au',
Schwebet nicht in Lüften blau,
Lächelt nicht am Himmel hell —
Meine Manichäer, traun!
Halten euch in ihren Klauen.

18

Gespräch auf der Paderborner Heide

Hörst du nicht die fernen Löhne,
Wie von Drummbaß und von Geigen?
Dorten tanzt wohl manche Schöne
Den geflügelt leichten Reigen.

„Ei, mein Freund, das nenn' ich irren,
Von den Geigen hör' ich keine,
Nur die Ferklein hör' ich quirren,
Grunzen nur hör' ich die Schweine.“

70

Hörst du nicht das Waldhorn blasen?
Jäger sich des Weidwerks freuen;
Fromme Lämmer seh' ich grasen,
Schäfer spielen auf Schalmeien.

„Ei, mein Freund, was du vernommen,
Ist kein Waldhorn, noch Schalmeie;
Nur den Sauhirt seh' ich kommen,
Heimwärts treibt er seine Säue.“

Hörst du nicht das ferne Singen,
Wie von süßen Wettgesängen?
Englein schlagen mit den Schwingen
Lauten Beifall solchen Klängen.

„Ei, was dort so hübsch geklungen,
Ist kein Wettgesang, mein Lieber!
Singend treiben Gänsejungen
Ihre Gänselein vorüber.“

Hörst du nicht die Glocken läuten
Wunderlieblich, wunderhelle?
Fromme Kirchengänger schreiten
Andachtsvoll zur Dorftapelle.

„Ei, mein Freund, das sind die Schellen
Von den Ochsen, von den Röhren,
Die nach ihren dunkeln Ställen
Mit gesenktem Kopfe ziehen.“

Siehst du nicht den Schleier wehen?
Siehst du nicht das leise Nicken?
Dort seh' ich die Liebste stehen,
Feuchte Wehmut in den Blicken.

„Ei, mein Freund, dort seh' ich niden
Nur das Waldweib, nur die Liese;“

71

Bläß und hager an den Krücken
Hinkt sie weiter nach der Wiese.“

Nun, mein Freund, so magst du lachen
Über des Phantasten Frage!
Wirst du auch zur Läusehung machen,
Was ich fest im Busen trage?

19

Lebensgruß
Stammbuchblatt

Eine große Landstraß' ist unsre Erd',
Wir Menschen sind Passagiere;
Man rennet und jaget, zu Fuß und zu Pferd,
Wie Käufer oder Kuriere.

Man fährt sich vorüber, man nicket, man grüßt
Mit dem Taschentuch aus der Karosse;
Man hätte sich gerne geherzt und geküßt,
Doch sagen von hinnen die Kasse.

Kaum trafen wir uns auf derselben Station,
Herzliebster Prinz Alexander,
Da bläst schon zur Abfahrt der Postillion
Und bläst uns schon auseinander.

20

Wahrhaftig

Wenn der Frühling kommt mit dem Sonnenschein,
Dann knospen und blühen die Blümlein auf;

72

Wenn der Mond beginnt seinen Strahlenlauf,
Dann schwimmen die Sternlein hinterdrein;
Wenn der Säng'er zwei süße Auglein sieht,
Dann quellen ihm Lieder aus tiefem Gemüt; —
Doch Lieder und Sterne und Blümlein
Und Auglein und Mondganz und Sonnenschein,
Wie sehr das Zeug auch gefällt,
So macht's doch noch lang keine Welt.

Zu den Romanzen

Anhang älterer Gedichte

1816—1824

I

Die Weihe

Einsam in der Waldkapelle,
Vor dem Bild der Himmelsjungfrau,
Lag ein frommer bleicher Knabe
Demutsvoll dahingesunken.

„O Madonna! laß mich ewig
Hier auf dieser Schwelle knien,
Wollest nimmer mich verstoßen
In die Welt, so kalt und sündig.“

O Madonna! sonnig wallen
Deines Hauptes Strahlenlöden;
Süßes Lächeln mild umspielet
Deines Mundes heil'ge Rosen.

73

O Madonna! deine Augen
Leuchten mir wie Sternenlichter;
Lebensschifflein treibet irre,
Sternlein leiten ewig sicher.

O Madonna! sonder Wanken
Trug ich deine Schmerzenprüfung,
Frommer Minne blind vertrauend,
Nur in deinen Gluten glühend.

O Madonna! hör' mich heute,
Gnadenvolle, wunderreiche,
Spende mir ein Huldeszeichen,
Nur ein leises Huldeszeichen!"

Da tät sich ein schauerlich Wunder bekunden,
Wald und Kapell' sind auf einmal verschwunden,
Knabe nicht wußte, wie ihm geschehn,
Hat alles auf einmal umwandelt gesehn.

Und staunend stand er im schmucken Saale,
Da saß Madonna, doch ohne Strahlen;
Sie hat sich verwandelt in liebliche Maid
Und grüßet und lächelt mit kindlicher Freud'.

Und sieh! vom blonden Lockenhaupte
Sie selber sich eine Locke raubte
Und sprach zum Knaben mit himmlischem Ton:
„Nimm hin deinen besten Erdenlohn!"

Sprich nun, wer bezeugt die Weiße?
Sahst du nicht die Farben wogen
Flammig an der Himmelsbläue?
Menschen nennen's Regenbogen.

Englein steigen auf und nieder,
Schlagen rauschend mit den Schwingen,
Flüstern wundersame Lieder,
Süßer Harmonien Klingen.

Knabe hat es wohl verstanden,
Was mit Sehnsuchtsglut ihn ziehet
Fort und fort nach jenen Landen,
Wo die Myrte ewig blühet.

2

Ständchen eines Mauren

Meiner schlafenden Zuleima
Nimm auf's Herz, ihr Tränentropfen;
Dann wird ja das süße Herzchen
Sehnsuchtsvoll nach Abdul klopfen.

Die nachfolgende spätere Umarbeitung des Gedichtes findet
sich in Nr. 36 der Wiener „Sonntagsblätter“ vom 5. September
1847:

Der sterbende Almanjar

Auf die schlafende Zuleima
Fallen Tränen, glühend heiße;
Meiner Tränen Flut benetzt
Ihre Hand, die schwanenweiße.

Auf die schlafende Zuleima
Fällt mein Blut in roten Tropfen;
Und sie seufzet schwer im Traume,
Und das Herzchen hör' ich klopfen.

Ach! der Schmerz ist stumm geboren,
Ohne Zunge in dem Munde,
Hat nur Tränen, hat nur Blut,
Blut aus tiefer Todeswunde.

Meiner schlafenden Zuleima
Spielt ums Ohr ihr Seufzer trübe;
Dann träumt ja das blonde Köpfschen
Heimlich süß von Abduls Liebe.

Meiner schlafenden Zuleima
Ström' aufs Händchen, Herzblutquelle;
Dann trägt ja ihr süßes Händchen
Abduls Herzblut rot und helle.

Ach! der Schmerz ist stumm geboren
Ohne Zunge in dem Munde,
Hat nur Tränen, hat nur Seufzer
Und nur Blut aus Herzenswunde.

3

Die Lehre

Mutter zum Bienelein:
„Hüt' dich vor Kerzenschein!“
Doch was die Mutter spricht,
Bienelein achtet nicht;

Schwirret ums Licht herum,
Schwirret mit Sum-sum-sum,
Hört nicht die Mutter schrein:
„Bienelein! Bienelein!“

Junges Blut, tolles Blut,
Treibt in die Flammenglut,
Treibt in die Flamm' hinein, —
„Bienelein! Bienelein!“

's fladert nun lichterrot,
Flamme gab Flammentod. —
„Hüt' dich vor Mägdelein,
Söhnelein! Söhnelein!“

4

Traum und Leben

Es glühte der Tag, es glühte mein Herz,
Still trug ich mit mir herum den Schmerz,
Und als die Nacht kam, schlich ich fort
Zur blühenden Rose am stillen Ort.

Ich nahte mich leise und stumm wie das Grab.
Nur Tränen rollten die Wangen hinab;
Ich schaut' in den Kelch der Rose hinein,
Da glomm's hervor, wie ein glühender Schein.

Und freudig entschlief ich beim Rosenbaum;
Da trieb sein Spiel ein neckender Traum:
Ich sah ein rosiges Mädchenbild,
Den Busen ein rosiges Nieder umhüllt.

Sie gab mir was Hübsches, recht goldig und weich;
Ich trug's in ein goldenes Häuschen sogleich.
Im Häuschen, da geht es gar wunderbar bunt,
Da dreht sich ein Wölkchen in zierlicher Rund'.

Da tanzen zwölf Länzer ohn' Ruh' und Rast,
Die haben sich fest bei den Händen gefaßt;
Und wenn ein Lanz zu enden begann,
So fängt ein andrer von vorne an.

Und es summt mir ins Ohr die Tanzmusik:
„Die schönste der Stunden kehrt nimmer zurück;
Dein ganzes Leben war nur ein Traum,
Und diese Stunde ein Traum im Traum.“ —

Der Traum war aus, der Morgen graut,
Mein Auge schnell nach der Rose schaut, —
O weh! statt des glühenden Fünkleins steckt
Im Kelche der Rose ein kaltes Insekt.

Sonette



UNIVERSIDAD AUTÓNOMA DE NUEVO LEÓN

DIRECCIÓN GENERAL DE BIBLIOTECAS



Und es summt mir ins Ohr die Tanzmusik:
„Die schönste der Stunden kehrt nimmer zurück;
Dein ganzes Leben war nur ein Traum,
Und diese Stunde ein Traum im Traum.“ —

Der Traum war aus, der Morgen graut,
Mein Auge schnell nach der Rose schaut, —
O weh! statt des glühenden Fünkleins steckt
Im Kelche der Rose ein kaltes Insekt.

Sonette



UNIVERSIDAD AUTÓNOMA DE NUEVO LEÓN

DIRECCIÓN GENERAL DE BIBLIOTECAS





Sonettenfranz an U. W. von Schlegel

I

Der schlimmste Wurm: des Zweifels Dolchgedanken,
Das schlimmste Gift: an eigener Kraft verzagen,
Das wollt' mir fast des Lebens Markt zernagen;
Ich war ein Reis, dem seine Stützen sanken.

Da mochtest du das arme Reis beklagen,
An deinem gü'tgen Wort läßt du es ranken,
Und dir, mein hoher Meister, soll ich's danken,
Wird einst das schwache Reislein Blüten tragen.

So mögst du's ferner noch so sorgsam warten,
Daß es als Baum einst zieren kann den Garten
Der schönen Fee, die dich zum Liebling wählte.

Von jenem Garten meine Amm' erzählte:
Dort lebt ein heimlich wundersüßes Klingen,
Die Blumen sprechen und die Bäume singen.

II

Im Reifrodpuß, mit Blumen reich verzieret,
Schönpflästerchen auf den geschminkten Wangen,
Mit Schnabellschuhn, mit Stiderein behangen,
Mit Turmfrisur und wespengleich geschnüret:

So war die Aftermuse austaffieret,
Als sie einst kam, dich liebend zu umfangen.
Du bist ihr aber aus dem Weg gegangen
Und irrtest fort, von dunklem Trieb geführtet.

Da fandest du ein Schloß in alter Wildnis,
Und drinnen lag, wie 'n holdes Marmorbildnis,
Die schönste Maid in Zauberschlaf versunken.

Doch wach der Zauber bald bei deinem Gruße,
Aufwachte lächelnd Deutschlands echte Muse
Und sank in deine Arme liebestrunken.

III

Zufrieden nicht mit deinem Eigentume,
Sollt' noch des Rheines Niblungshort dich laben,
Nahmst du vom Rheinstromstrand die Wundergaben
Und pflücktest kühn des Lajo-Äfers Blume.

Der Liber hast du manch Kleinod entgraben,
Die Seine mußte zollen deinem Ruhme, —
Du drangest gar zu Brahmas Heiligtume
Und wolltest auch Perlen aus dem Ganges haben.

Du geiz'ger Mann, ich rat' dir, sei zufrieden
Mit dem, was selten Menschen ward beschieden,
Denk' ans Verschwenden jetzt, statt ans Erwerben.

Und mit den Schätzen, die du ohn' Ermüden
Zusammen hast geschleppt aus Nord und Süden,
Mach reich den Schüler jetzt, den lust'gen Erben.

An meine Mutter B. Heine

geborne von Selbern

I

Ich bin's gewohnt, den Kopf recht hoch zu tragen,
Mein Sinn ist auch ein bißchen starr und zähe;

Wenn selbst der König mir ins Antlitz sähe,
Ich würde nicht die Augen niederschlagen,

Doch, liebe Mutter, offen will ich's sagen:
Wie mächtig auch mein stolzer Mut sich blähe,
In deiner selig süßen, trauten Nähe
Ergreift mich oft ein demutsvolles Zagen.

Ist es dein Geist, der heimlich mich bezwinget,
Dein hoher Geist, der alles kühn durchdringet
Und blizend sich zum Himmelslichte schwinget?

Quält mich Erinnerung, daß ich verübet
So manche Tat, die dir das Herz betrübet,
Das schöne Herz, das mich so sehr geliebet?

II

Im tollen Wahn hatt' ich dich einst verlassen,
Ich wollte gehn die ganze Welt zu Ende
Und wollte sehn, ob ich die Liebe fände,
Um liebevoll die Liebe zu umfassen.

Die Liebe suchte ich auf allen Gassen,
Vor jeder Türe streckt' ich aus die Hände
Und bettelt' um geringe Liebespende, —
Doch lachend gab man mir nur kaltes Hassen.

Und immer irrte ich nach Liebe, immer
Nach Liebe, doch die Liebe fand ich nimmer,
Und kehrte um nach Hause, krank und trübe.

Doch da bist du entgegen mir gekommen,
Und ach! was da in deinem Aug' geschwommen,
Das war die süße, langgesuchte Liebe.

An H. Str.

Nachdem ich seine Zeitschrift für Erweckung altdeutscher Kunst
gelesen

Wie ich dein Büchlein hastig aufgeschlagen,
Da grüßen mir entgegen viel Vertraute,
Viel goldne Bilder, die ich weiland schaute
Im Knabentraum und in den Kindertagen.

Ich sehe wieder stolz gen Himmel ragen
Den frommen Dom, den deutscher Glaube baute,
Ich hör' der Glocken und der Orgel Laute,
Dazwischen klingt's wie süße Liebeslagen.

Wohl seh' ich auch, wie sie den Dom umklettern,
Die flinken Zwerglein, die sich dort erfrehen,
Das hübsche Blum- und Schnitzwerk abzubrechen.

Doch mag man immerhin die Eich' entblättern
Und sie des grünen Schmuckes rings berauben —
Kommt neuer Lenz, wird sie sich neu belauben.

Fresko-Sonette an Christian S(ethe)

Ich tanz' nicht mit, ich räuchre nicht den Klößen,
Die außen goldig sind, inwendig Sand;
Ich schlag' nicht ein, reicht mir ein Bub' die Hand,
Der heimlich mir den Namen will zerfetzen.

Ich beug' mich nicht vor jenen hübschen Mehen,
Die schamlos prunken mit der eignen Schand';

Ich zieh' nicht mit, wenn sich der Pöbel spannt
Vor Siegeswagen seiner eiteln Götzen.

Ich weiß es wohl, die Eiche muß erliegen,
Derweil das Rohr am Bach durch schwankes Biegen
In Wind und Wetter stehn bleibt, nach wie vor.

Doch sprich, wie weit bringt's wohl am End' solch Rohr?
Welch Glück! als ein Spazierstock dient's dem Stutzer,
Als Kleiderklopfer dient's dem Stiefelpußer.



Gib her die Larv', ich will mich jetzt maskieren
In einen Lumpenkerl, damit Halunken,
Die prächtig in Charaktermasken prunken,
Nicht wännen, ich sei einer von den Ihren.

Gib her gemeine Worte und Manieren,
Ich zeige mich in Pöbelart versunken,
Verleugne all die schönen Geistesfunken,
Womit jetzt fade Schlingel kokettieren.

So tanz' ich auf dem großen Maskenballe,
Umschwärmt von deutschen Rittern, Mönchen, Kön'gen.
Von Harlekin begrüßt, erlannt von wen'gen.

Mit ihrem Holzschild prügeln sie mich alle.
Das ist der Spaß. Denn wollt' ich mich entnummen,
So müßte all das Galgenpaß verstummen.



Ich lache ob den abgeschmackten Laffen,
Die mich angloßen mit den Bocksgesichtern,
Ich lache ob den Füchsen, die so nüchtern
Und hämisch mich beschnüffeln und begaffen.

Ich lache ob den hochgelahrten Affen,
Die sich aufblähn zu stolzen Geistesrichtern;
Ich lache ob den feigen Bösewichtern,
Die mich bedrohn mit giftgetränkten Waffen.

Denn wenn des Glückes hübsche Siebensachen
Uns von des Schicksals Händen sind zerbrochen,
Und so zu unsern Füßen hingeschmissen;

Und wenn das Herz im Leibe ist zerrissen,
Zerrissen und zerschnitten und zerstoßen, —
Dann bleibt uns doch das schöne gelle Lachen.

Im Hirn spukt mir ein Märchen wunderfein,
Und in dem Märchen klingt ein feines Lied,
Und in dem Liede lebt und webt und blüht
Ein wunderschönes zartes Mägdelein.

Und in dem Mägdelein wohnt ein Herzchen klein,
Doch in dem Herzchen keine Liebe glüht;
In dieses lieblos frostige Gemüt
Kam Hochmut nur und Übermut hinein.

Hörst du, wie mir im Kopf das Märchen klingen?
Und wie das Liedchen summet ernst und schaurig?
Und wie das Mägdelein kichert, leise, leise?

Ich fürchte nur, daß mir der Kopf zerspringet, —
Und ach! da wär's doch gar entsetzlich traurig,
Käm' der Verstand mir aus dem alten Geise.



In stiller, wehmutweicher Abendstunde
Umlingen mich die längst verschollnen Lieder,
Und Tränen fließen von der Wange nieder.
Und Blut entquillt der alten Herzenswunde.

Und wie in eines Zauberspiegels Grunde
Seh' ich das Bildnis meiner Liebsten wieder;
Sie sitzt am Arbeitstisch im roten Nieder,
Und Stille herrscht in ihrer sel'gen Runde.

Da plötzlich springt sie auf vom Stuhl und schneidet
Von ihrem Haupt die schönste aller Locken
Und gibt sie mir — vor Freud' bin ich erschrocken.

Mephisto hat die Freude mir verleidet,
Er spann ein festes Seil von jenen Haaren
Und schleift mich dran herum seit vielen Jahren.



„Als ich vor einem Jahr dich wiederblüete,
Küßtest du mich nicht in der Willkommstund'.“
So sprach ich, und der Liebsten roter Mund
Den schönsten Kuß auf meine Lippen drückte.

Und lächelnd süß ein Myrtenreis sie pflückte
Vom Myrtenstrauche, der am Fenster stand:

„Nimm hin und pflanz' dies Reis in frischen Grund
Und stell' ein Glas darauf,“ sprach sie und nickte. —

Schon lang ist's her. Es starb das Reis im Topf.
Sie selbst hab' ich seit Jahren nicht gesehn;
Doch brennt der Fuß mir immer noch im Kopf.

Und aus der Ferne trieb's mich jüngst zum Ort,
Wo Liebchen wohnt. Vorm Hause blieb ich stehn
Die ganze Nacht, ging erst am Morgen fort.

Hüt' dich, mein Freund, vor grimmen Teufelskraken,
Doch schlimmer sind die sanften Engelsträgchen.
Ein solches bot mir einst ein süßes Schmägchen,
Doch wie ich kam, da fühl' ich scharfe Lagen.

Hüt' dich, mein Freund, vor schwarzen alten Käsen,
Doch schlimmer sind die weißen jungen Kägchen;
Ein solches macht' ich einst zu meinem Schägchen,
Doch tat mein Schägchen mir das Herz zertragen.

O süßes Frägchen, wunder süßes Mädchen!
Wie konnte mich dein klares Auglein täuschen?
Wie konnt' dein Pfötchen mir das Herz zerfleischen?

O meines Kägchens wunderzartes Pfötchen!
Könnst' ich dich an die glühnden Lippen pressen,
Und könnst' mein Herz verbluten unterdessen!

Wie nähm' die Armut bald bei mir ein Ende,
Wüßst' ich den Pinsel kunstgerecht zu führen

Und hübsch mit bunten Bildern zu verzieren
Der Kirchen und der Schlösser stolze Wände.

Wie flöße bald mir zu des Goldes Spende,
Wüßst' ich auf Flöten, Geigen und Klavieren
So rührend und so fein zu musizieren,
Daß Herrn und Damen klatschen in die Hände.

Doch, ach! mir Armen lächelt Mammon nie;
Denn leider, leider! trieb ich dich alleine,
Brotloseste der Künste, Poesie!

Und ach! wenn andre sich mit vollen Humpen
Zum Gotte trinken im Champagnerweine,
Dann muß ich dürsten, oder ich muß — pumpen.

Die Welt war mir nur eine Marterkammer,
Wo man mich bei den Füßen aufgehängt
Und mir gezwickt den Leib mit glühnden Zangen
Und eingeklemmt in enger Eisenkammer.

Wild schrie ich auf vor namenlosem Jammer,
Blutströme mir aus Mund und Augen sprangen, —
Da gab ein Mägglein, das vorbeigegangen,
Mir schnell den Gnadenstoß mit goldnem Hammer.

Neugierig sieht sie zu, wie mir im Krampfe
Die Glieder zucken, wie im Todeskampfe
Die Zung' aus blut'gem Munde hängt und lechzet.

Neugierig horcht sie, wie mein Herz noch ächzet,
Musik ist ihr mein letztes Todesröcheln,
Und spottend steht sie da mit kaltem Lächeln.

Du sahst mich oft im Kampf mit jenen Schlingeln,
Geschminkten Katzen und bebrillten Pudeln,
Die mir den blanken Namen gern besudeln
Und mich so gerne ins Verderben züngeln.

Du sahst oft, wie mich Pedanten hudehn,
Wie Schellenkappenträger mich umklingeln,
Wie gift'ge Schlangen um mein Herz sich ringeln;
Du sahst mein Blut aus tausend Wunden sprudeln.

Du aber standest fest gleich einem Turme;
Ein Leuchtturm war dein Kopf mir in dem Sturme,
Dein treues Herz war mir ein guter Hafen.

Wohl wogt um jenen Hafen wilde Brandung,
Nur wen'ge Schiff' erringen dort die Landung,
Doch ist man dort, so kann man sicher schlafen.

Ich möchte weinen, doch ich kann es nicht;
Ich möcht' mich rüstig in die Höhe heben,
Doch kann ich's nicht; am Boden muß ich kleben,
Umkrächzt, umzischt von ekkem Wurmgezücht.

Ich möchte gern mein heitres Lebenslicht,
Mein schönes Lieb, allüberall umschweben,
In ihrem selig süßen Hauche leben, —
Doch kann ich's nicht, mein krankes Herze bricht.

Aus dem gebrochenen Herzen fühl' ich fließen
Mein heißes Blut, ich fühle mich ermatten,
Und vor den Augen wird's mir trüb und trüber,

Und heimlich schauernd sehn' ich mich hinüber
Nach jenem Nebelreich, wo stille Schatten
Mit weichen Armen liebend mich umschließen.

Zu den Sonetten

Anhang älterer Gedächtnisse

(1816—1824)

I

An den Hofrat Georg Sartorius in G.

Stolz und gebietend ist des Leibes Haltung,
Doch Sanftmut sieht man um die Lippen schweben,
Das Auge blitzt, und alle Muskeln beben,
Doch bleibt im Reden ruhige Entfaltung.

So stehst du auf dem Lehrstuhl, von Verwaltung
Der Staaten sprechend und vom klugen Streben
Der Kabinette und vom Völkerverleben
Und von Germaniens Spaltung und Gestaltung.

Aus dem Gedächtnisse lücht mir nie dein Bild!
In unsrer Zeit der Selbstsucht und der Roheit
Erquickt ein solches Bild von edler Hoheit.

Doch was du mir, recht väterlich und mild,
Zum Herzen sprachst in stiller, trauter Stunde,
Das trag' ich treu im tiefen Herzensgrunde.

An J. B. Rousseau)

Dein Freundesgruß konnt' mir die Brust erschließen,
Die dunkle Herzenskammer mir entriegeln;
Ich bin umfächelt wie von Zauberflügeln,
Und heimatliche Bilder mich begrüßen.

Den alten Rheinstrom seh' ich wieder fließen,
In seinem Blau sich Berg' und Burgen spiegeln,
Goldtrauben winken von den Nebenhügeln,
Die Winzer klettern und die Blumen sprießen.

O, könnt' ich hin zu dir, zu dir, Getreuer,
Der du noch an mir hängst, so wie sich schlingt
Der grüne Efeu um ein morsch Gemäuer.

O, könnt' ich hin zu dir und leise lauschen
Bei deinem Lieb, derweil Rotkehlchen singt
Und still des Rheines Wogen mich umrauschen.

An Franz v. Z.

Es zieht mich nach Nordland ein goldner Stern;
Abe, mein Bruder! denk' mein in der Fern'!
Bleib' treu, bleib' treu der Poesie,
Verlaß das süße Bräutchen nie!
Bewahr' in der Brust, wie einen Hort,
Das liebe, schöne deutsche Wort! —

Und kommst du mal nach dem Nordland,
So lausche nur am Norderstrand

Und lausche, bis fern sich ein Klingen erhebt
Und über die feiernden Fluten schwebt.
Dann mag's wohl sein, daß entgegen dir zieht
Des wohlbekannten Sängers Lied.

Dann greif' auch du in dein Saitenspiel
Und gib mir süßer Kunden viel:
Wie's dir, mein trauter Sänger, ergeht,
Und wie's meinen Lieben allen ergeht,
Und wie's ergeht der schönen Maid,
Die so manches Jünglings Herz erfreut
Und in manches gesendet viel Blut hinein,
Die blühende Rose am blühenden Rhein!

Und auch vom Vaterland Kunde gib:
Ob's noch das Land der treuen Lieb',
Ob der alte Gott noch in Deutschland wohnt,
Und niemand mehr dem Bösen front,
Und wie dein süßes Lieb erklingt
Und heitere Märchen hinüberbringt,
Wohl über die Wogen zum fernen Strand,
So freut sich der Sänger im Norderland.

Das projektierte Denkmal Goethes

zu Frankfurt am Main

Hört zu, ihr deutschen Männer, Mädchen, Frauen,
Und sammelt Subskribenten unverdrossen!
Frankfurts Bewohner haben jetzt beschlossen,
Ein Ehrendenkmal Goethen zu erbauen.

„Zur Meßzeit wird der fremde Krämer schauen,“ —
So denken sie, — „daß wir des Manns Genossen,
Daß unserm Boden solche Blum' entsprossen,
Und blindlings wird man uns im Handel trauen.“

O, laßt dem Dichter seine Lorbeerreiser,
Ihr Handelsherren! Behaltet euer Geld.
Ein Denkmal hat sich Goethe selbst gesetzt.

In Windeln war er einst euch nah; doch jetzt
Trennt euch von Goethe eine ganze Welt,
Euch, die ein Flüslein trennt vom Sachsenhäuser.

5

Bamberg und Würzburg

In beider Weichbild fließt der Gnaden Quelle,
Und tausend Wunder täglich dort geschehen.
Umlagert sieht man dort von Kranken stehen
Den Fürsten, der da heilet auf der Stelle.

Er spricht: „Steh auf und geh!“ Und flink und schnelle
Sieht man die Lahmen selbst von hinnen gehen.
Er spricht: „Schaut auf und sehet!“ Und es sehen
Sogar die Blindgeborenen klar und helle.

Ein Jüngling naht, von Wassersucht getrieben,
Und fleht: „Hilf, Wandertäter, meinem Leibe!“
Und segnend spricht der Fürst: „Geh hin und schreibe!“

In Bamberg und in Würzburg macht's Spektakel,
Die Handlung Gebhards rufet laut: „Mirakel!“ —
Neun Dramen hat der Jüngling schon geschrieben.

6

„Das Bild“

Trauerspiel von Freiherrn E. von Houwald

„Lessing=Da Vincis Nathan und Galotti,
Schiller=Raffaels Wallenstein und Posa,
Egmont und Faust von Goethe=Buonarotti,
Die nimm zum Muster, Houwald=Spinarosa!“

7

Lucassin und Nicolette

oder

„Die Liebe aus der guten, alten Zeit“

An J. F. Koreff

Hast einen bunten Teppich ausgebreitet,
Worauf gestickt sind leuchtende Figuren.
Es ist der Kampf feindseliger Naturen,
Der halbe Mond, der mit dem Kreuze streitet.

Trompetentusch! Die Schlacht wird vorbereitet;
Im Kerker schmachten, die sich Treue schwuren;
Schalmeien klingen auf Provencer Fluren;
Auf dem Bazar Karthagos Sultan schreitet.

Freundlich ergötzt die bunte Herrlichkeit:
Wir irren wie in märchenhafter Wildnis,
Bis Lieb' und Licht besiegen Haß und Nacht.

Du, Meister, kanntest der Kontraste Macht
Und gabst in schlechter neuer Zeit das Bildnis
Von Liebe aus der guten alten Zeit!

Die Nacht auf dem Drachensfels

An Fritz von B.

Um Mitternacht war schon die Burg erstiegen,
Der Holzstoß flammte auf am Fuß der Mauern,
Und wie die Burschen lustig niederlauern,
Erscholl das Lied von Deutschlands heil'gen Siegen.

Wir tranken Deutschlands Wohl aus Rheinweintrügen,
Wir sahn den Burggeist auf dem Turme lauern,
Viel dunkle Ritterschatten uns umschauern,
Viel Nebelfraun bei uns vorüberfliegen.

Und aus den Türmen steigt ein tiefes Achzen,
Es klirrt und rasselt, und die Eulen krächzen;
Dazwischen heult des Nordsturms Wutgebrause. —

Sieh nun, mein Freund! so eine Nacht durchwacht' ich
Auf hohem Drachensfels, doch leider bracht' ich
Den Schnupfen und den Husten mit nach Hause.

An Fritz St(einmann)

Ins Stammbuch

Die Schlechten siegen, untergeh'n die Wädem,
Statt Myrten lobt man nur die dürren Pappeln,
Worin die Abendwinde tüchtig rappeln,
Statt stiller Blut lobt man nur helles Flackern.

Vergebens wirfst du den Parnasß beackern
Und Wild auf Wild und Blum' auf Blume stapeln,

Vergebens wirfst du dich zu Tode zappeln,
Verstehest du's nicht, noch vor dem Ei zu gadern.

Auch mußt du wie ein Kampfstier dich behörnen
Und Schutz- und Trutzkritiken schreiben lernen
Und kräftig oft in die Posaune schmettern.

Ach, schreibe nicht für Nachwelt, schreib' für Pöbel,
Der Knalleffekt sei deiner Dichtung Hebel, —
Und bald wird dich die Galerie vergöttern.

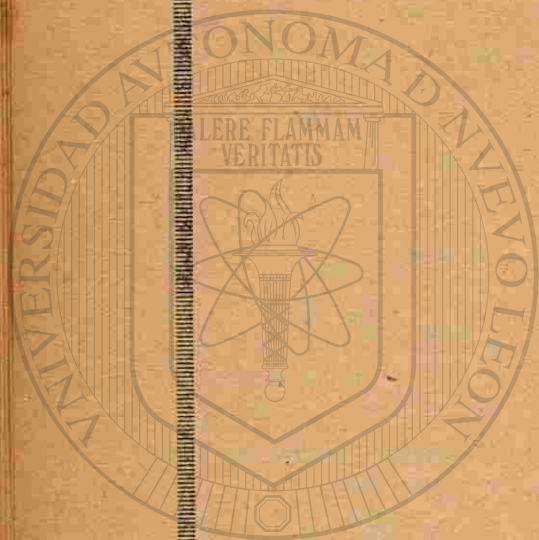
An Sie

Die roten Blumen hier und auch die bleichen,
Die einst geblüht aus blut'gen Herzenswunden,
Die hab' ich nun zum schmutzen Strauß verbunden
Und will ihn dir, du schöne Herrin, reichen.

Nimm huldreich hin die treuen Sangeskunden;
Ich kann ja nicht aus diesem Leben weichen,
Dhn' rückzulassen dir ein Liebeszeichen —
Gedenke mein, wenn ich den Tod gefunden!

Doch nie, o Herrin, sollst du mich beklagen;
Beneidenswert war selbst mein Schmerzenleben —
Denn liebend durft' ich dich im Herzen tragen.

Und größtes Heil noch soll mir bald geschehen:
Mit Geisterschutz darf ich dein Haupt umschweben
Und Friedensgrüße in dein Herze wehen.



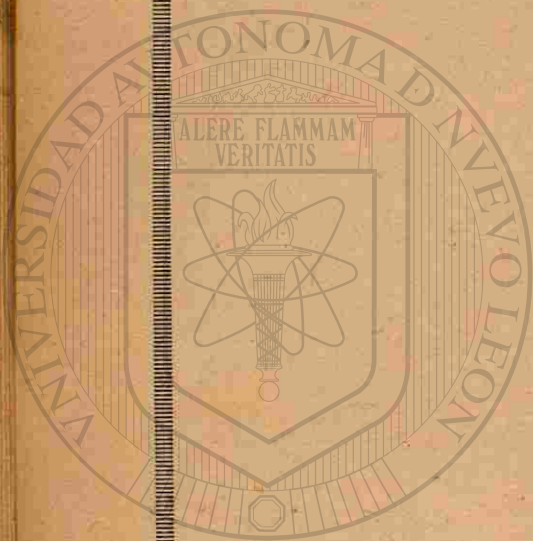
Lyrisches Intermezzo

1822—1823

UNIVERSIDAD AUTÓNOMA DE NUEVO LEÓN

DIRECCIÓN GENERAL DE BIBLIOTECAS





Meine Qual und meine Klagen
Hab' ich in dies Buch gegossen,
Und wenn du es aufgeschlagen,
Hat sich dir mein Herz erschlossen.

Prolog

Es war mal ein Ritter, trübselig und stumm,
Mit hohlen, schneeweißen Wangen;
Er wankte und schlenderte schlotternd herum,
In dumpfen Träumen befangen.
Er war so hölzern, so tappisch, so links,
Die Blümlein und Mägdelein, die kicherten rings,
Wenn er stolpernd vorbeigegangen.

Oft saß er im finstersten Winkel zu Haus;
Er hatt' sich vor Menschen verrochen.
Da streckte er sehnend die Arme aus,
Doch hat er kein Wörtlein gesprochen.
Kam aber die Mitternachtsstunde heran,
Ein seltsames Singen und Klingen begann —
An die Türe, da hört' er es pochen.

Da kommt seine Liebste geschlichen herein
Im rauschenden Wellenschaumkleide,
Sie blüht und glüht wie ein Adselein,
Ihr Schleier ist eitel Geschmeide.
Goldbloeden umspielen die schlankte Gestalt,
Die Auglein grüßen mit süßer Gewalt —
In die Arme sinken sich beide.

Der Ritter umschlingt sie mit Liebesmacht,
Der Hölzerne steht jetzt in Feuer,
Der Blasse errötet, der Träumer erwacht,

Der Blöde wird freier und freier.
Sie aber, sie hat ihn gar schallhaft geneckt,
Sie hat ihm ganz leise den Kopf bedeckt
Mit dem weißen, demantenen Schleier.

In einen kristallinen Wasserpalast
Ist plötzlich gezaubert der Ritter.
Er staunt, und die Augen erblinden ihm fast
Vor alle dem Glanz und Gesitter.
Doch hält ihn die Nixe umarmet gar traut,
Der Ritter ist Bräut'gam, die Nixe ist Braut,
Ihre Jungfrauen spielen die Zither.

Sie spielen und singen und singen so schön
Und heben zum Tanze die Hüfte;
Dem Ritter, dem wollen die Sinne vergehn,
Und fester umschließt er die Süße —
Da löschen auf einmal die Lichter aus,
Der Ritter sitzt wieder ganz einsam zu Haus,
In dem düstern Poetenstübchen.

I

Im wunderschönen Monat Mai,
Als alle Knospen sprangen,
Da ist in meinem Herzen
Die Liebe aufgegangen.

Im wunderschönen Monat Mai,
Als alle Vögel fangen,
Da hab' ich ihr gestanden
Mein Sehnen und Verlangen.

2

Aus meinen Tränen sprießen
Viel blühende Blumen hervor,
Und meine Seufzer werden
Ein Nachtigallenchor.

Und wenn du mich lieb hast, Kindchen,
Schenk' ich dir die Blumen all,
Und vor deinem Fenster soll klingen
Das Lied der Nachtigall.

3

Die Rose, die Lilie, die Taube, die Sonne,
Die lieb' ich einst alle in Liebeswonne.
Ich lieb' sie nicht mehr, ich liebe alleine
Die Kleine, die Feine, die Reine, die Eine;
Sie selber, aller Liebe Bronne,
Ist Rose und Lilie und Taube und Sonne.

4

Wenn ich in deine Augen seh',
So schwindet all mein Leid und Weh;
Doch wenn ich küsse deinen Mund,
So werd' ich ganz und gar gesund.

Wenn ich mich lehn' an deine Brust,
Kommt's über mich wie Himmelslust;
Doch wenn du sprichst: „Ich liebe dich!“
So muß ich weinen bitterlich.

Dein Angesicht, so lieb und schön,
Das hab' ich jüngst im Traum gesehn,
Es ist so mild und engelgleich
Und so bleich, so schmerzenbleich.

Und nur die Lippen, die sind rot;
Bald aber küßt sie bleich der Tod.
Erlöschen wird das Himmelslicht,
Das aus den frommen Augen bricht.

Lehn' deine Wang' an meine Wang',
Dann fließen die Tränen zusammen!
Und an mein Herz drück' fest dein Herz,
Dann schlagen zusammen die Flammen!

Und wenn in die große Flamme fließt
Der Strom von unsern Tränen,
Und wenn dich mein Arm gewaltig umschließt —
Sterb' ich vor Liebessehnen!

Ich will meine Seele tauchen
In den Kelch der Lilie hinein;
Die Lilie soll klingend hauchen
Ein Lied von der Liebsten mein.

Das Lied soll schauern und leben
Wie der Kuß von ihrem Mund,
Den sie mir einst gegeben
In wunderbar süßer Stund'.

Es stehen unbeweglich
Die Sterne in der Höh'
Biel' tausend Jahr' und schauen
Sich an mit Liebesweh.

Sie sprechen eine Sprache,
Die ist so reich, so schön;
Doch keiner der Philologen
Kann diese Sprache verstehn.

Ich aber hab' sie gelernet,
Und ich vergesse sie nicht;
Mir diente als Grammatik
Der Herzallerliebsten Gesicht.

Auf Flügeln des Gefanges,
Herzliebchen, trag' ich dich fort,
Fort nach den Fluren des Ganges,
Dort weiß ich den schönsten Ort.

Dort liegt ein rotblühender Garten
Im stillen Mondenschein;
Die Lotosblumen erwarten
Ihr trautes Schwesterlein.

Die Weilschen kichern und kosen
Und schau'n nach den Sternen empor;
Heimlich erzählen die Rosen
Sich duftende Märchen ins Ohr.

Es hüpfen herbei und lauschen
Die frommen, klugen Gazellen;
Und in der Ferne rauschen
Des heiligen Stromes Welln.

Dort wollen wir niedersinken
Unter dem Palmenbaum
Und Lieb' und Ruhe trinken
Und träumen seligen Traum.

IO

Die Lotosblume ängstigt
Sich vor der Sonne Pracht,
Und mit gesenktem Haupte
Erwartet sie träumend die Nacht.

Der Mond, der ist ihr Buhle,
Er weckt sie mit seinem Licht,
Und ihm entschleiert sie freundlich
Ihr frommes Blumengesicht.

Sie blüht und glüht und leuchtet
Und starret stumm in die Hdh';
Sie duftet und weinet und zittert
Vor Liebe und Liebesweh.

II

Im Rhein, im schönen Strome,
Da spiegelt sich in den Welln
Mit seinem großen Dome
Das große, heilige Rdn.

Im Dom, da steht ein Bildnis,
Auf goldenem Leder gemalt;
In meines Lebens Bildnis
Hat's freundlich hineingestrahlt.

Es schweben Blumen und Englein
Um unsere liebe Frau;
Die Augen, die Lippen, die Wanglein,
Die gleichen der Liebsten genau.

12

Du liebst mich nicht, du liebst mich nicht,
Das kümmert mich gar wenig;
Schau' ich dir nur ins Angesicht,
So bin ich froh wie 'n König.

Du hassst, hassst mich sogar,
So spricht dein rotes Mündchen!
Reich' mir es nur zum Küssen dar,
So tröst' ich mich, mein Kindchen.

13

O schwöre nicht und lässe nur,
Ich glaube keinem Weiberschwur!
Dein Wort ist süß, doch süßer ist
Der Kuß, den ich dir abgetrübt!
Den hab' ich, und dran glaub' ich auch,
Das Wort ist eitel Dunst und Hauch.

* * *

D Schwöre, Liebchen, immerfort,
Ich glaube dir aufs bloße Wort!
An deinen Busen sink' ich hin
Und glaube, daß ich selig bin;
Ich glaube, Liebchen, ewiglich
Und noch viel länger liebst du mich.

14

Auf meiner Herzliebsten Augelein
Mach' ich die schönsten Kanzenen.
Auf meiner Herzliebsten Mündlein klein
Mach' ich die besten Terzinen.

Auf meiner Herzliebsten Wängelein
Mach' ich die herrlichsten Stenzen.
Und wenn meine Liebste ein Herzchen hätt',
Ich machte darauf ein hübsches Sonett.

15

Die Welt ist dumm, die Welt ist blind,
Wird täglich abgeschmackter!
Sie spricht von dir, mein schönes Kind,
Du hast keinen guten Charakter.

Die Welt ist dumm, die Welt ist blind,
Und dich wird sie immer verkennen;
Sie weiß nicht, wie süß deine Küsse sind,
Und wie sie beseligend brennen.

108

16

Liebste, sollst mir heute sagen:
Bist du nicht ein Traumgebild,
Wie's in schwülen Sommertagen
Aus dem Hirn des Dichters quillt?

Aber nein, ein solches Mündchen,
Solcher Augen Zauberlicht,
Solch ein liebes, süßes Kindchen,
Das erschafft der Dichter nicht.

Basilisken und Vampire,
Lindenwürm' und Ungeheu'r,
Solche schlimme Fabeltiere,
Die erschafft des Dichters Feu'r.

Aber dich und deine Lüge
Und dein holdes Angesicht
Und die falschen frommen Blicke —
Das erschafft der Dichter nicht.

17

Wie die Wellenschäumgeborene
Strahlt mein Lieb in Schönheitsglanz;
Denn sie ist das auserkorene
Bräutchen eines fremden Manns.

Herz, mein Herz, du vielgeduldiges,
Grolle nicht ob dem Verrat;
Trag' es, trag es und entschuldig' es,
Was die holde Lörin tat.

109

Ich grolle nicht, und wenn das Herz auch bricht,
Ewig verlornes Lieb! ich grolle nicht,
Wie du auch strahlst in Diamantenpracht,
Es fällt kein Strahl in deines Herzens Nacht.

Das weiß ich längst. Ich sah dich ja im Traum
Und sah die Nacht in deines Herzens Raum
Und sah die Schlang', die dir am Herzen frißt,
Ich sah, mein Lieb, wie sehr du elend bist.

Ja, du bist elend, und ich grolle nicht; —
Mein Lieb, wir sollen beide elend sein.
Wis uns der Tod das franke Herze bricht,
Mein Lieb, wir sollen beide elend sein.

Wohl seh' ich Spott, der deinen Mund umschwebt,
Und seh' dein Auge blitzen trotziglich
Und seh' den Stolz, der deinen Busen hebt, —
Und elend bist du doch, elend wie ich.

Unsichtbar zuckt auch Schmerz um deinen Mund,
Verborgne Träne trübt des Auges Schein,
Der stolze Busen hegt geheime Wund', —
Mein Lieb, wir sollen beide elend sein.

Das ist ein Flöten und Geigen,
Trompeten schmetternd drein;

Da tanzt den Hochzeitreigen
Die Herzallerliebste mein.

Das ist ein Klingen und Dröhnen
Von Pauken und Schalmein;
Dazwischen schluchzen und stöhnen
Die guten Englein.

So hast du ganz und gar vergessen,
Daß ich so lang dein Herz besessen,
Dein Herzchen, so süß und so falsch und so klein,
Es kann nirgend was Süßes und Falscheres sein.

So hast du die Lieb' und das Leid vergessen,
Die das Herz mir taten zusammenpressen.
Ich weiß nicht, war Liebe größer als Leid?
Ich weiß nur, sie waren groß all beid'!

Und wüßten's die Blumen, die kleinen,
Wie tief verwundet mein Herz,
Sie würden mit mir weinen,
Zu heilen meinen Schmerz.

Und wüßten's die Nachtigallen,
Wie ich so traurig und krank,
Sie ließen fröhlich erschallen
Erquickenden Gesang.

Und wüßten sie mein Wehe,
Die goldnen Sternelein,

Sie kämen aus ihrer Höhe
Und sprächen Trost mir ein.

Die alle können's nicht wissen,
Nur eine kennt meinen Schmerz:
Sie hat ja selbst zerrissen,
Zerrissen mir das Herz.

23

Warum sind denn die Rosen so blaß,
O sprich, mein Lieb, warum?
Warum sind denn im grünen Gras
Die blauen Veilchen so stumm?

Warum singt denn mit so kläglichem Laut
Die Lerche in der Luft?
Warum steigt denn aus dem Balsamkraut
Hervor ein Leichenduft?

Warum scheint denn die Sonn' auf die Au'
So kalt und verdrießlich herab?
Warum ist denn die Erde so grau
Und öde wie ein Grab?

Warum bin ich selbst so krank und so trüb',
Mein liebes Liebchen? sprich!
O sprich, mein herzallerliebstes Lieb,
Warum verliehest du mich?

24

Sie haben dir viel erzählt
Und haben viel geklagt!

Doch was meine Seele gequälet,
Das haben sie nicht gesagt.

Sie machten ein großes Wesen
Und schüttelten kläglich das Haupt;
Sie nannten mich den Bösen,
Und du hast alles geglaubt.

Jedoch das Allerschlimmste,
Das haben sie nicht gewußt;
Das Schlimmste und das Dümme,
Das trug ich geheim in der Brust.

25

Die Linde blühte, die Nachtigall sang,
Die Sonne lachte mit freundlicher Lust;
Da küßtest du mich, und dein Arm mich umschlang,
Da preßtest du mich an die schwellende Brust.

Die Blätter fielen, der Rabe schrie hohl,
Die Sonne grüßte verdrossenen Blicks;
Da sagten wir frostig einander: „Lebewohl“!
Da knicktest du höflich den höflichsten Knicks.

26

Wir haben viel füreinander gefühlt
Und dennoch uns gar vortrefflich vertragen.
Wir haben oft „Mann und Frau“ gespielt
Und dennoch uns nicht gerauft und geschlagen,
Wir haben zusammen gejauchzt und gescherzt
Und zärtlich uns geküßt und gehehrt.

Wir haben am Ende aus kindischer Lust
„Verstecken“ gespielt in Wäldern und Gründen
Und haben uns so zu verstecken gewußt,
Daß wir uns nimmermehr wiederfinden.

27

Du bliebest mir treu am längsten
Und hast dich für mich verwendet
Und hast mir Trost gespendet
In meinen Nöten und Ängsten.

Du gabest mir Trank und Speise
Und hast mir Geld geborget
Und hast mich mit Wäsche versorget
Und mit dem Paß für die Reise.

Mein Liebchen, daß Gott dich behüte
Noch lange vor Hitz' und vor Kälte,
Und daß er dir nimmer vergelte
Die mir erwiesene Güte!

28

Die Erde war so lange geizig,
Da kam der Mai, und sie ward spendabel,
Und alles lacht und jauchzt und freut sich,
Ich aber bin nicht zu lachen kapabel.

Die Blumen spritzen, die Glöcklein schallen,
Die Vögel sprechen wie in der Fabel;
Mir aber will das Gespräch nicht gefallen,
Ich finde alles miserabel.

114

Das Menschenvolk mich ennuyieret,
Sogar der Freund, der sonst passabel; —
Das kommt, weil man „Madam“ titulieret
Mein süßes Liebchen, so süß und aimabel.

29

Und als ich so lange, so lange gesäumt,
In fremden Landen geschwärmt und geträumt:
Da ward meiner Liebsten zu lang die Zeit,
Und sie nähete sich ein Hochzeitskleid
Und hat mit zärtlichen Armen umschlungen
Als Bräut'gam den dümmsten der dummen Jungen.

Mein Liebchen ist so schön und mild,
Noch schwebt vor mir ihr süßes Bild;
Die Weilsenaugen, die Rosenwänglein,
Die glühen und blühen jahraus, jahrein.
Daß ich von solchem Lieb konnt' weichen,
War der dümmste von meinen dummen Streichen.

30

Die blauen Weilschen der Augelein,
Die roten Rosen der Wänglein,
Die weißen Lillen der Händchen klein,
Die blühen und blühen noch immerfort,
Und nur das Herzchen ist verdorrt.

31

Die Welt ist so schön und der Himmel so blau,
Und die Lüfte wehen so lind und so lau,

8*

115

Und die Blumen winken auf blühender Au'
Und funkeln und glitzern im Morgentau,
Und die Menschen jubeln, wohin ich schau' —
Und doch möcht' ich im Grabe liegen
Und mich an ein totes Liebchen schmiegen.

32

Mein süßes Lieb, wenn du im Grab,
Im dunkeln Grab wirst liegen,
Dann will ich steigen zu dir hinab
Und will mich an dich schmiegen.

Ich küsse, umschlinge und presse dich wild;
Du Stille, du Kalte, du Bleiche!
Ich jauchze, ich zittere, ich weine mild,
Ich werde selber zur Leiche.

Die Toten stehn auf, die Mitternacht ruft,
Sie tanzen im lustigen Schwarme:
Wir beide bleiben in der Gruft,
Ich liege in deinem Arme.

Die Toten stehn auf, der Tag des Gerichts
Ruft sie zu Qual und Vergnügen;
Wir beide bekümmern uns um nichts
Und bleiben ruhig liegen.

33

Ein Fichtenbaum steht einsam
Im Norden auf kahler Höhe.
Ihn schläfert; mit weißer Decke
Umhüllen ihn Eis und Schnee.

116

Er träumt von einer Palme,
Die fern im Morgenland
Einsam und schweigend trauert
Auf brennender Felsenwand.

34

(Der Kopf spricht:)

Ach, wenn ich nur der Schemel wär',
Worauf der Liebsten Füße ruhn!
Und stampfte sie mich noch so sehr,
Ich wollte doch nicht klagen tun.

(Das Herz spricht:)

Ach, wenn ich nur das Nähnadel wär',
Wo sie die Nadeln steckt hinein!
Und stäche sie mich noch so sehr,
Ich wollte mich der Stiche freuen.

(Das Lied spricht:)

Ach, wär' ich nur das Stück Papier,
Das sie als Papillote braucht!
Ich wollte heimlich flüstern ihr
Ins Ohr, was in mir lebt und haucht.

35

Seit die Liebste war entfernt,
Hatt' ich's Lachen ganz verlernt.
Schlechten Wit'z riß mancher Witze,
Aber lachen konnt' ich nicht.

117

Seit ich sie verloren hab',
Schafft' ich auch das Weinen ab;
Fast vor Weh das Herz mir bricht,
Über weinen kann ich nicht.

36

Aus meinen großen Schmerzen
Mach' ich die kleinen Lieder;
Die heben ihr klingend Gesieder
Und flattern nach ihrem Herzen.

Sie fanden den Weg zur Trauten,
Doch kommen sie wieder und klagen
Und klagen und wollen nicht sagen,
Was sie im Herzen schauten.

37

Philister in Sonntagsröcklein
Spazieren durch Wald und Flur;
Sie jauchzen, sie hüpfen wie Böcklein,
Begrüßen die schöne Natur.

Betrachten mit blinzeln den Augen,
Wie alles romantisch blüht;
Mit langen Ohren saugen
Sie ein der Spazier Lieb.

Ich aber verhänge die Fenster
Des Zimmers mit schwarzem Tuch;
Es machen mir meine Gespenster
Sogar einen Tagesbesuch.

Die alte Liebe erscheint,
Sie stieg aus dem Totenreich;
Sie setzt sich zu mir und weinet
Und macht das Herz mir weich.

38

Manch Bild vergessener Zeiten
Steigt auf aus seinem Grab
Und zeigt, wie in deiner Nähe
Ich einst gelebet hab'.

Am Tage schwankte ich träumend
Durch alle Straßen herum,
Die Leute verwundert mich ansahn,
Ich war so traurig und stumm.

Des Nachts, da war es besser,
Da waren die Straßen leer;
Ich und mein Schatten selbender,
Wir wandelten schweigend einher.

Mit widerhallendem Fußtritt
Wandelt' ich über die Brüd';
Der Mond brach aus den Wolken
Und grüßte mit ernstem Blick.

Stehn blieb ich vor deinem Hause
Und starrte in die Höh'
Und starrte nach deinem Fenster, —
Das Herz tat mir so weh.

Ich weiß, du hast aus dem Fenster
Gar oft herabgesehn
Und sahst mich im Mondenlichte
Wie eine Säule stehn.

39

Ein Jüngling liebt ein Mädchen,
Die hat einen andern erwählt;
Der andre liebt eine andre
Und hat sich mit dieser vermählt.

Das Mädchen heiratet aus Arger
Den ersten besten Mann,
Der ihr in den Weg gelaufen;
Der Jüngling ist übel dran.

Es ist eine alte Geschichte,
Doch bleibt sie immer neu;
Und wem sie just passieret,
Dem bricht das Herz entzwei.

40

Hör' ich das Liedchen klingen,
Das einst die Liebste sang,
So will mir die Brust zerspringen
Vor wildem Schmerzandrang.

Es treibt mich ein dunkles Sehnen
Hinauf zur Waldeshöh',
Dort löst sich auf in Tränen
Mein übergroßes Weh.

120

41

Mir träumte von einem Königskind
Mit nassen, blassen Wangen;
Wir saßen unter der grünen Lind'
Und hielten uns lieb umfangen.

„Ich will nicht deines Vaters Thron
Und will nicht sein Zepher von Golde,
Ich will nicht seine demantene Kron',
Ich will dich selber, du Holde.“ —

„Das kann nicht sein,“ sprach sie zu mir,
„Ich liege ja im Grabe,
Und nur des Nachts komm' ich zu dir,
Weil ich so lieb dich habe.“

42

Mein Liebchen, wir saßen beisammen,
Traulich im leichten Kahn.
Die Nacht war still, und wir schwammen
Auf weiter Wasserbahn.

Die Geisterinsel, die schöne,
Lag dämmrig im Mondenglanz;
Dort klangen liebe Löhne,
Und wogte der Nebeltanz.

Dort klang es lieb und lieber,
Und wogt' es hin und her;
Wir aber schwammen vorüber
Trostlos auf weitem Meer.

121

Aus alten Märchen winkt es
Hervor mit weißer Hand,
Da singt es, und da klingt es
Von einem Zauberland,

Wo große Blumen schmachten
Im goldnen Abendlicht
Und zärtlich sich betrachten
Mit bräutlichem Gesicht; —

Wo alle Bäume sprechen
Und singen wie ein Chor,
Und laute Quellen brechen
Wie Tanzmusik hervor; —

Und Liebesweisen tönen,
Wie du sie nie gehört,
Bis wunder süßes Sehnen
Dich wundersüß betört!

Ach, könnt' ich dorthin kommen
Und dort mein Herz erfreun
Und aller Qual entnommen
Und frei und selig sein!

Ach! jenes Land der Wonne,
Das seh' ich oft im Traum;
Doch, kommt die Morgensonne,
Zerfließt's wie eitel Schaum.

Ich hab' dich geliebet und liebe dich noch!
Und fiele die Welt zusammen,

Aus ihren Trümmern stiegen doch
Hervor meiner Liebe Flammen.

Am leuchtenden Sommermorgen
Geh' ich im Garten herum.
Es flüstern und sprechen die Blumen,
Ich aber, ich wandle stumm.

Es flüstern und sprechen die Blumen
Und schaun mitleidig mich an:
„Sei unserer Schwester nicht böse,
Du trauriger, blasser Mann!“

Es leuchtet meine Liebe
In ihrer dunkeln Pracht,
Wie 'n Märchen, traurig und trübe,
Erzählt in der Sommernacht.

„Im Zaubergarten wallen
Zwei Dohlen, stumm und allein;
Es singen die Nachtigallen,
Es flimmert der Mondenschein.“

Die Jungfrau steht still wie ein Bildnis,
Der Ritter vor ihr kniet.
Da kommt der Riese der Wildnis,
Die bange Jungfrau flieht.

Der Ritter sinkt blutend zur Erde,
Es stolpert der Riese nach Haus“ —
Wenn ich begraben werde,
Dann ist das Märchen aus.

Sie haben mich gequält,
Geärgert blau und blaß,
Die einen mit ihrer Liebe,
Die andern mit ihrem Haß.

Sie haben das Brot mir vergiftet,
Sie gossen mir Gift ins Glas,
Die einen mit ihrer Liebe,
Die andern mit ihrem Haß.

Doch sie, die mich am meisten
Gequält, geärgert, betrübt,
Die hat mich nie gehasset
Und hat mich nie geliebt.

Es liegt der heiße Sommer
Auf deinen Wänglein;
Es liegt der Winter, der kalte,
In deinem Herzchen klein.

Das wird sich bei dir ändern,
Du Vielgeliebte mein!
Der Winter wird auf den Wangen,
Der Sommer im Herzen sein.

Wenn zwei voneinander scheiden,
So geben sie sich die Hand'
Und fangen an zu weinen
Und seufzen ohne End'.

Wir haben nicht geweinet,
Wir seufzten nicht „Weh!“ und „Ach!“
Die Tränen und die Seufzer,
Die kamen hintennach.

Sie saßen und tranken am Teetisch
Und sprachen von Liebe viel.
Die Herren, die waren ästhetisch,
Die Damen von zartem Gefühl.

„Die Liebe muß sein platonisch,“
Der dürre Hofrat sprach.
Die Hofrätin lächelt ironisch,
Und dennoch seufzet sie: „Ach!“

Der Domherr öffnet den Mund weit:
„Die Liebe sei nicht zu roh,
Sie schadet sonst der Gesundheit.“
Das Fräulein lispelt: „Wieso?“

Die Gräfin spricht wehmütig:
„Die Liebe ist eine Passion!“
Und präsentiert gütig
Die Lasse dem Herrn Baron.

Am Tische war noch ein Plätzchen,
Mein Liebchen, da hast du gefehlt.
Du hättest so hübsch, mein Schätzchen,
Von deiner Liebe erzählt.

Vergiftet sind meine Lieder —
Wie könnt' es anders sein?

Du hast mir ja Gift gegossen
Ins blühende Leben hinein.

Vergiftet sind meine Lieder —
Wie könnt' es anders sein?
Ich trage im Herzen viel' Schlangen
Und dich, Geliebte mein.

52

Mir träumte wieder der alte Traum:
Es war eine Nacht im Maie,
Wir saßen unter dem Lindenbaum
Und schwuren uns ewige Treue.

Das war ein Schwören und Schwören aufs neu',
Ein Kichern, ein Rosen, ein Küssen;
Daß ich gedenk des Schwures sei,
Hast du in die Hand mich gebissen.

O Liebchen mit den Auglein klar!
O Liebchen, schön und bissig!
Das Schwören in der Ordnung war,
Das Beißen war überflüssig.

53

Ich steh' auf des Berges Spitze
Und werde sentimental.

„Wenn ich ein Vöglein wäre!“
Seufz' ich viel' tausendmal.

Wenn ich eine Schwalbe wäre,
So flög' ich zu dir, mein Kind,

126

Und haute mir mein Nestchen,
Wo deine Fenster sind.

Wenn ich eine Nachtigall wäre,
So flög' ich zu dir, mein Kind,
Und säuge dir nachts meine Lieder
Herab von der grünen Lind'.

Wenn ich ein Gimpel wäre,
So flög' ich gleich an dein Herz;
Du bist ja hold den Gimpeln
Und heilest Gimpelschmerz.

54

Mein Wagen rollet langsam
Durch lustiges Waldesgrün,
Durch blumige Täler, die zaubrisch
Im Sonnenglanze blühen.

Ich sitze und sinne und träume
Und denk' an die Liebste mein;
Da grüßen drei Schattengestalten
Kopfnickend zum Wagen herein.

Sie hüpfen und schneiden Gesichter,
So spöttisch und doch so scheu,
Und quirlen wie Nebel zusammen
Und kichern und huschen vorbei.

55

Ich hab' im Traum geweinet,
Mir träumte, du lägest im Grab.

127

Ich wachte auf, und die Träne
Floß noch von der Wange herab.

Ich hab' im Traum geweinet.
Mir träumt', du verließest mich.
Ich wachte auf, und ich weinte
Noch lange bitterlich.

Ich hab' im Traum geweinet,
Mir träumte, du bliebest mir gut.
Ich wachte auf, und noch immer
Strömt meine Tränenflut.

56

Allnächtlich im Traume seh' ich dich
Und sehe dich freundlich grüßen,
Und laut aufweinend stürz' ich mich
Zu deinen süßen Füßen.

Du siehst mich an wehmütiglich
Und schüttelst das blonde Köpfchen;
Aus deinen Augen schleichen sich
Die Perlentränentröpfchen.

Du sagst mir heimlich ein leises Wort
Und gibst mir den Strauß von Zypressen.
Ich wache auf, und der Strauß ist fort,
Und das Wort hab' ich vergessen.

57

Das ist ein Brausen und Heulen,
Herbstnacht und Regen und Wind;

Wo mag wohl jezo weilen
Mein armes, banges Kind?

Ich seh' sie am Fenster lehnen
Im einsamen Kämmerlein;
Das Auge gefüllt mit Tränen,
Starrt sie in die Nacht hinein.

58

Der Herbstwind rüttelt die Bäume,
Die Nacht ist feucht und kalt;
Gehüllt im grauen Mantel,
Reite ich einsam im Wald.

Und wie ich reite, so reiten
Mir die Gedanken voraus;
Sie tragen mich leicht und lustig
Nach meiner Liebsten Haus.

Die Hunde bellen, die Diener
Erscheinen mit Kerzengestirr;
Die Wendeltreppe stürm' ich
Hinauf mit Sporengestirr.

Im leuchtenden Teppichgemache,
Da ist es so duftig und warm,
Da harret meiner die Holbe —
Ich fliege in ihren Arm.

Es säuselt der Wind in den Blättern,
Es spricht der Eichenbaum:
„Was willst du, törichter Reiter,
Mit deinem törichten Traum?“

Es fällt ein Stern herunter
Aus seiner funkelnden Höh!
Das ist der Stern der Liebe,
Den ich dort fallen seh'!

Es fallen vom Apfelbaume
Der Blüten und Blätter viel.
Es kommen die neidenden Lüfte
Und treiben damit ihr Spiel.

Es singt der Schwan im Weiher
Und rudert auf und ab,
Und immer leiser singend
Lauht er ins Flutengrab.

Es ist so still und dunkel!
Verweht ist Blatt und Blüt',
Der Stern ist knisternd zerstoßen,
Verklungen das Schwanenlied.

Der Traumgott bracht' mich in ein Riesenschloß,
Wo schwüler Zauberdunst und Lichtenschimmer
Und bunte Menschenwoge sich ergoß
Durch labyrinthisch vielverschlungne Zimmer.
Die Ausgangspforte sucht der bleiche Troß
Mit Händeringen und mit Angstgewimmer.
Jungfrau und Ritter ragen aus der Menge,
Ich selbst bin fortgezogen im Gedränge.

Doch plötzlich seh' ich ganz allein und seh'
Und staun', wie schnell die Menge konnt' verschwinden,
Und wandre fort allein und eil' und geh'
Durch die Gemächer, die sich seltsam winden.
Mein Fuß wird Blei, im Herzen Angst und Weh,
Verzweisl' ich fast, den Ausgang je zu finden.
Da komm' ich endlich an das letzte Tor;
Ich will hinaus — o Gott, wer steht davor!

Es war die Liebste, die am Tore stand,
Schmerz um die Lippen, Sorge auf der Stirne,
Ich soll zurückgehn, winkt sie mit der Hand;
Ich weiß nicht, ob sie warne oder zürne.
Doch aus den Augen bricht ein süßer Brand,
Der mir durchzuckt das Herz und das Gehirn.
Wie sie mich ansah, streng und wunderbarlich
Und doch so liebevoll, erwachte ich.

Die Mitternacht war kalt und stumm;
Ich irrte klagend im Wald herum.
Ich habe die Bäum' aus dem Schlaf gerüttelt,
Sie haben mitleidig die Köpfe geschüttelt.

Am Kreuzweg wird begraben,
Wer selber sich brachte um;
Dort wächst eine blaue Blume,
Die Armesünderblum'.

Am Kreuzweg stand ich und seufzte;
Die Nacht war kalt und stumm.
Im Mondschein bewegte sich langsam
Die Armesünderblum'.

63

Wo ich bin, mich rings umbunkelt
Finsternis, so dumpf und dicht,
Seit mir nicht mehr leuchtend funkelt,
Liebste, deiner Augen Licht.

Mir erlöschten ist der süßen
Liebessterne goldne Pracht,
Abgrund gähnt zu meinen Füßen —
Nimm mich auf, uralte Nacht.

64

Nacht lag auf meinen Augen,
Weil lag auf meinem Mund,
Mit starrem Hirn und Herzen
Lag ich im Grabesgrund.

Wie lang', kann ich nicht sagen,
Daß ich geschlafen hab',
Ich wachte auf und hörte,
Wie's pochte an mein Grab.

„Willst du nicht aufstehn, Heinrich?
Der ew'ge Tag bricht an;
Die Toten sind erstanden,
Die ew'ge Luft begann.“

Mein Lieb, ich kann nicht aufstehn,
Bin ja noch immer blind;
Durch Weinen meine Augen
Gänzlich erloschen sind.

„Ich will dir küssen, Heinrich,
Vom Auge fort die Nacht;
Die Engel sollst du schauen
Und auch des Himmels Pracht.“

Mein Lieb, ich kann nicht aufstehn,
Noch blutet's immerfort,
Wo du ins Herz mich stachest
Mit einem spit'gen Wort.

„Ganz leise leg' ich, Heinrich,
Dir meine Hand aufs Herz;
Dann wird es nicht mehr bluten,
Geheilt ist all sein Schmerz.“

Mein Lieb, ich kann nicht aufstehn,
Es blutet auch mein Haupt;
Hab' ja hineingeschossen,
Als du mir wurdest geraubt.

„Mit meinen Loden, Heinrich,
Stopf' ich des Hauptes Wund'
Und dräng' zurück den Blutstrom
Und mache dein Haupt gesund.“

Es bat so sanft, so lieblich,
Ich konnt' nicht widerstehn;
Ich wollte mich erheben
Und zu der Liebsten gehn.

Da brachen auf die Wunden,
Da stürzt' mit wilder Macht
Aus Kopf und Brust der Blutstrom,
Und sieh! — ich bin erwacht.

65

Die alten bösen Lieder,
Die Träume schlimm und arg,
Die laßt uns jetzt begraben;
Holt einen großen Sarg.

Hinein leg' ich gar manches,
Doch sag' ich noch nicht, was;
Der Sarg muß sein noch größer,
Wie 's Heidelberger Faß.

Und holt eine Totenbahre
Von Brettern fest und dick;
Auch muß sie sein noch länger,
Als wie zu Mainz die Brüd'.

Und holt mir auch zwölf Riesen,
Die müssen noch stärker sein
Als wie der heil'ge Christoph
Im Dom zu Köln am Rhein.

Sie sollen den Sarg forttragen
Und senken ins Meer hinab;
Denn solchem großen Sarge
Gebührt ein großes Grab.

Wißt ihr, warum der Sarg wohl
So groß und schwer mag sein?
Ich legt' auch meine Liebe
Und meinen Schmerz hinein.

134

Zum lyrischen Intermezzo

Anhang älterer Gedichte

1816—1824

I

Schöne, helle, goldne Sterne,
Grüßt die Liebste in der Ferne,
Sagt, daß ich noch immer sei
Herzkrank und bleich und treu.

2

Du sollst mich liebend umschließen,
Geliebtes, schönes Weib!
Umschling' mich mit Armen und Füßen
Und mit dem geschmeidigen Leib.

* * *

Gewaltig hat umfassen,
Umwunden, umschlungen schon
Die allerschönste der Schlangen
Den glücklichsten Laoloon.

3

Ich glaub' nicht an den Himmel,
Wovon das Pfäfflein spricht;
Ich glaub' nur an dein Auge,
Das ist mein Himmelslicht.

135

Ich glaub' nicht an den Herrgott,
Wovon das Pfäfflein spricht;
Ich glaub' nur an dein Herze,
'nen andern Gott hab' ich nicht.

Ich glaub' nicht an den Bösen,
An Höll' und Höllenschmerz;
Ich glaub' nur an dein Auge
Und an dein böses Herz.

4

Ich kann es nicht vergessen,
Geliebtes, holdes Weib,
Daß ich dich einst bejessen,
Die Seele und den Leib.

Den Leib möcht' ich noch haben,
Den Leib, so zart und jung;
Die Seele könnt ihr begraben,
Hab' selber Seele genug.

Ich will meine Seele zerschneiden
Und hauchen die Hälfte dir ein
Und will dich umschlingen, wir müssen
Ganz Leib und Seele sein.

5

Freundschaft, Liebe, Stein der Weisen,
Diese dreie hört' ich preisen,
Und ich pries und suchte sie,
Aber, ach! ich fand sie nie.

136

6

Es schauen die Blumen alle
Zur leuchtenden Sonne hinauf;
Es nehmen die Ströme alle
Zum leuchtenden Meere den Lauf.

Es flattern die Lieder alle
Zu meinem leuchtenden Lieb —
Nehmt mit meine Tränen und Seufzer,
Ihr Lieder, wehmütig und trüb'!

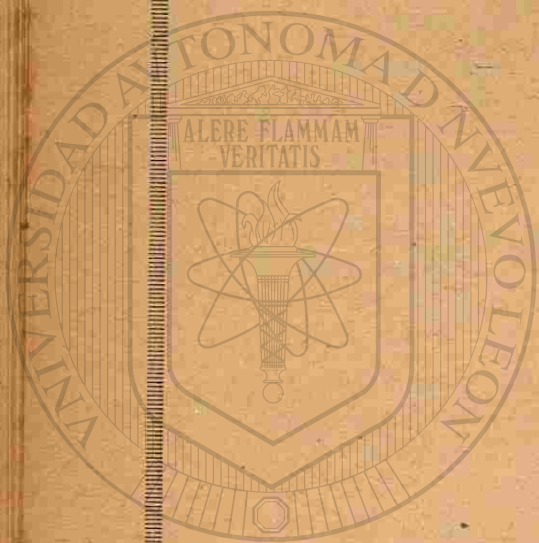


U A N L

UNIVERSIDAD AUTÓNOMA DE NUEVO LEÓN

®

DIRECTOR GENERAL DE BIBLIOTECAS



Die Heimkehr

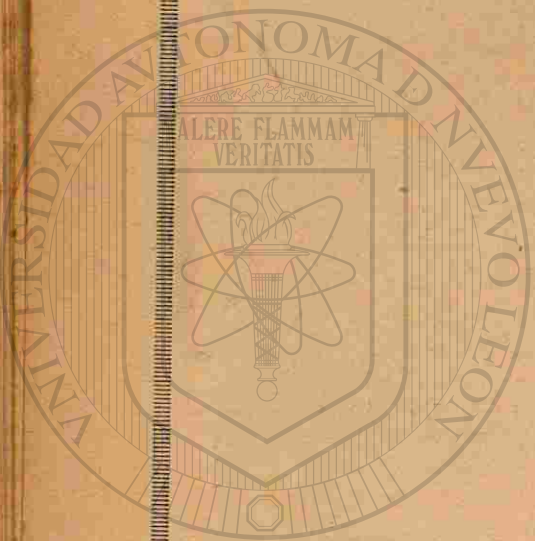
1823—1824

UANL

UNIVERSIDAD AUTÓNOMA DE NUEVO LEÓN

DIRECCIÓN GENERAL DE BIBLIOTECAS





(Wir) hassen jede halbe Lust,
Hassen alles sanfte Klimpern,
Sind uns keiner Schuld bewusst,
Warum sollten wir denn zimpern?
Seufzend niederblickt der Wicht,
Doch der Brave hebt zum Licht
Seine reinen Wimpern.

Jimmermann.

I

In mein gar zu dunkles Leben
Strahlte einst ein süßes Bild;
Nun das süße Bild erblicken,
Bin ich gänzlich nachtumhüllt.

Wenn die Kinder sind im Dunkeln,
Wird beklommen ihr Gemüt,
Und um ihre Angst zu bannen,
Singen sie ein lautes Lied.

Ich, ein tolles Kind, ich singe
Jeho in der Dunkelheit;
Klingt das Lied auch nicht ergötzlich.
Hat's mich doch von Angst befreit.

2

Ich weiß nicht, was soll es bedeuten,
Daß ich so traurig bin;
Ein Märchen aus alten Zeiten,
Das kommt mir nicht aus dem Sinn.

Die Luft ist kühl, und es dunkelt,
Und ruhig fließt der Rhein;

Der Gipfel des Berges funkelt
Im Abendsonnenschein.

Die schönste Jungfrau sitzt
Dort oben wunderbar,
Ihr goldnes Geschmeide blühet,
Sie kämmt ihr goldenes Haar.

Sie kämmt es mit goldenem Kamme
Und singt ein Lied dabei;
Das hat eine wundersame,
Gewaltige Melodei.

Den Schiffer im kleinen Schiffe
Ergreift es mit wildem Weh;
Er schaut nicht die Felsenriffe,
Er schaut nur hinauf in die Höh'.

Ich glaube, die Wellen verschlingen
Am Ende Schiffer und Kahn;
Und das hat mit ihrem Singen
Die Lorelei getan.

3

Mein Herz, mein Herz ist traurig,
Doch lustig leuchtet der Mai;
Ich stehe, gelehnt an der Linde,
Hoch auf der alten Wastei.

Da drunten fließt der blaue
Stadtgraben in stiller Ruh';
Ein Knabe fährt im Rahne
Und angelt und pfeift dazu.

Jenseits erheben sich freundlich
In winziger, bunter Gestalt
Lusthäuser und Gärten und Menschen
Und Dörsen und Wiesen und Wald.

Die Mägde bleichen Wäsche
Und springen im Gras herum;
Das Mühlrad stäubt Diamanten,
Ich höre sein fernes Gefumm'.

Am alten grauen Turme
Ein Schilderhäuschen steht;
Ein rotgeröckter Bursche
Dort auf und nieder geht.

Er spielt mit seiner Flinte,
Die funkelt im Sonnenrot,
Er präsentiert und schultert —
Ich wollt', er schösse mich tot.

4

Im Walde wandl' ich und weine,
Die Drossel sitzt in der Höh';
Sie springt und singt gar feine:
„Warum ist dir so weh?“

Die Schwalben, deine Schwestern,
Die können's dir sagen, mein Kind;
Sie wohnen in klugen Nestern,
Wo Liebchens Fenster sind.

5

Die Nacht ist feucht und stürmisch,
Der Himmel sternenteer;

Im Wald unter rauschenden Bäumen
Wandle ich schweigend einher.

Es flimmert fern ein Lichtchen
Aus dem einsamen Jägerhaus;
Es soll mich nicht hin verlocken,
Dort sieht es verdrießlich aus.

Die blinde Großmutter sitzt ja
Im ledernen Lehnstuhl dort,
Unheimlich und starr, wie ein Steinbild,
Und spricht kein einziges Wort.

Fluchend geht auf und nieder
Des Försters rotköpfiger Sohn
Und wirft an die Wand die Büchse
Und lacht vor Wut und Hohn.

Die schöne Spinnerin weinet
Und feuchtet mit Tränen den Flachs;
Wimmernd zu ihren Füßen
Schmiegt sich des Vaters Dachs.

6

Als ich auf der Reise zufällig
Der Liebsten Familie fand,
Schwesterchen, Vater und Mutter,
Sie haben mich freudig erkannt.

Sie fragten nach meinem Befinden
Und sagten selber sogleich:
Ich hätte mich gar nicht verändert,
Nur mein Gesicht sei bleich.

144

Ich fragte nach Mähmen und Basen,
Nach manchem langweil'gen Gefelln
Und nach dem kleinen Hündchen
Mit seinem sanften Welln.

Auch nach der vermählten Geliebten
Fragte ich nebenbei;
Und freundlich gab man zur Antwort,
Daß sie in den Wochen sei.

Und freundlich gratuliert' ich
Und lispelte liebevoll,
Daß man sie von mir recht herzlich
Viel tausendmal grüßen soll.

Schwesterchen rief dazwischen:
„Das Hündchen, sanft und klein,
Ist groß und toll geworden
Und ward ertränkt im Rhein.“

Die Kleine gleicht der Geliebten,
Besonders wenn sie lacht;
Sie hat dieselben Augen,
Die mich so elend gemacht.

7

Wir saßen am Fischerhause
Und schauten nach der See;
Die Abendnebel kamen
Und stiegen in die Höh'.

Im Leuchtturm wurden die Lichter
Allmählich angesteckt,

10 Heine, Lieder

145

Und in der weiten Ferne
Ward noch ein Schiff entdeckt.

Wir sprachen von Sturm und Schiffbruch,
Vom Seemann, und wie er lebt
Und zwischen Himmel und Wasser
Und Angst und Freude schwebt.

Wir sprachen von fernen Küsten,
Vom Süden und vom Nord
Und von den seltsamen Völkern
Und seltsamen Sitten dort.

Am Ganges duftet's und leuchtet's,
Und Riesenbäume blühen,
Und schöne, stille Menschen
Vor Lotosblumen knien.

In Lappland sind schmutzige Leute,
Plattköpfig, breitmäulig und klein;
Sie lauern ums Feuer und baden
Sich Fische und quäken und schrein.

Die Mädchen horchten ernsthaft,
Und endlich sprach niemand mehr;
Das Schiff war nicht mehr sichtbar,
Es dunkelte gar zu sehr.

8

Du schönes Fischermädchen,
Treibe den Rahn ans Land;
Komm zu mir und setze dich nieder,
Wir lösen, Hand in Hand.

146

Leg' an mein Herz dein Köpfschen
Und fürchte dich nicht so sehr;
Vertraust du dich doch sorglos
Täglich dem wilden Meer!

Mein Herz gleicht ganz dem Meere,
Hat Sturm und Ebb' und Flut,
Und manche schöne Perle
In seiner Tiefe ruht.

9

Der Mond ist aufgegangen
Und überstrahlt die Welln;
Ich halte mein Liebchen umfassen,
Und unsre Herzen schwelln.

Im Arm des holden Kindes
Ruh' ich allein am Strand;
„Was horchst du beim Rauschen des Windes?
Was zuckt deine weiße Hand?“ —

„Das ist kein Rauschen des Windes,
Das ist der Seejungfern Gesang,
Und meine Schwestern sind es,
Die einst das Meer verschlang.“

10

Auf den Wolken ruht der Mond,
Eine Riesenpomeranze,
Überstrahlt das graue Meer,
Breiten Streifs, mit goldnem Glanze.

10^a

147

Einsam wandl' ich an dem Strand,
Wo die weißen Wellen brechen,
Und ich hör' viel süßes Wort,
Süßes Wort im Wasser sprechen.

Ach, die Nacht ist gar zu lang,
Und mein Herz kann nicht mehr schweigen —
Schöne Nixen, kommt hervor,
Tanzt und singt den Zauberreigen!

Nehmt mein Haupt in euren Schoß,
Leib und Seel' sei hingegeben!
Singt mich tot und herzt mich tot,
Küßt mir aus der Brust das Leben!

II

Eingehüllt in graue Wolken,
Schlafen jetzt die großen Götter,
Und ich höre, wie sie schnarchen,
Und wir haben wildes Wetter.

Wildes Wetter! Sturmeswüten
Will das arme Schiff zerschellen —
Ach, wer zügelt diese Winde
Und die herrenlosen Wellen!

Kann's nicht hindern, daß es stürmet,
Daß da dröhnen Mast und Bretter,
Und ich hüll' mich in den Mantel,
Um zu schlafen wie die Götter.

Der Wind zieht seine Hosen an,
Die weißen Wasserhosen!
Er peitscht die Wellen, so stark er kann,
Die heulen und brausen und tosen.

Aus dunkler Höh', mit wilder Macht,
Die Regengüsse träufen;
Es ist, als wolt' die alte Nacht
Das alte Meer ersäufen.

An den Mastbaum klammert die Möwe sich
Mit heiserem Schreien und Schreien;
Sie flattert und will gar ängstiglich
Ein Unglück vorbezeien.

Der Sturm spielt auf zum Tanze,
Er pfeift und faust und brüllt;
Heiß, wie springt das Schifflein!
Die Nacht ist lustig und wild.

Ein lebendes Wassergebirge
Bildet die tosende See;
Hier gähnt ein schwarzer Abgrund,
Dort türmt es sich weiß in die Höh'.

Ein Fluchen, Erbrechen und Beten
Schallt aus der Kajüte heraus;
Ich halte mich fest am Mastbaum,
Und wünsche: Wär' ich zu Haus!

Der Abend kommt gezogen,
Der Nebel bedeckt die See,
Geheimnisvoll rauschen die Wogen,
Da steigt es weiß in die Hdh'.

Die Meerfrau steigt aus den Wellen
Und setzt sich zu mir an den Strand;
Die weißen Brüste quellen
Hervor aus dem Schleiergewand.

Sie drückt mich, und sie preßt mich
Und tut mir fast ein Weh; —
Du drückst ja viel zu fest mich,
Du schöne Wasserfee!

„Ich press' dich in meinen Armen
Und drücke dich mit Gewalt;
Ich will bei dir erwärmen,
Der Abend ist gar zu kalt.“

Der Mond schaut immer blasser
Aus dämmriger Wolkenhäh';
Dein Auge wird trüber und nasser,
Du schöne Wasserfee!

„Es wird nicht trüber und nasser,
Mein Aug' ist naß und trüb,
Weil, als ich stieg aus dem Wasser,
Ein Tropfen im Auge blieb.“

Die Nöwen schrillen kläglich,
Es grollt und brandet die See; —
Dein Herz pocht wild beweglich,
Du schöne Wasserfee!

„Mein Herz pocht wild beweglich.
Es pocht beweglich wild,
Weil ich dich liebe unsäglich,
Du liebes Menschenbild!“

Wenn ich an deinem Hause
Des Morgens vorüber geh',
So freut's mich, du liebe Kleine,
Wenn ich dich am Fenster seh'.

Mit deinen schwarzbraunen Augen
Siehst du mich forschend an:
„Wer bist du, und was fehlt dir,
Du fremder, kranker Mann?“

Ich bin ein deutscher Dichter,
Bekannt im deutschen Land;
Nennt man die besten Namen,
So wird auch der meine genannt.

Und was mir fehlt, du Kleine,
Fehlt manchem im deutschen Land;
Nennt man die schlimmsten Schmerzen,
So wird auch der meine genannt.

Das Meer erglänzte weit hinaus
Im letzten Abendscheine;
Wir saßen am einsamen Fischerhaus,
Wir saßen stumm und alleine.

Der Nebel stieg, das Wasser schwoll,
Die Möwe flog hin und wieder;
Aus deinen Augen liebevoll
Hielen die Tränen nieder.

Ich sah sie fallen auf deine Hand
Und hin aufs Knie gesunken;
Ich hab' von deiner weißen Hand
Die Tränen fortgetrunken.

Seit jener Stunde verzehrt sich mein Leib,
Die Seele stirbt vor Sehnen; —
Mich hat das unglücksel'ge Weib
Vergiftet mit ihren Tränen.

17

Da droben auf jenem Berge,
Da steht ein feines Schloß,
Da wohnen drei schöne Fräulein,
Von denen ich Liebe genoß.

Sonnabend küßte mich Fette
Und Sonntag die Julia,
Und Montag die Kunigunde,
Die hat mich erdrückt beinah.

Doch Dienstag war eine Fete
Bei meinen drei Fräulein im Schloß;
Die Nachbarschafts-Herren und -Damen
Die kamen zu Wagen und Roß.

Ich aber war nicht geladen,
Und das habt ihr dumm gemacht!
Die zischelnden Mähnen und Basen,
Die merkten's und haben gelacht.

152

18

Am fernen Horizonte
Erscheint, wie ein Nebelbild,
Die Stadt mit ihren Türmen,
In Abenddämmerung gehüllt.

Ein feuchter Windzug kräuselt
Die graue Wasserbahn;
Mit traurigem Lakte rubert
Der Schiffer in meinem Kahn.

Die Sonne hebt sich noch einmal
Leuchtend vom Boden empor
Und zeigt mir jene Stelle,
Wo ich das Liebste verlor.

19

Sei mir gegrüßt, du große,
Geheimnisvolle Stadt,
Die einst in ihrem Schoße
Mein Liebchen umschlossen hat.

Sagt an, ihr Türme und Lore
Wo ist die Liebste mein?
Euch hab' ich sie anvertrauet,
Ihr solltet mir Bürge sein.

Unschuldig sind die Türme,
Sie konnten nicht von der Stell',
Als Liebchen mit Koffern und Schachteln
Die Stadt verlassen so schnell.

153

Die Lore jedoch, die ließen
Mein Liebchen entwischen gar still;
Ein Lor ist immer willig,
Wenn eine Ldrin will.

20

So wandl' ich wieder den alten Weg,
Die wohlbekanntn Gassen;
Ich komme vor meiner Liebsten Haus,
Das steht so leer und verlassen.

Die Straßen sind doch gar zu eng!
Das Pflaster ist unerträglich!
Die Häuser fallen mir auf den Kopf!
Ich eile so viel als möglich!

21

Ich trat in jene Hallen,
Wo sie mir Treue versprochen;
Wo einst ihre Tränen gefallen,
Sind Schlangen hervorgetrohen.

22

Still ist die Nacht, es ruhen die Gassen,
In diesem Hause wohnte mein Schatz;
Sie hat schon längst die Stadt verlassen,
Doch steht noch das Haus auf demselben Platz.

154

Da steht auch ein Mensch und starrt in die Höhe
Und ringt die Hände vor Schmerzengewalt;
Mir graust es, wenn ich sein Antlitz sehe —
Der Mond zeigt mir meine eigne Gestalt.

Du Doppelgänger, du bleicher Geselle!
Was äffst du nach mein Liebesleid,
Das mich gequält auf dieser Stelle
So manche Nacht in alter Zeit?

23

Wie kannst du ruhig schlafen
Und weißt, ich lebe noch?
Der alte Jörn kommt wieder,
Und dann zerbrech' ich mein Joch.

Kennst du das alte Liebchen:
Wie einst ein toter Knab'
Um Mitternacht die Geliebte
Zu sich geholt ins Grab?

Glaub' mir, du wunderschönes,
Du wunderholbes Kind,
Ich lebe und bin noch stärker,
Als alle Toten sind!

24

Die Jungfrau schläft in der Kammer,
Der Mond schaut zitternd hinein;
Da draußen singt es und klingt es,
Wie Walzermelodein.

155

„Ich will mal schaun aus dem Fenster,
Wer drunten stört meine Ruh’.“
Da steht ein Lotengerippe
Und fiedelt und singt dazu:

„Hast einst mir den Tanz versprochen
Und hast gebrochen dein Wort,
Und heut’ ist Ball auf dem Kirchhof,
Komm mit, wir tanzen dort.“

Die Jungfrau ergreift es gewaltig,
Es lockt sie hervor aus dem Haus;
Sie folgt dem Gerippe, das singend
Und fiedelnd schreitet voraus.

Es fiedelt und tänzelt und hüpfet
Und klappert mit seinem Gebein
Und nickt und nickt mit dem Schädel
Unheimlich im Mondenschein.

25

Ich stand in dunklen Träumen
Und starrte ihr Bildnis an,
Und das geliebte Antlitz
Heimlich zu leben begann.

Um ihre Lippen zog sich
Ein Lächeln wunderbar,
Und wie von Wehmutstränen
Erglänzte ihr Augenpaar.

Auch meine Tränen flossen
Mir von den Wangen herab —
Und ach, ich kann es nicht glauben,
Daß ich dich verloren hab’!

156

26

Ich unglücksel’ger Atlas! eine Welt,
Die ganze Welt der Schmerzen muß ich tragen.
Ich trage Unerträgliches, und brechen
Will mir das Herz im Leibe.

Du stolzes Herz, du hast es ja gewollt!
Du wolltest glücklich sein, unendlich glücklich,
Oder unendlich elend, stolzes Herz,
Und jetzt bist du elend.

27

Die Jahre kommen und gehen,
Geschlechter steigen ins Grab,
Doch nimmer vergeht die Liebe,
Die ich im Herzen hab’.

Nur einmal noch möcht’ ich dich sehen
Und sinken vor dir aufs Knie
Und sterbend zu dir sprechen:
„Madam, ich liebe Sie!“

28

Mir träumte: traurig schaute der Mond,
Und traurig schienen die Sterne;
Es trug mich zur Stadt, wo Liebchen wohnt,
Vielhundert Meilen ferne.

Es hat mich zu ihrem Hause geführt,
Ich küßte die Steine der Treppe,
Die oft ihr kleiner Fuß berührt
Und ihres Kleides Schleppe.

157

Die Nacht war lang, die Nacht war kalt,
Es waren so kalt die Steine;
Es lugt' aus dem Fenster die blasse Gestalt,
Beleuchtet vom Mondenscheine.

29

Was will die einsame Träne?
Sie trübt mir ja den Blick.
Sie blieb aus alten Zeiten
In meinem Auge zurück.

Sie hatte viel leuchtende Schwestern,
Die alle zerflossen sind,
Mit meinen Qualen und Freuden,
Zerflossen in Nacht und Wind.

Wie Nebel sind auch zerflossen
Die blauen Sternelein,
Die mir jene Freuden und Qualen
Gelächelt ins Herz hinein.

Ach, meine Liebe selber
Zerfloß wie eitel Hauch!
Du alte, einsame Träne,
Zerfließe jezunder auch!

30

Der bleiche, herbstliche Halbmond
Lugt aus den Wolken heraus;
Ganz einsam liegt auf dem Kirchhof
Das stille Pfarrerhaus.

158

Die Mutter liest in der Bibel,
Der Sohn, der starret ins Licht,
Schlaftrunken dehnt sich die Ältre,
Die jüngere Tochter spricht:

„Ach Gott, wie einem die Tage
Langweilig hier vergehn!
Nur wenn sie einen begraben,
Bekommen wir etwas zu sehn.“

Die Mutter spricht zwischen dem Lesen:
„Du irrst, es starben nur vier,
Seit man deinen Vater begraben
Dort an der Kirchhofstür.“

Die ältere Tochter gähnet:
„Ich will nicht verhungern bei euch,
Ich gehe morgen zum Grafen,
Und der ist verliebt und reich.“

Der Sohn bricht aus in Lachen:
„Drei Jäger zechen im Stern,
Die machen Gold und lehren
Mir das Geheimnis gern.“

Die Mutter wirft ihm die Bibel
Ins magre Gesicht hinein:
„So willst du, Gottverfluchter,
Ein Straßenräuber sein!“

Sie hören pochen ans Fenster
Und sehn eine winkende Hand;
Der tote Vater steht draußen
Im schwarzen Pred'ergewand.

159

Das ist ein schlechtes Wetter,
Es regnet und stürmt und schneit,
Ich sitze am Fenster und schaue
Hinaus in die Dunkelheit.

Da schimmert ein einsames Lichtchen,
Das wandelt langsam fort;
Ein Mütterchen mit dem Laternchen
Bankt über die Straße dort.

Ich glaube, Mehl und Eier
Und Butter kaufte sie ein;
Sie will einen Kuchen backen
Fürs große Töchterlein.

Die liegt zu Haus im Lehnstuhl
Und blinzelt schläfrig ins Licht;
Die goldnen Locken wallen
Über das süße Gesicht.

Man glaubt, daß ich mich gräme
In bitterem Liebesleid,
Und endlich glaub' ich es selber,
So gut wie andere Leut'.

Du Kleine mit großen Augen,
Ich hab' es dir immer gesagt,
Daß ich dich unsäglich liebe,
Daß Liebe mein Herz zernagt.

Doch nur in einsamer Kammer
Sprach ich auf solche Art,
Und ach! ich hab' immer geschwiegen
In deiner Gegenwart.

Da gab es böse Engel,
Die hielten mir zu den Mund;
Und ach! durch böse Engel
Bin ich so elend jeztund.

Deine weißen Lilienfinger,
Könnst' ich sie noch einmal küssen
Und sie drücken an mein Herz
Und vergehn in stillem Weinen!

Deine klaren Veilchenaugen
Schweben vor mir Tag und Nacht,
Und mich quält es: Was bedeuten
Diese süßen blauen Rätsel?

„Hat sie sich denn nie geäußert
Über dein verliebtes Wesen?
Könntest du in ihren Augen
Niemals Gegenliebe lesen?“

Könntest du in ihren Augen
Niemals bis zur Seele dringen?
Und du bist ja sonst kein Esel,
Leurer Freund, in solchen Dingen.“

Sie liebten sich beide, doch keiner
Wollt' es dem andern gestehn;
Sie sahen sich an so feindlich
Und wollten vor Liebe vergehn.

Sie trennten sich endlich und sahn sich
Nur noch zuweilen im Traum;
Sie waren längst gestorben
Und wußten es selber kaum.

Und als ich euch meine Schmerzen geklagt,
Da habt ihr gegähnt und nichts gesagt;
Doch als ich sie zierlich in Verse gebracht,
Da habt ihr mir große Elogen gemacht.

Ich rief den Teufel, und er kam,
Und ich sah ihn mit Bewundrung an;
Er ist nicht häßlich und ist nicht lahm,
Er ist ein lieber, scharmanter Mann,
Ein Mann in seinen besten Jahren,
Verbindlich und höflich und welterfahren.
Er ist ein gescheiter Diplomat
Und spricht recht schön über Kirch' und Staat.
Wlaß ist er etwas, doch ist es kein Wunder,
Sanskrit und Hegel studiert er jegunder.
Sein Lieblingspoet ist noch immer Fouqué.

Doch will er nicht mehr mit Kritik sich befassen.
Die hat er jetzt gänzlich überlassen
Der teuren Großmutter Helate.
Er lobte mein juristisches Streben,
Hat früher sich auch damit abgegeben.
Er sagte, meine Freundschaft sei
Ihm nicht zu teuer, und nickte dabei
Und frug: ob wir uns früher nicht
Schon einmal gesehn beim span'schen Gesandten?
Und als ich recht besah sein Gesicht,
Sah ich in ihm einen alten Bekannten.

Mensch, verspote nicht den Teufel,
Kurz ja ist die Lebensbahn,
Und die ewige Verdammnis
Ist kein bloßer Pöbelwahn.

Mensch, bezahle deine Schulden,
Lang ist ja die Lebensbahn,
Und du mußt noch manchmal borgen,
Wie du es so oft getan.

Die heil'gen drei Kön'ge aus Morgenland,
Sie frugen in jedem Städtchen:
„Wo geht der Weg nach Bethlehem,
Ihr lieben Duden und Mädchen?“

Die Jungen und Alten, sie wußten es nicht,
Die Könige zogen weiter;

Sie folgten einem goldenen Stern,
Der leuchtete lieblich und heiter.

Der Stern blieb stehn über Josephs Haus,
Da sind sie hineingegangen;
Das Schreien brüllte, das Kindlein schrie,
Die heil'gen drei Könige fangen.

40

Mein Kind, wir waren Kinder,
Zwei Kinder, klein und froh;
Wir krochen ins Hühnerhäuschen,
Versteckten uns unter das Stroh.

Wir krächzten wie die Hähne,
Und kamen Leute vorbei —
„Kikereh!“ sie glaubten,
Es wäre Hahnengeschrei.

Die Kisten auf unserem Hofe,
Die tapezierten wir aus
Und wohnten drin beisammen
Und machten ein vornehmes Haus.

Des Nachbars alte Kage
Kam öfters zum Besuch;
Wir machten ihr Bücklinge und Knidse
Und Komplimente genug.

Wir haben nach ihrem Befinden
Besorglich und freundlich gefragt,
Wir haben seitdem dasselbe
Mancher alten Kage gesagt.

Wir saßen auch oft und sprachen
Bemühtig, wie alte Leut',
Und klagten, wie alles besser
Gewesen zu unserer Zeit;

Wie Lieb' und Treu' und Glauben
Verschwunden aus der Welt,
Und wie so teuer der Kaffee,
Und wie so rar das Geld! — — —

Vorbei sind die Kinderspiele,
Und alles rollt vorbei, —
Das Geld und die Welt und die Zeiten
Und Glauben und Lieb' und Treu'.

41

Das Herz ist mir bedrückt, und sehnlich
Gedenke ich der alten Zeit;
Die Welt war damals noch so wöhnlich,
Und ruhig lebten hin die Leut'.

Doch jetzt ist alles wie verschoben,
Das ist ein Drängen, eine Not!
Gestorben ist der Herrgott oben,
Und unten ist der Teufel tot.

Und alles schaut so grämlich trübe,
So krausverwirrt und morsch und kalt,
Und wäre nicht das bißchen Liebe,
So gäb' es nirgends einen Halt.

42

Wie der Mond sich leuchtend drängt
Durch den dunkeln Wolkenflor,

Also taucht aus dunkeln Zeiten
Mir ein lichtiges Bild hervor.

Saßen all' auf dem Verbede,
Führen stolz hinab den Rhein,
Und die sommergrünen Ufer
Glänzt im Abendsonnenschein.

Sinnend saß ich zu den Füßen
Einer Dame, schön und hold;
In ihr liebes, bleiches Antlitz
Spielt' das rote Sonnengold.

Lauten Klagen, Wuben fangen,
Wunderbare Fröhlichkeit!
Und der Himmel wurde blauer,
Und die Seele wurde weit.

Märchenhaft vorüberzogen
Berg' und Burgen, Wald und Au; —
Und das alles sah ich glänzen
In dem Aug' der schönen Frau.

43

Im Traum sah ich die Geliebte,
Ein banges, bekümmertes Weib,
Verwelkt und abgefallen
Der sonst so blühende Leib.

Ein Kind trug sie auf dem Arme,
Ein andres führt sie an der Hand,
Und sichtbar ist Armut und Trübsal
Am Gang und Blick und Gewand.

Sie schwanke über den Marktplatz,
Und da begegnet sie mir
Und sieht mich an, und ruhig
Und schmerzlich sag' ich zu ihr:

„Komm mit nach meinem Hause,
Denn du bist blaß und krank;
Ich will durch Fleiß und Arbeit
Dir schaffen Speiß' und Trank.

Ich will auch pflegen und warten
Die Kinder, die bei dir sind,
Vor allem aber dich selber,
Du armes, unglückliches Kind.

Ich will dir nie erzählen,
Daß ich dich geliebet hab',
Und wenn du stirbst, so will ich
Weinen auf deinem Grab.“

44

„Teurer Freund! Was soll es nützen,
Stets das alte Lied zu leiern?
Willst du ewig brütend sitzen
Auf den alten Liebeseiern?

Ach! Das ist ein ewig Gattern,
Aus den Schalen kriechen Küchlein,
Und sie piepsen und sie flattern,
Und du sperrst sie in ein Wüchlein.“

45

Werdet nur nicht ungeduldig,
Wenn von alten Leidensklängen

Manche noch vernehmlich tönen
In den neuesten Gefängen.

Wartet nur, es wird verhallen,
Dieses Echo meiner Schmerzen,
Und ein neuer Liederfrühling
Sprießt aus dem geheilten Herzen.

46

Nun ist es Zeit, daß ich mit Verstand
Mich aller Torheit entled'ge,
Ich hab' so lang als Komödiant
Mit dir gespielt die Komödie.

Die prächt'gen Kulissen, sie waren bemalt
Im hochromantischen Stile,
Mein Rittermantel hat goldig gestrahlt,
Ich fühlte die feinsten Gefühle.

Und nun ich mich gar säuberlich
Des tollen Lands entled'ge:
Noch immer elend fühl' ich mich,
Als spielt' ich noch immer Komödie.

Ach Gott! im Scherz und unbewußt
Sprach ich, was ich gefühlet;
Ich hab' mit dem Tod in der eignen Brust
Den sterbenden Fechter gespielt.

47

Den König Wiswamitra,
Den treibt's ohne Raß und Ruh',

168

Er will durch Kampf und Dükung
Erwerben Wassichtas Ruh.

O, König Wiswamitra,
O, welch ein Dchs bist du,
Daß du so viel kämpfest und büßest,
Und alles für eine Ruh!

48

Herz, mein Herz, sei nicht beklommen
Und ertrage dein Geschick.
Neuer Frühling gibt zurück,
Was der Winter dir genommen.

Und wieviel ist dir geblieben!
Und wie schön ist noch die Welt!
Und mein Herz, was dir gefällt,
Alles, alles darfst du lieben!

49

Du bist wie eine Blume
So hold und schön und rein;
Ich schau' dich an, und Behmut
Schleicht mir ins Herz hinein.

Mir ist, als ob ich die Hände
Aufs Haupt dir legen sollt',
Betend, daß Gott dich erhalte
So rein und schön und hold.

50

Kind! es wäre dein Verderben,
Und ich geb' mir selber Mühe,

169

Daß dein liebes Herz in Liebe
Nimmermehr für mich erglühe.

Nur daß mir's so leicht gelinget,
Will mich dennoch fast betrüben,
Und ich denke manchmal dennoch:
Wächstest du mich dennoch lieben!

51

Wenn ich auf dem Lager liege,
In Nacht und Kissen gehüllt,
So schwebt mir vor ein süßes,
Anmutig liebes Bild.

Wenn mir der stille Schlummer
Geschlossen die Augen kaum,
So schleicht das Bild sich leise
Hinein in meinen Traum.

Doch mit dem Traum des Morgens
Zerrinnt es nimmermehr;
Dann trag' ich es im Herzen
Den ganzen Tag umher.

52

Mädchen mit dem roten Mündchen,
Mit den Auglein süß und klar,
Du mein liebes, kleines Mädchen,
Deiner denk' ich immerdar.

Lang ist heut' der Winterabend,
Und ich möchte bei dir sein,

170

Bei dir sitzen, mit dir schwagen
Im vertrauten Kämmerlein.

An die Lippen wollt' ich pressen
Deine kleine weiße Hand
Und mit Tränen sie benezen,
Deine kleine weiße Hand.

53

Mag da draußen Schnee sich türmen,
Mag es hageln, mag es stürmen,
Klirrend mir ans Fenster schlagen:
Nimmer will ich mich beklagen,
Denn ich trage in der Brust
Liebchens Bild und Frühlingslust.

54

Andre beten zur Madonne,
Andre auch zu Paul und Peter;
Ich jedoch, ich will nur beten,
Nur zu dir, du schöne Sonne.

Gib mir Küsse, gib mir Wonne,
Sei mir gütig, sei mir gnädig,
Schönste Sonne unter den Mädchen,
Schönstes Mädchen unter der Sonne!

55

Verriet mein blasses Angesicht
Dir nicht mein Liebeswehe?

171

Und willst du, daß der stolze Mund
Das Bettelwort gestehe?

O, dieser Mund ist viel zu stolz
Und kann nur küssen und scherzen;
Er spräche vielleicht ein höhnisches Wort,
Während ich sterbe vor Schmerzen.

56

„Leurer Freund, du bist verliebt,
Und dich quälen neue Schmerzen;
Dunkler wird es dir im Kopf,
Heller wird es dir im Herzen.“

Leurer Freund, du bist verliebt,
Und du willst es nicht bekennen,
Und ich seh' des Herzens Blut
Schon durch deine Weste brennen.“

57

Ich wollte bei dir weilen
Und an deiner Seite ruhn;
Du mußttest von mir eilen,
Du hattest viel zu tun.

Ich sagte, daß meine Seele
Dir gänzlich ergeben sei;
Du lachtest aus voller Kehle
Und machtest 'nen Knick dabei.

Du hast noch mehr gesteigert
Mir meinen Liebesverdruf

172

Und hast mir sogar verweigert
Am Ende den Abschiedsruß.

Glaub' nicht, daß ich mich erschiefe,
Wie schlimm auch die Sachen stehn!
Das alles, meine Süße,
Ist mir schon einmal geschehn.

58

Saphire sind die Augen dein,
Die lieblichen, die süßen.
O, dreimal glücklich ist der Mann,
Den sie mit Liebe grüßen.

Dein Herz, es ist ein Diamant,
Der edle Lichter sprühet.
O, dreimal glücklich ist der Mann,
Für den es liebend glühet.

Rubinen sind die Lippen dein,
Man kann nicht schönre sehen.
O, dreimal glücklich ist der Mann,
Dem Liebe sie gestehen.

O, kenn' ich nur den glücklichen Mann,
O, daß ich ihn nur fände,
So recht allein im grünen Wald —
Sein Glück hatt' bald ein Ende.

Habe mich mit Liebesreden
Festgelogen an dein Herz,

173

Und, verstrickt in eignen Fäden,
Wird zum Ernste mir mein Scherz.

Wenn du dich mit vollem Rechte
Scherzend nun von mir entfernst,
Nahn sich mir die Höllenmächte,
Und ich schieß' mich tot im Ernst.

60

Zu fragmentarisch ist Welt und Leben —
Ich will mich zum deutschen Professor begeben.
Der weiß das Leben zusammenzusetzen,
Und er macht ein verständlich System daraus;
Mit seinen Nachtmügen und Schlafrodfezen
Stopft er die Lücken des Weltenbaus.

61

Ich hab' mir lang den Kopf zerbrochen
Mit Denken und Sinnen, Tag und Nacht,
Doch deine lebenswürdigen Augen,
Sie haben mich zum Entschluß gebracht.

Jetzt bleib' ich, wo deine Augen leuchten
In ihrer süßen, klugen Pracht —
Daß ich noch einmal würde lieben,
Ich hätt' es nimmermehr gedacht.

62

Sie haben heut' abend Gesellschaft,
Und das Haus ist lichterfüllt.

174

Dort oben am hellen Fenster
Bewegt sich ein Schattenbild.

Du schaust mich nicht, im Dunkeln
Steh' ich hier unten allein;
Noch wen'ger kannst du schauen
In mein dunkles Herz hinein.

Mein dunkles Herze liebt dich,
Es liebt dich und es bricht
Und bricht und zuckt und verblutet,
Aber du siehst es nicht.

63

Ich wollt', meine Schmerzen ergößen
Sich all' in ein einziges Wort,
Das gáb' ich den lustigen Winden,
Die trügen es lustig fort.

Sie tragen zu dir, Geliebte,
Das schmerzgefüllte Wort;
Du hörst es zu jeder Stunde,
Du hörst es an jedem Ort.

Und hast du zum nächtlichen Schummer
Geschlossen die Augen kaum,
So wird dich mein Wort verfolgen
Bis in den teiffsten Traum.

64

Du hast Diamanten und Perlen,
Hast alles, was Menschenbegehr,

175

Und hast die schönsten Augen —
Mein Liebchen, was willst du mehr?

Auf deine schönen Augen
Hab' ich ein ganzes Heer
Von ewigen Liedern gedichtet —
Mein Liebchen, was willst du mehr?

Mit deinen schönen Augen
Hast du mich gequält so sehr
Und hast mich zugrunde gerichtet —
Mein Liebchen, was willst du mehr?

65

Wer zum ersten Male liebt,
Sei's auch glücklos, ist ein Gott,
Aber wer zum zweiten Male
Glücklos liebt, der ist ein Narr.

Ich, ein solcher Narr, ich liebe
Wieder ohne Gegenliebe;
Sonne, Mond und Sterne lachen,
Und ich lache mit — und sterbe.

66

Gaben mir Rat und gute Lehren,
Überschütteten mich mit Ehren,
Sagten, daß ich nur warten sollt',
Haben mich protegieren gewollt.

Aber bei all ihrem Protegieren
Hätte ich können vor Hunger krepieren,

Wär' nicht gekommen ein braver Mann,
Wader nahm er sich meiner an.

Braver Mann! er schafft mir zu essen!
Will es ihm nie und nimmer vergessen!
Schade, daß ich ihn nicht küssen kann!
Denn ich bin selbst dieser brave Mann.

67

Diesen liebenswürd'gen Jüngling
Kann man nicht genug verehren;
Oft traktiert er mich mit Mustern
Und mit Rheinwein und Likören.

Zierlich sitzt ihm Rock und Höschen.
Doch noch zierlicher die Binde,
Und so kommt er jeden Morgen,
Fragt, ob ich mich wohl befinde;

Spricht von meinem weiten Ruhms,
Meiner Anmut, meinen Wizen;
Eifrig und geschäftig ist er,
Mir zu dienen, mir zu nützen.

Und des Abends in Gesellschaft,
Mit begeistertem Gesichte
Deklamiert er vor den Damen
Meine göttlichen Gedichte.

O, wie ist es hoch erfreulich,
Solchen Jüngling noch zu finden,
Jetzt in unsrer Zeit, wo täglich
Mehr und mehr die Bessern schwinden.

Mir träumt: ich bin der liebe Gott
Und sitz' im Himmel droben,
Und Englein sitzen um mich her,
Die meine Verse loben.

Und Kuchen ess' ich und Konfekt
Für manchen lieben Gulden,
Und Kardinal trink' ich dabei
Und habe keine Schulden.

Doch Langeweile plagt mich sehr,
Ich wollt', ich wär' auf Erden,
Und wär' ich nicht der liebe Gott,
Ich könnt' des Teufels werden.

„Du langer Engel Gabriel,
Geh', mach dich auf die Sohlen,
Und meinen teuern Freund Eugen
Sollst du herauf mir holen.

Such ihn nicht im Kollegium,
Such ihn beim Glas Lokaier;
Such ihn nicht in der Hedwigskirch',
Such ihn bei Mamsell Meyer.“

Da breitet aus sein Flügelpaar
Und fliegt herab der Engel
Und packt ihn auf und bringt herauf
Den Freund, den lieben Bengel.

„Ja, Jung', ich bin der liebe Gott,
Und ich regier' die Erde!
Ich hab's ja immer dir gesagt,
Daß ich was Rechts noch werbe.

Und Wunder tu' ich alle Tag',
Die sollen dich entzücken!
Und dir zum Spaße will ich heut'
Die Stadt Berlin beglücken.

Die Pflastersteine auf der Straß',
Die sollen jetzt sich spalten,
Und eine Muster, frisch und klar,
Soll jeder Stein enthalten.

Ein Regen von Zitronensaft
Soll tauig sie begießen,
Und in den Straßengässen soll
Der beste Rheinwein fließen.“

Wie freuen die Berliner sich,
Sie gehen schon ans Fressen;
Die Herren von dem Landgericht,
Die saufen aus den Gbssen.

Wie freuen die Poeten sich
Bei solchem Götterfräße!
Die Leutnants und die Fähnerichs,
Die ledern ab die Straße.

Die Leutnants und die Fähnerichs,
Das sind die klügsten Leute,
Sie denken: alle Tag' geschieht
Kein Wunder so wie heute.

Ich hab' euch im besten Juli verlassen
Und find' euch wieder im Januar;

Ihr sahet damals so recht in der Hitze,
Sagt seid ihr gekühlt und kalt sogar.

Bald scheid' ich nochmals, und komm' ich einst wieder,
Dann seid ihr weder warm noch kalt,
Und über eure Gräber schreit' ich,
Und das eigne Herz ist arm und alt.

Von schönen Lippen fortgedrängt, getrieben
Aus schönen Armen, die uns fest umschlossen!
Ich wäre gern noch einen Tag geblieben,
Da kam der Schwager schon mit seinen Rossen.

Das ist das Leben, Kind! ein ewig Zammern,
Ein ewig Abschiednehmen, ew'ges Trennen!
Konnt' denn dein Herz das mein'ge nicht umklammern?
Hat selbst dein Auge mich nicht halten können?

Wir fuhren allein im dunkeln
Postwagen die ganze Nacht;
Wir ruhten einander am Herzen,
Wir haben gescherzt und gelacht.

Doch als es morgens tagte,
Mein Kind, wie staunten wir!
Denn zwischen uns saß Amor,
Der blinde Passagier.

Das weiß Gott, wo sich die tolle
Dirne einquartieret hat;
Flachend in dem Regenwetter
Lauf' ich durch die ganze Stadt.

Bin ich doch von einem Gasthof
Nach dem andern hingerannt,
Und an jeden groben Kellner
Hab' ich mich umsonst gewandt.

Da erblick' ich sie am Fenster,
Und sie winkt und lüchelt hell.
Konnt' ich wissen, du bewohntest,
Mädchen, solches Pracht-Hotel!

Wie dunkle Träume stehen
Die Häuser in langer Reih';
Tief eingehüllt im Mantel,
Schreite ich schweigend vorbei.

Der Turm der Kathedrale
Verkündet die zwölfte Stund';
Mit ihren Reizen und Küssen
Erwartet mich Liebchen jeund.

Der Mond ist mein Begleiter,
Er leuchtet mir freundlich vor;
Da bin ich an ihrem Hause,
Und freudig ruf' ich empor:

„Ich danke dir, alter Vertrauter,
Daß du meinen Weg erhellst;
Jetzt will ich dich entlassen,
Jetzt leuchte der übrigen Welt!

Und findest du einen Verliebten,
Der einsam klagt sein Leid,
So tröst' ihn, wie du mich selber
Getröstet in alter Zeit.“

74

Und bist du erst mein ehlich Weib,
Dann bist du zu beneiden,
Dann lebst du in lauter Zeitvertreib,
In lauter Pläzier und Freuden.

Und wenn du schilfst, und wenn du tobst,
Ich werd' es geduldig leiden;
Doch wenn du meine Verse nicht lobst,
Laß ich mich von dir scheiden.

75

An deine schneeweiße Schulter
Hab' ich mein Haupt gelehnt,
Und heimlich kann ich behorchen,
Wonach dein Herz sich sehnt.

Es blasen die blauen Husaren
Und reiten zum Lor herein,
Und morgen will mich verlassen
Die Herzaallerliebste mein.

182

Und willst du mich morgen verlassen,
So bist du doch heute noch mein,
Und in deinen schönen Armen
Will ich doppelt selig sein.

76

Es blasen die blauen Husaren
Und reiten zum Lor hinaus;
Da komm' ich, Geliebte, und bringe
Dir einen Rosenstrauß.

Das war eine wilde Wirtschaft!
Kriegsvolk und Landesplag?
Sogar in deinem Herzen
Biel Einquartierung lag.

77

Habe auch in jungen Jahren
Manches bittere Leid erfahren
Von der Liebe Glut.
Doch das Holz ist gar zu teuer,
Und erlösen will das Feuer,
Ma foi! und das ist gut.

Das bedenke, junge Schöne,
Schide fort die dumme Träne
Und den dummen Liebesharm.
Ist das Leben dir geblieben,
So vergiß das alte Lieben,
Ma foi! in meinem Arm.

183

Bist du wirklich mir so feindlich,
Bist du wirklich ganz verwandelt?
Aller Welt will ich es klagen,
Daß du mich so schlecht behandelst.

O, ihr undankbaren Lippen,
Sagt, wie könnt ihr Schlimmes sagen
Von dem Manne, der so liebend
Euch geküßt in jenen Tagen?

Ach, die Augen sind es wieder,
Die mich einst so lieblich grüßten,
Und es sind die Lippen wieder,
Die das Leben mir versüßten!

Auch die Stimme ist es wieder,
Die ich einst so gern gehöret!
Nur ich selber bin's nicht wieder,
Bin verändert heimgekehret.

Von den weißen, schönen Armen
Fest und liebevoll umschlossen,
Lieg' ich jetzt an ihrem Herzen
Dämpfen Sinnes und verdrossen.

Selten habt ihr mich verstanden,
Selten auch verstand ich euch;
Nur wenn wir im Not uns fanden,
So verstanden wir uns gleich.

Doch die Kastraten klagen,
Als ich meine Stimm' erhob;
Sie klagten und sie sagten:
Ich sänge viel zu grob.

Und lieblich erhoben sie alle
Die kleinen Stimmelein,
Die Trillerchen, wie Kristalle,
Sie klangen so fein und rein.

Sie sangen von Liebessehnen,
Von Liebe und Liebeserguß;
Die Damen schwammen in Tränen
Bei solchem Kunstgenuß.

Auf allen Wällen Salamankas
Sind die Lüfte lind und labend;
Dort mit meiner holden Donna
Wandle ich am Sommerabend.

Um den schlanken Leib der Schönen
Hab' ich meinen Arm gebogen,
Und mit sel'gem Finger fühl' ich
Ihres Busens stolzes Wogen.

Doch ein ängstliches Geflüster
Zieht sich durch die Lindenbäume,
Und der dunkle Mühlbach unten
Murmelt böse, bange Träume.

„Ach, Sennora, Ahnung sagt mir,
Einst wird man mich relegieren,
Und auf Salamankas Wällen
Gehn wir nimmermehr spazieren.“

83

Neben mir wohnt Don Henriquez,
Den man auch den Schönen nennet;
Nachbarlich sind unsre Zimmer,
Nur von dünner Wand getrennet.

Salamankas Damen glühen,
Wenn er durch die Straßen schreitet,
Sporenklirrend, schnurrbartkräuselnd
Und von Hunden stets begleitet.

Doch in stiller Abendstunde
Sitzt er ganz allein daheim,
In den Händen die Gitarre,
In der Seele süße Träume.

In die Saiten greift er bebend
Und beginnt zu phantasieren —
Ach! wie Kagenjammer quält mich
Sein Geschnarr und Quinquillieren.

84

Kaum sahen wir uns, und an Augen und Stimme
Merkt' ich, daß du mir gewogen bist;
Stand nicht dabei die Mutter, die schlimme,
Ich glaube, wir hätten uns gleich geküßt.

186

Und morgen verlasse ich wieder das Städtchen
Und eile fort im alten Lauf!
Dann lauert am Fenster mein blondes Mädchen,
Und freundliche Grüße werf' ich hinauf.

85

Über die Berge steigt schon die Sonne,
Die Lämmerherde läutet fern;
Mein Liebchen, mein Lamm, meine Sonne und Wonne,
Noch einmal sah' ich dich gar zu gern!

Ich schaue hinauf mit spähender Miene —
Leb wohl, mein Kind, ich wandre von hier!
Vergebens! Es regt sich keine Gardine;
Sie liegt noch und schläft — und träumt von mir?

86

Zu Halle auf dem Markt,
Da stehn zwei große Löwen,
Ei du hallischer Löwentrog,
Wie hat man dich gezähmet!

Zu Halle auf dem Markt,
Da steht ein großer Riese.
Er hat ein Schwert und regt sich nicht,
Er ist vor Schreck versteinert.

Zu Halle auf dem Markt,
Da steht eine große Kirche.
Die Burschenschaft und die Landsmannschaft,
Die haben dort Platz zum Beten.

187

Dämmernd liegt der Sommerabend
Über Wald und grünen Wiesen;
Goldner Mond im blauen Himmel
Strahlt herunter, duftig labend.

An dem Bache zirpt die Grille,
Und es regt sich in dem Wasser,
Und der Wanderer hört ein Plätschern
Und ein Atmen in der Stille.

Dorten, an dem Bach alleine,
Badet sich die schöne Elfe;
Arm und Nacken, weiß und lieblich,
Schimmern in dem Mondenscheine.

Nacht liegt auf den fremden Wegen, —
Krankes Herz und müde Glieder;
Ach, da fließt, wie stiller Segen,
Süßer Mond, dein Licht hernieder.

Süßer Mond, mit deinen Strahlen
Scheuest du das nächt'ge Grauen;
Es zerrinnen meine Qualen,
Und die Augen übertauen.

Der Tod, das ist die kühle Nacht,
Das Leben ist der schwüle Tag.
Es dunkelt schon, mich schläfert,
Der Tag hat mich müd gemacht.

Über mein Bett erhebt sich ein Baum,
Drin singt die junge Nachtigall;
Sie singt von lauter Liebe,
Ich hör' es sogar im Traum.

„Sag, wo ist dein schönes Liebchen,
Das du einst so schön besungen,
Als die zaubermächt'gen Flammen
Wunderbar dein Herz durchdrungen?“

Jene Flammen sind erloschen,
Und mein Herz ist kalt und trübe,
Und dies Büchlein ist die Urne
Mit der Asche meiner Liebe.

Götterdämmerung

Der Mai ist da mit seinen goldnen Lichtern
Und seidnen Lüften und gewürzten Düften,
Und freundlich lockt er mit den weißen Blüten
Und grüßt aus tausend blauen Weilchenaugen
Und breitet aus den blumreich grünen Teppich,
Durchwebt mit Sonnenschein und Morgentau,
Und ruft herbei die lieben Menschenkinder.
Das blöde Volk gehorcht dem ersten Ruf;
Die Männer ziehn die Rankinghosen an
Und Sonntagsröck' mit goldnen Spiegelknöpfen;
Die Frauen kleiden sich in Unschuldweiß;

Jünglinge kräuseln sich den Frühlingschnurrbart:
Jungfrauen lassen ihre Busen wallen;
Die Stadtpoeten stecken in die Tasche
Papier und Bleistift und Vornett', — und jubeln
Zieht nach dem Lor die krausbewegte Schar
Und lagert draußen sich auf grünem Rasen.
Bewundert, wie die Bäume fleißig wachsen,
Spielt mit den bunten, zarten Blümelein,
Hört auf den Sang der lust'gen Vögelein
Und jauchzt hinauf zum blauen Himmelszelt.

Zu mir kam auch der Mai. Er klopfte dreimal
An meine Tür und rief: „Ich bin der Mai,
Du bleicher Träumer, komm, ich will dich küssen!“
Ich hielt verriegelt meine Tür und rief:
Vergebens lockst du mich, du schlimmer Gast.
Ich habe dich durchschaut, ich hab' durchschaut
Den Bau der Welt und hab' zu viel geschaut
Und viel zu tief, und hin ist alle Freude,
Und ew'ge Qualen zogen in mein Herz.
Ich schaue durch die steinern harten Rinden
Der Menschenhäuser und der Menschenherzen
Und schau' in beiden Lug und Trug und Elend.
Auf den Gesichtern les' ich die Gedanken,
Viel schlimme. In der Jungfrau Schamerröten
Seh' ich geheime Lust begehrl'ich zittern;
Auf dem begeistert stolzen Jünglingshaupt
Seh' ich die lachend bunte Schellenkappe;
Und Fragenbilder nur und sieche Schatten
Seh' ich auf dieser Erde, und ich weiß nicht,
Ist sie ein Lollhaus oder Krankenhaus.
Ich sehe durch den Grund der alten Erde,

Als sei sie von Kristall, und seh' das Grausen,
Das mit dem freud'gen Grüne zu bedecken
Der Mai vergeblich strebt. Ich seh' die Toten,
Sie liegen unten in den schmalen Särgen,
Die Händ' gefaltet und die Augen offen,
Weiß das Gewand und weiß das Angesicht,
Und durch die Lippen kriechen gelbe Würmer.
Ich seh', der Sohn setzt sich mit seiner Duhle
Zur Kurzweil nieder auf des Vaters Grab;
Spottlieder singen rings die Nachtigallen,
Die sanften Wiesenblumen lachen hämisch,
Der tote Vater regt sich in dem Grab —
Und schmerzhaft zuckt die alte Mutter Erde.

Du arme Erde, deine Schmerzen kenn' ich,
Ich seh' die Blut in deinem Busen wühlen,
Und deine tausend Adern seh' ich bluten
Und seh', wie deine Wunde klaffend aufreißt,
Und wild hervorströmt Flamm' und Rauch und Blut.
Ich sehe deine trag'gen Riesensöhne,
Uralte Brut, aus dunkeln Schlünden steigend
Und rote Fackeln in den Händen schwingend;
Sie legen ihre Eisenleiter an
Und stürmen wild hinauf zur Himmelsfeste; —
Und schwarze Zwerge klettern nach, und knisternd
Zerstieben droben alle goldnen Sterne.
Mit frecher Hand reißt man den goldnen Vorhang
Vom Zelte Gottes, heulend stürzen nieder
Aufs Angesicht die frommen Engelscharen.
Auf seinem Throne sitzt der bleiche Gott,
Reißt sich vom Haupt die Kron', zerrauft sein Haar —
Und näher dringt heran die wilde Rotte.

Die Riesen werfen ihre roten Fackeln
Ins weite Himmelreich, die Zwerge schlagen
Mit Flammengeißeln auf der Englein Rücken —
Die winden sich und krümmen sich vor Qualen
Und werden bei den Haaren fortgeschleudert. —
Und meinen eignen Engel seh' ich dort,
Mit seinen blonden Locken, süßen Zügen
Und mit der ew'gen Liebe um den Mund
Und mit der Seligkeit im blauen Auge —
Und ein entsetzlich häßlich schwarzer Kobold
Reißt ihn vom Boden, meinen bleichen Engel.
Bedäugelt grinsend seine edlen Glieder,
Umschlingt ihn fest mit zärtlicher Umschlingung —
Und gellend dröhnt ein Schrei durchs ganze Weltall,
Die Säulen brechen, Erd' und Himmel stürzen
Zusammen, und es herrscht die alte Nacht.

92

Ratcliff

Der Traumgott brachte mich in eine Landschaft,
Wo Trauerweiden mir „Willkommen“ winkten
Mit ihren langen, grünen Armen, wo die Blumen
Mit klugen Schwesternaugen still mich ansahen,
Wo mir vertraulich klang der Vögel Zwitschern,
Wo gar der Hunde Bellen mir bekannt schien,
Und Stimmen und Gestalten mich begrüßten
Wie einen alten Freund, und wo doch alles
So fremd mir schien, so wunderseitsam fremd.
Vor einem ländlich schmucken Hause stand ich;

192

In meiner Brust bewegte sich's, im Kopfe
War's ruhig, ruhig schüttelte ich ab
Den Staub von meinen Reisfleidern,
Grell klang die Klingel und die Tür ging auf.

Da waren Männer, Frauen, viel' bekannte
Gesichter. Stillter Kummer lag auf allen
Und heimlich scheue Angst. Seltsam verstört,
Mit Beileidsmienen fast sahn sie mich an,
Daß es mir selber durch die Seele schauert',
Wie Ahnung eines unbekanntes Unheils.
Die alte Margret hab' ich gleich erkannt;
Ich sah sie forschend an, jedoch sie sprach nicht.
„Wo ist Maria?“ fragt' ich, doch sie sprach nicht,
Griff leise meine Hand und führte mich
Durch viele lange, leuchtende Gemächer,
Wo Prunk und Pracht und Totenstille herrschte,
Und führt' mich endlich in ein dämmernd Zimmer
Und zeigt' mit abgewandtem Angesicht
Nach der Gestalt, die auf dem Sofa saß.
„Sind Sie Maria?“ fragt' ich. Innerlich
Erstaunt' ich selber ob der Festigkeit,
Womit ich sprach. Und steinern und metallos
Scholl eine Stimm': „So nennen mich die Leute.“
Ein schneidend Weh durchfröstelte mich da,
Denn jener hohle, kalte Ton war doch
Die einst so süße Stimme von Maria!
Und jenes Weib im fahlen Lilakleid,
Nachlässig angezogen, Busen schlotternd,
Die Augen gläsern starr, die Wangenmuskeln
Des weißen Angesichts lederschlaff —
Ach, jenes Weib war doch die einst so schöne,

19 Heine, Heber

193

Die blühend holde, liebliche Maria!
„Sie waren lang' auf Reisen!“ sprach sie laut,
Mit kalt unheimlicher Vertraulichkeit,
„Sie schau'n nicht mehr so schmachtestend, liebster Freund,
Sie sind gesund, und pralle Lend' und Wade
Bezeugt Solidität.“ Ein süßlich Lächeln
Umzitterte den gelblich blassen Mund.
In der Verwirrung sprach's aus mir hervor:
„Man sagte mir, Sie haben sich vermählt?“ —
„Ach ja!“ sprach sie gleichgültig laut und lachend,
„Hab' einen Stod von Holz, der überzogen
Mit Leder ist, Gemahl sich nennt; doch Holz
Ist Holz!“ Und klanglos widrig lachte sie,
Daß kalte Angst durch meine Seele rann,
Und Zweifel mich ergriff: — sind das die Leuschen,
Die blumenleuschen Lippen von Maria?
Sie aber hob sich in die Hdh', nahm rasch
Vom Stuhl den Kaschemir, warf ihn
Um ihren Hals, hing sich an meinen Arm,
Zog mich von hinnen durch die offne Haustür
Und zog mich fort durch Feld und Busch und Au.

Die glühend rote Sonnenscheibe schwebte
Schon niedrig, und ihr Purpur überstrahlte
Die Bäume und die Blumen und den Strom,
Der in der Ferne majestätisch floß.
„Sehn Sie das große goldne Auge schwimmen
Im blauen Wasser?“ rief Maria hastig.
„Still, armes Wesen!“ sprach ich, und ich schaute
Im Dämmerlicht ein märchenhaftes Weben.
Es stiegen Nebelbilder aus den Feldern,
Umshlangen sich mit weißen, weichen Armen.

Die Weilchen sahn sich zärtlich an, sehnsüchtig
Zusammenbeugten sich die Lilienkelche;
Auf allen Rosen glühten Wollustgluten;
Die Nelken wollten sich im Hauch entzünden;
In sel'gen Düften schwebten alle Blumen,
Und alle weinten stille Bonnetränen,
Und alle jauchzten: „Liebe! Liebe! Liebe!“
Die Schmetterlinge flatterten, die hellen
Goldläufer summten feine Elfenliedchen,
Die Abendwinde flüsterten, es rauschten
Die Eichen, schmelzend sang die Nachtigall —
Und zwischen all dem Flüstern, Rauschen, Singen
Schwagte mit blechern klanglos kalter Stimme
Das welke Weib, das mir am Arme hing:
„Ich kenn' ihr nächtlich Treiben auf dem Schloß,
Der lange Schatten ist ein guter Tropf,
Er nickt und winkt zu allem, was man will;
Der Blaurod ist ein Engel; doch der Rote
Mit blankem Schwert ist ihnen spinnefeind.“
Und noch viel bunte, wunderliche Reden
Schwagt sie in einem fort und setzte sich
Ermüdet mit mir nieder auf die Moosbank,
Die unterm alten Eichenbaume steht.

Da saßen wir beisammen, still und traurig,
Und sahn uns an und wurden immer traur'ger.
Die Eiche säuselte wie Sterbeseufzer,
Tiefschmerzlich sang die Nachtigall herab.
Doch rote Lichter drangen durch die Blätter,
Umstimmerten Marias weißes Antlitz
Und lockten Blut aus ihren starren Augen,
Und mit der alten, süßen Stimme sprach sie:

„Wie mußttest du, daß ich so elend bin?
Ich las es jüngst in deinen wilden Liedern.“

Eiskalt durchzog's mir da die Brust, mir grauste
Ob meinem eignen Wahnsinn, der die Zukunft
Geschaut, es zuckte dunkel durch mein Hirn,
Und vor Entsetzen bin ich aufgewacht.

93

Donna Klara

In dem abendlichen Garten
Wandelt des Klaren Tochter;
Pauken und Trommetenjubil
Klingt herunter von dem Schlosse.

„Lästig werden mir die Länze
Und die süßen Schmeichelworte
Und die Ritter, die so zierlich
Mich vergleichen mit der Sonne.

Aberlästig wird mir alles,
Seit ich sah beim Strahl des Mondes
Jenen Ritter, dessen Laute
Nächtens mich ans Fenster lockte.

Wie er stand so schlank und mutig,
Und die Augen leuchtend schossen
Aus dem edelblassen Antlitz,
Glich er wahrlich Sanct Georgen.“

Also dachte Donna Klara,
Und sie schaute auf den Boden;
Wie sie aufblickt, steht der schöne,
Unbekannte Ritter vor ihr.

Händedrückend, liebeblüsternd
Wandeln sie umher in Mondschein
Und der Zephir schmeichelt freundlich,
Märchenartig grüßen Rosen.

Märchenartig grüßen Rosen,
Und sie glühen wie Liebesboten. —
Aber sage mir, Geliebte,
Warum du so plötzlich rot wirst?

„Mücken stachen mich, Geliebter,
Und die Mücken sind im Sommer
Mir so tief verhaßt, als wären's
Langenaf'ge Judenrotten.“

Laß die Mücken und die Juden,
Spricht der Ritter, freundlich losend.
Von den Mandelbäumen fallen
Tausend weiße Blütenflocken.

Tausen weiße Blütenflocken
Haben ihren Durst ergossen. —
Aber sage mir, Geliebte,
Ist dein Herz mir ganz gewogen?

„Ja, ich liebe dich, Geliebter,
Bei dem Heiland sei's geschworen,
Den die gottverfluchten Juden
Boshaft tödtlich einst ermordet.“

Laß den Heiland und die Juden,
Spricht der Ritter freundlich losend,
In der Ferne schwanen traumhaft
Weiße Lilien, Lichtumflossen.

Weißt Lilien, Lichtumflossen,
Blicken nach den Sternen droben. —
Aber sage mir, Geliebte,
Hast du auch nicht falsch geschworen?

„Falsch ist nicht in mir, Geliebter,
Wie in meiner Brust kein Tropfen
Blut ist von dem Blut der Mohren
Und des schmutz'gen Judenvolkes.“

Laß die Mohren und die Juden,
Spricht der Ritter, freundlich kosend;
Und nach einer Myrtenlaube
Führt er die Alladentochter.

Mit den weichen Liebesnezen
Hat er heimlich sie umflochten!
Kurze Worte, lange Küsse,
Und die Herzen überflossen.

Wie ein schmelzend süßes Brautlied
Singt die Nachtigall, die holde;
Wie zum Fackeltanze hüpfen
Feuervürmchen auf dem Boden.

In der Laube wird es stiller,
Und man hört nur, wie verstohlen,
Das Geflüster kluger Myrten
Und der Blumen Atemholen.

Aber Pauken und Drommeten
Schallen plötzlich aus dem Schlosse.
Und erwachend hat sich Klara
Aus des Ritters Arm gezogen.

„Horch! da ruft es mich, Geliebter,
Doch, bevor wir scheiden, sollst du
Nennen deinen lieben Namen,
Den du mir so lang verborgen.“

Und der Ritter, heiter lächelnd,
Küßt die Finger seiner Donna,
Küßt die Lippen und die Stirne,
Und er spricht zuletzt die Worte:

„Ich, Sennora, Cu'r Geliebter,
Bin der Sohn des vielbelobten,
Großen, schriftgelehrten Rabbi
Israel von Saragossa.“

In dem Dome zu Cordova
Stehen Säulen, dreizehnhundert,
Dreizehnhundert Riesensäulen
Tragen die gewalt'ge Kuppel.

Und auf Säulen, Kuppel, Wänden
Ziehn von oben sich bis unten
Des Korans arab'sche Sprüche,
Klug und blumenhast verschlungen.

Mohrentön'ge bauten weiland
Dieses Haus zu Allahs Ruhme,
Doch hat vieles sich verwandelt
In der Zeiten dunkeln Strudel.

Auf dem Turme, wo der Türmer
Zum Gebete aufgerufen,
Tönet jetzt der Christenglocken
Melancholisches Gefumme.

Auf den Stufen, wo die Gläub'gen
Das Prophetenwort gesungen,
Zeigen jetzt die Glazenpfäfflein
Ihrer Messe fades Wunder.

Und das ist ein Drehn und Winden
Vor den buntgemalten Puppen,
Und das blökt und dampft und klingelt,
Und die dummen Kerzen funkeln.

In dem Dome zu Kordova
Steht Almansor ben Abdullah,
All' die Säulen still betrachtend
Und die stillen Worte murmelnd:

„O, ihr Säulen, stark und riesig,
Einst geschmückt zu Allahs Ruhme,
Jetzt müßt ihr dienend huld'gen
Dem verhassten Christentume!

Ihr bequemt euch in die Zeiten,
Und ihr tragt die Last geduldig;
Ei, da muß ja wohl der Schwächre
Noch viel leichter sich beruh'gen.“

Und sein Haupt mit heiterm Antlitz
Beugt Almansor ben Abdullah
Über den gezierten Laufftein,
In dem Dome zu Kordova.

II

Hastig schritt er aus dem Dome,
Fagte fort auf wildem Klappen,
Daß im Wind die feuchten Locken
Und des Hutes Federn wallen.

Auf dem Weg nach Alkolea,
Dem Guadalquivir entlang,
Wo die weißen Mandeln blühen
Und die duft'gen Gold-Drangen;

Dorten jagt der lust'ge Ritter,
Pfeift und singt und lacht behaglich.
Und es stimmen ein die Vögel
Und des Stromes laute Wasser.

In dem Schloß zu Alkolea
Bohnet Klara de Alvares,
In Navarra kämpft ihr Vater,
Und sie freut sich mindern Zwanges.

Und Almansor hört schon ferne
Pauken und Drommeten schallen,
Und er sieht des Schlosses Lichter
Blitzen durch der Bäume Schatten.

In dem Schloß zu Alkolea
Tanzen zwölf geschmückte Damen,
Tanzen zwölf geschmückte Ritter,
Doch am schönsten tanzt Almansor.

Wie beschwingt von munterer Laune
Flattert er herum im Saale,
Und er weiß den Damen allen
Süße Schmeichelein zu sagen.

Isabellens schöne Hände
Ruht er rasch und springt von bannen,
Und er setzt sich vor Elviren,
Und er schaut ihr froh ins Antlitz.

Lachend fragt er Leonoren:
Ob er heute ihr gefalle?
Und er zeigt die goldnen Kreuze,
Eingestickt in seinen Mantel.

Er versichert jeder Dame,
Daß er sie im Herzen trage:
Und „so wahr ich Christ bin!“ schwört er
Dreißigmal an jenem Abend.

III

In dem Schloß zu Alfolea
Ist verschollen Lust und Klängen,
Herrn und Damen sind verschwunden,
Und erloschen sind die Lichter.

Donna Klara und Almansor
Sind allein im Saal geblieben;
Einsam streut die letzte Lampe
Über beide ihren Schimmer.

Auf dem Sessel sitzt die Dame,
Auf dem Schemel sitzt der Ritter,
Und sein Haupt, das schlummermüde,
Ruht auf den geliebten Knien.

Rosenöl aus goldnem Fläschchen
Gießt die Dame, sorgsam sinnend,
Auf Almansors braune Locken —
Und er seufzt aus Herzenstiefe.

Süßen Kuß, mit sanftem Munde,
Drückt die Dame, sorgsam sinnend,
Auf Almansors braune Locken —
Und es wölkt sich seine Stirne.

Tränenflut aus lichten Augen
Weint die Dame, sorgsam sinnend,
Auf Almansors braune Locken —
Und es zuckt um seine Lippen.

Und er träumt: er stehe wieder,
Tief das Haupt gebeugt und triefend,
In dem Dome zu Korbova,
Und er hört viel' dunkle Stimmen.

Als die hohen Riesensäulen
Hört er murmeln unmutgrimmig,
Länger wollen sie's nicht tragen,
Und sie wanken und sie zittern; —

Und sie brechen wild zusammen,
Es erbleichen Volk und Priester,
Krachend stürzt herab die Kuppel,
Und die Christengötter wimmern.

Die Wallfahrt nach Kevlaar*)

I

Am Fenster stand die Mutter,
Im Bette lag der Sohn.

*) Bei dem ältesten Abdruck war dies Lied von folgender
Nachbemerkung begleitet:

„Der Stoff dieses Gedichtes ist nicht ganz mein Eigentum.
Es entstand durch Erinnerung an die rheinische Heimat. — Als

„Willst du nicht aufstehn, Wilhelm,
Zu schaun die Prozession?“

„Ich bin so krank, o Mutter,
Daß ich nicht hör' und seh';
Ich denk' an das tote Gretchen,
Da tut das Herz mir weh.“ —

„Steh auf, wir wollen nach Kevlaar,
Nimm Buch und Rosenkranz;
Die Mutter Gottes heilt dir
Dein krankes Herze ganz.“

ich ein kleiner Knabe war und im Franziskanerkloster in Düsseldorf die erste Dressur erhielt und dort zuerst Buchstabieren und Stillfäßen lernte, saß ich oft neben einem andren Knaben, der mir immer erzählte: wie seine Mutter ihn nach Kevlaar (der Akzent liegt auf der ersten Silbe, und der Ort selbst liegt im Geldernschen) einstmals mitgenommen, wie sie dort einen wächsernen Fuß für ihn geopfert, und wie sein eigener schlimmer Fuß dadurch geheilt sei. Mit diesem Knaben traf ich wieder zusammen in der obersten Klasse des Gymnasiums, und als wir im Philosophen-Kollegium bei Rektor Schallmeyer nebeneinander zu sitzen kamen, erinnerte er mich lachend an jene Mirakel-Erzählung, setzte aber doch etwas ernsthaft hinzu: jetzt würde er der Mutter Gottes ein wächsernes Herz opfern. Ich hörte später, er habe damals an einer unglücklichen Liebschaft laboriert, und endlich kam er mir ganz aus den Augen und aus dem Gedächtnis. — Im Jahre 1819, als ich in Bonn studierte und einmal in der Gegend von Godesberg am Rhein spazieren ging, hörte ich in der Ferne die wohlbekannten Kevlaar-Lieder, wovon das vorzüglichste den gedehnten Refrain hat: „Gelobt seist du, Maria!“ und als die Prozession näher kam, bemerkte ich unter den Wallfahrern meinen Schulkameraden mit seiner alten Mutter. Diese führte ihn. Er aber sah sehr blaß und krank aus.

Berlin, den 16. des Maimonds 1822. H. Heine.“

Es flattern die Kirchenfahnen,
Es singt im Kirchenton;
Das ist zu Köln am Rheine,
Da geht die Prozession.

Die Mutter folgt der Menge,
Den Sohn, den führet sie,
Sie singen beide im Chore:
„Gelobt seist du, Marie!“

II

Die Mutter Gottes zu Kevlaar
Trägt heut' ihr bestes Kleid;
Heut' hat sie viel zu schaffen,
Es kommen viel' franke Leut'.

Die franken Leute bringen
Ihr dar als Opferspend'
Aus Wachs gebildete Glieder,
Viel wächserne Füß' und Händ'.

Und wer eine Wachshand opfert,
Dem heilt an der Hand die Wund';
Und wer einen Wachsfuß opfert,
Dem wird der Fuß gesund.

Nach Kevlaar ging mancher auf Krüden
Der jezo tanzt auf dem Seil,
Gar mancher spielt jezt die Bratsche,
Dem dort kein Finger war heil.

Die Mutter nahm ein Wachslücht
Und bildete draus ein Herz.

„Bring das der Mutter Gottes,
Dann heilt sie deinen Schmerz.“

Der Sohn nahm seufzend das Wachsherz,
Ging seufzend zum Heiligenbild;
Die Träne quillt aus dem Auge,
Das Wort aus dem Herzen quillt.

„Du Hochgebenedeite,
Du reine Gottesmagd,
Du Königin des Himmels,
Dir sei mein Leid geklagt!

Ich wohnte mit meiner Mutter,
Zu Köllen in der Stadt,
Der Stadt, die viele hundert
Kapellen und Kirchen hat.

Und neben uns wohnte Gretchen,
Doch die ist tot jezund —
Marie, dir bring ich' ein Wachsherz,
Heil du meine Herzenswund'.

Heil du mein krankes Herze —
Ich will auch spät und früh
Inbrünstiglich beten und singen:
Gelobt seist du, Marie!“

III

Der kranke Sohn und die Mutter,
Die schliefen im Kämmerlein;
Da kam die Mutter Gottes
Ganz leise geschritten herein.

Sie beugte sich über den Kranken
Und legte ihre Hand
Ganz leise auf sein Herze
Und lächelte mild und schwand.

Die Mutter schaut alles im Traume
Und hat noch mehr geschaut;
Sie erwachte aus dem Schummer,
Die Hunde bellten so laut.

Da lag dahingestreckt
Ihr Sohn, und der war tot;
Es spielt' auf den bleichen Wangen
Das lichte Morgenrot.

Die Mutter faltet' die Hände,
Ihr war, sie wußte nicht, wie;
Andächtig sang sie leise:
„Gelobt seist du, Marie!“

Zur Heimkehr

Anhang älterer Gedichte

1826—1824

I

Du Lillie meiner Liebe,
Du stehst so träumend am Bach
Und schaust hinein so trübe
Und flüsterst „Weh!“ und „Ach!“

„Geh fort mit deinem Gefasel!
Ich weiß es, du falscher Mann,
Daß meine Cousine, die Rose,
Dein falsches Herz gewann.“

2

In den Küssen, welche Lüge!
Welche Wonne in dem Schein!
Ach, wie süß ist das Betrügen,
Süßer das Betrogensein!

Liebchen, wie du dich auch wehrest,
Weiß ich doch, was du erlaubst!
Glauben will ich, was du schwörest,
Schwören will ich, was du glaubst.

3

Zu der Rauheit und der Flaueheit
Deiner Seele paßte nicht
Meiner Liebe wilde Rauheit,
Die sich Bahn durch Felsen bricht.

Du, du liebtest die Chausseen
In der Liebe, und ich schau'
Dich am Arm des Gatten gehen,
Eine brave, schwangere Frau.

4

O, mein gnädiges Fräulein, erlaubt
Mir franken Sohn der Musen,

Daß schlummernd ruhe mein Sängerkopf
Auf Eurem Schwanenbusen!

„Mein Herr! wie können Sie es wagen,
Mir so was in Gesellschaft zu sagen?“

5

Hast du die Lippen mir mund geküßt,
So küsse sie wieder heil,
Und wenn du bis Abend nicht fertig bist,
So hat es auch keine Eil.

Du hast ja noch die ganze Nacht,
Du Herzallerliebste mein!
Man kann in solch einer ganzen Nacht
Viel küssen und selig sein.

6

Als sie mich umschlang mit zärtlichem Pressen,
Da ist meine Seele gen Himmel geflogen!
Ich ließ sie fliegen und hab' unterdessen
Den Nektar von ihren Lippen gesogen.

7

Ja, Freund, hier unter den Linden
Kannst du dein Herz erbaun,
Hier kannst du beisammen finden
Die aller schönsten Fraun.

Sie blühen so hold und minnig
Im farbigen Seidengewand;
Ein Dichter hat sie sinnig
Wandelnde Blumen genannt.

Welch schöne Federhüte!
Welch schöne Türkenchals!
Welch schöne Wangenblüte!
Welch schöner Schwanenhals!

8

Schöne, wirtschaftliche Dame,
Haus und Hof ist wohlbestellt,
Wohlversorgt ist Stall und Keller,
Wohlbeackert ist das Feld.

Jeder Winkel in dem Garten
Ist gereutet und gepuht,
Und das Stroh, das ausgedroschen,
Wird für Betten noch benutzt.

Doch dein Herz und deine Lippen,
Schöne Dame, liegen brach,
Und zur Hälfte nur benutzt
Ist dein trautes Schlafgemach.

9

Blamier mich nicht, mein schönes Kind,
Und grüß mich nicht unter den Linden,
Wenn wir nachher zu Hause sind,
Wird sich schon alles finden.

10

Himmlich war's, wenn ich bezwang
Meine sündige Begier;
Aber wenn's mir nicht gelang,
Hatt' ich doch ein groß Pläsier.

11

In Edom

Ein Jahrtausend schon und länger
Dulden wir uns brüderlich;
Du, du duldest, daß ich atme,
Daß du rasest, dulde ich.

Manchmal nur, in dunkeln Zeiten,
Ward dir wunderbar zumut,
Und die liebfrommen Lächeln
Färbtest du mit meinem Blut.

Jetzt wird unsre Freundschaft fester,
Und noch täglich nimmt sie zu;
Denn ich selbst begann zu rasen,
Und ich werde fast wie du!

12

Mit einem Exemplar
des „Rabbi von Bacharach“

Brich aus in lauten Klagen,
Du düstres Märtyrerlied,

Das ich so lang getragen
Im flammenstillen Gemüt!

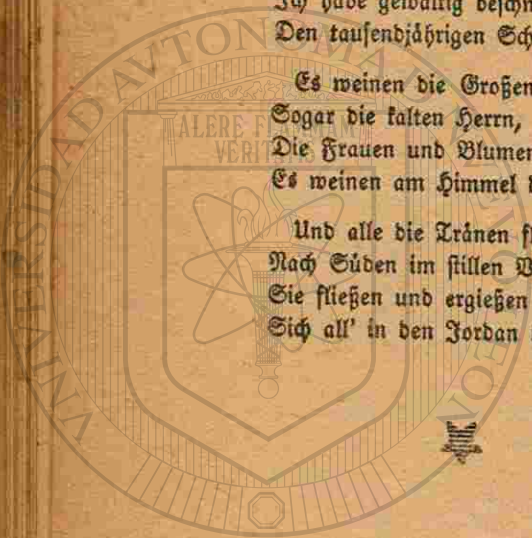
Es dringt in alle Ohren
Und durch die Ohren ins Herz;
Ich habe gewaltig beschworen
Den tausendjährigen Schmerz.

Es weinen die Großen und Kleinen,
Sogar die kalten Herrn,
Die Frauen und Blumen weinen,
Es weinen am Himmel die Stern'.

Und alle die Tränen fließen
Nach Süden im stillen Verein,
Sie fließen und ergießen
Sich all' in den Jordan hinein.

Aus der Harzreise

1824



U A N L

UNIVERSIDAD AUTÓNOMA DE NUEVO LEÓN

DIRECCIÓN GENERAL DE BIBLIOTECAS



Das ich so lang getragen
Im flammenstillen Gemüt!

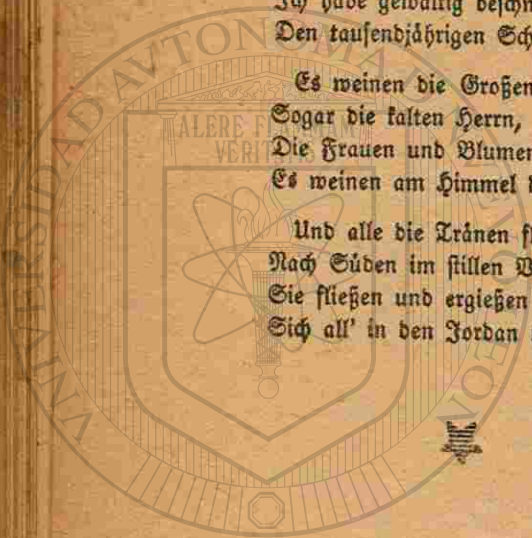
Es dringt in alle Ohren
Und durch die Ohren ins Herz;
Ich habe gewaltig beschworen
Den tausendjährigen Schmerz.

Es weinen die Großen und Kleinen,
Sogar die kalten Herrn,
Die Frauen und Blumen weinen,
Es weinen am Himmel die Stern'.

Und alle die Tränen fließen
Nach Süden im stillen Verein,
Sie fließen und ergießen
Sich all' in den Jordan hinein.

Aus der Harzreise

1824



UNANIL

UNIVERSIDAD AUTÓNOMA DE NUEVO LEÓN

DIRECCIÓN GENERAL DE BIBLIOTECAS



Prolog

Schwarze Röcke, feibne Strümpfe,
 Weiße, höfliche Manschetten,
 Sanfte Reden, Embrassieren —
 Ach, wenn sie nur Herzen hätten!

Herzen in der Brust und Liebe,
 Warme Liebe in dem Herzen —
 Ach, mich tödtet ihr Gesänge
 Von erlognen Liebeschmerzen.

Auf die Berge will ich steigen,
 Wo die frommen Hütten stehen,
 Wo die Brust sich frei erschließet,
 Und die freien Lüfte wehen.

Auf die Berge will ich steigen,
 Wo die dunkeln Tannen ragen,
 Bäche rauschen, Vögel singen,
 Und die stolzen Wolken jagen.

Lebet wohl, ihr glatten Säte,
 Glatte Herren, glatte Frauen!
 Auf die Berge will ich steigen,
 Lachend auf euch niederschauen.

Auf dem Hardenberge

Steiget auf, ihr alten Träume!
 Öffne dich, du Herzenstor!
 Liedervonne, Wehmutstränen
 Strömen wunderbar hervor.

Durch die Tannen will ich schweifen,
Wo die muntre Quelle springt,
Wo die stolzen Hirsche wandeln,
Wo die liebe Drossel singt.

Auf die Berge will ich steigen,
Auf die schroffen Felsenhöhn,
Wo die grauen Schloßruinen
In dem Morgenlichte stehn.

Dorten seh' ich still mich nieder
Und gedenke alter Zeit,
Alter blühender Geschlechter
Und versunkner Herrlichkeit.

Gras bedeckt jetzt den Turnierplatz,
Wo gekämpft der stolze Mann,
Der die Westen überwunden
Und des Kampfes Preis gewann.

Efeu rankt an dem Balkone,
Wo die schöne Dame stand,
Die den stolzen Überwinder
Mit den Augen überwand.

Ach! den Sieger und die Siegrin
Hat besiegt des Todes Hand —
Jener hürre Sensesritter
Streckt uns alle in den Sand.

3

Berg-Fidulle

I

Auf dem Berge steht die Hütte,
Wo der alte Bergmann wohnt,

Dorten rauscht die grüne Tanne,
Und erglänzt der goldne Mond.

In der Hütte steht ein Lehnstuhl,
Ausgeschnitzelt wunderbar;
Der darauf sitzt, der ist glücklich,
Und der Glückliche bin ich!

Auf dem Schemel sitzt die Kleine,
Stützt den Arm auf meinen Schoß;
Auglein wie zwei blaue Sterne,
Münderlein wie die Purpurroß'.

Und die lieben blauen Sterne
Schaun mich an so himmelgroß;
Und sie legt den Lilienfinger
Schallhaft auf die Purpurroß'.

Nein, es sieht uns nicht die Mutter,
Denn sie spinnt mit großem Fleiß,
Und der Vater spielt die Zither,
Und er singt die alte Weis'.

Und die Kleine flüstert leise,
Leise, mit gedämpftem Laut;
Manches wichtige Geheimnis
Hat sie mir schon anvertraut.

„Aber seit die Ruhme tot ist,
Können wir ja nicht mehr gehn
Nach dem Schützenhof zu Goslar,
Dort ist es gar zu schön.“

Hier dagegen ist es einsam,
Auf der kalten Bergeshöh',

Und des Winters sind wir gänzlich
Wie begraben in dem Schnee.

Und ich bin ein banges Mädchen,
Und ich fürcht' mich wie ein Kind
Vor den bösen Bergesgeistern,
Die des Nachts geschäftig sind."

Möglichst schweigt die liebe Kleine,
Wie vom eignen Wort erschreckt,
Und sie hat mit beiden Händchen
Ihre Augelein bedeckt.

Lauter rauscht die Lanne draußen,
Und das Spinnrad schnurrt und brummt,
Und die Zither klingt dazwischen,
Und die alte Weise summt:

"Fürcht' dich nicht, du liebes Kindchen,
Vor der bösen Geister Nacht!
Tag und Nacht, du liebes Kindchen,
Halten Englein bei dir Wacht!"

II

Tannenbaum, mit grünen Fingern,
Pocht ans niedre Fensterlein,
Und der Mond, der stille Lauscher,
Wirft sein goldnes Licht herein.

Vater, Mutter schnarchen leise
In dem nahen Schlafgemach;
Doch wir beide, selig schwärend,
Halten uns einander wach.

"Daß du gar zu oft gebetet,
Das zu glauben wird mir schwer.
Jenes Zuden deiner Lippen
Kommt wohl nicht vom Beten her.

Jenes böse, kalte Zuden,
Das erschreckt mich jedesmal,
Doch die dunkle Angst beschwichtigt
Deiner Augen frommer Strahl.

Auch bezweifel' ich, daß du glaubest,
Was so rechter Glaube heißt, —
Glaubst wohl nicht an Gott den Vater,
An den Sohn und heil'gen Geist?"

Ah, mein Kindchen, schon als Knabe,
Als ich saß auf Mutter's Schoß,
Glaubte ich an Gott den Vater,
Der da waltet gut und groß!

Der die schöne Erd' erschaffen
Und die schönen Menschen drauf,
Der den Sonnen, Monden, Sternen
Vorgezeichnet ihren Lauf.

Als ich größer wurde, Kindchen,
Noch vielmehr begriff ich schon,
Ich begriff und ward vernünftig,
Und ich glaubt' auch an den Sohn;

An den lieben Sohn, der liebend
Uns die Liebe offenbart
Und zum Lohne, wie gebräuchlich,
Von dem Volk gekreuzigt ward.

Jesu, da ich ausgewachsen,
Viel gelesen, viel gereift,
Schwillt mein Herz, und ganz von Herzen
Glaub' ich an den heil'gen Geist.

Dieser tat die größten Wunder,
Und viel größere tut er noch;
Er zerbrach die Zwingherrnburgen
Und zerbrach des Knechtes Joch.

Alle Todeswunden heilt er
Und erneut das alte Recht;
Alle Menschen, gleichgeboren,
Sind ein adliges Geschlecht.

Er verscheucht die bösen Nebel
Und das dunkle Hirngespinnst,
Das uns Lieb' und Lust verleidet,
Tag und Nacht uns angegrinst.

Tausend Ritter, wohlgewappnet,
Hat der heil'ge Geist erwählt,
Seinen Willen zu erfüllen;
Und er hat sie mutbesetzt.

Ihre teuren Schwerter bligen,
Ihre guten Banner wehn!
Ei, du möchtest wohl, mein Kindchen,
Solche stolze Ritter sehn?

Nun, so schau mich an, mein Kindchen,
Küsse mich und schaue dreist;
Denn ich selber bin ein solcher
Ritter von dem heil'gen Geist.

Still versteckt der Mond sich draußen
Hinterm grünen Lannenbaum,
Und im Zimmer unsre Lampe
Flackert matt und leuchtet kaum.

Aber meine blauen Sterne
Strahlen auf in hellerm Licht,
Und es glühn die Purpurröslein,
Und das liebe Mädchen spricht:

Kleines Wölkchen, Wichtelmännchen,
Stehlen unser Brot und Sped,
Abends liegt es noch im Kasten,
Und des Morgens ist es weg.

Kleines Wölkchen, unsre Sahne
Nascht es von der Milch und läßt
Unbedeckt die Schüssel stehen,
Und die Kaze säuft den Rest.

Und die Kat' ist eine Hexe,
Denn sie schleicht bei Nacht und Sturm
Drüben nach dem Geisterberge,
Nach dem altverfallnen Turm.

Dort hat einst ein Schloß gestanden,
Voller Lust und Waffenglanz;
Blanke Ritter, Fraun und Knappen
Schwangen sich im Fadelanz.

Da verwünschte Schloß und Leute
Eine böse Zauberin;
Nur die Trümmer blieben stehen,
Und die Eulen nisten drin.

Doch die sel'ge Ruhme sagte:
Wenn man spricht das rechte Wort,
Nächtlich zu der rechten Stunde,
Drüben an dem rechten Ort,

So verwandeln sich die Trümmer
Wieder in ein helles Schloß,
Und es tanzen wieder lustig
Ritter, Frau und Knappentrost;

Und wer jenes Wort gesprochen,
Dem gehören Schloß und Leut',
Pauken und Trompeten huld'gen
Seiner jungen Herrlichkeit."

Also blühen Märchenbilder
Aus des Mundes Rosenlein,
Und die Augen gießen drüber
Ihren blauen Sternenschein.

Ihre goldnen Haare wickelt
Mir die Kleine um die Hand',
Gibt den Fingern hübsche Namen,
Lacht und küßt und schweigt am End'.

Und im stillen Zimmer alles
Blickt mich an so wohlvertraut;
Tisch und Schrank, mir ist, als hätt' ich
Sie schon früher mal geschaut.

Freundlich ernsthaft schwacht die Wanduhr,
Und die Zither, hörbar kaum,
Fängt von selber an zu klingen,
Und ich sitze wie im Traum.

Jetzt ist die rechte Stunde,
Und es ist der rechte Ort;
Ja, ich glaube, von den Lippen
Gleitet mir das rechte Wort.

Siehst du, Kindchen, wie schon dämmert
Und erbebt die Mitternacht!
Wach und Lannen brausen lauter,
Und der alte Berg erwacht.

Zitherklang und Zwergenslieder
Tönen aus des Berges Spalt,
Und es spriebt, wie 'n toller Frühling,
Draus hervor ein Blumenwald; —

Blumen, kühne Wunderblumen,
Blätter, breit und fabelhaft,
Dustig bunt und hastig regsam,
Wie gedrängt von Leidenschaft.

Rosen, wild wie rote Flammen,
Sprühn aus dem Gewühl hervor;
Lilien, wie kristallne Pfeiler,
Schießen himmelhoch empor.

Und die Sterne, groß wie Sonnen,
Schaun herab mit Sehnsuchtglut;
In der Lilien Riefenkette
Strömet ihre Strahlenflut.

Doch wir selber, liebes Kindchen,
Sind verwandelt noch viel mehr;
Fackelglanz und Gold und Seide
Schimmern lustig um uns her.

Du, du wurdest zur Prinzessin,
Diese Hütte ward zum Schloß,
Und da jubeln und da tanzen
Ritter, Frau und Knappentroß.

Aber ich, ich hab' erworben
Dich und alles, Schloß und Leut';
Pauken und Trompeten huld'gen
Meiner jungen Herrlichkeit!

4

Der Hirtenknabe

König ist der Hirtenknabe,
Grüner Hügel ist sein Thron;
Über seinem Haupt die Sonne
Ist die große, goldne Kron'.

Ihm zu Füßen liegen Schafe,
Weiche Schmeichler, rotbekreuzt;
Kavaliere sind die Kälber,
Und sie wandeln stolzgespritzt.

Hoffchauspieler sind die Böcklein;
Und die Vögel und die Küh',
Mit den Flöten, mit den Bläsklein,
Sind die Kammermusizi.

Und das klingt und singt so lieblich,
Und so lieblich rauschen drein
Wasserfall und Tannenbäume,
Und der König schlummert ein.

Unterdessen muß regieren
Der Minister, jener Hund,
Dessen knurriges Gebelle
Widerhallet in der Kund'.

Schlüfrig lallt der junge König:
„Das Regieren ist so schwer;
Ach, ich wollt', daß ich zu Hause
Schon bei meiner Kön'gin wär'!

In den Armen meiner Kön'gin
Ruht mein Königshaupt so weich,
Und in ihren schönen Augen
Liegt mein unermesslich Reich!“

5

Auf dem Brocken

Heller wird es schon im Osten
Durch der Sonne kleines Glimmen,
Weit und breit die Bergesgipfel
In dem Nebelmeere schwimmen.

Hätt' ich Siebenmeilenstiefel,
Lief' ich mit der Hast des Windes
Über jene Bergesgipfel
Nach dem Haus des lieben Kindes.

Von dem Bettchen, wo sie schlummert,
Zög' ich leise die Gardinen,
Leise küßt' ich ihre Stirne,
Leise ihres Mundes Rubinen.

Und noch leiser wollt' ich flüstern
In die kleinen Lilienohren:
Denk' im Traum, daß wir uns lieben,
Und daß wir uns nie verloren.

6

Die Ilse

Ich bin die Prinzessin Ilse
Und wohne im Eisenstein;
Komm mit nach meinem Schlosse,
Wir wollen selig sein.

Dein Haupt will ich benezen
Mit meiner klaren Well',
Du sollst deine Schmerzen vergessen,
Du sorgentranker Gesell!

In meinen weißen Armen,
An meiner weißen Brust,
Da sollst du liegen und träumen
Von alter Märchenlust.

Ich will dich küssen und herzen,
Wie ich geberzt und geküßt
Den lieben Kaiser Heinrich,
Der nun gestorben ist.

Es bleiben tot die Toten,
Und nur der Lebendige lebt;
Und ich bin schön und blühend,
Mein lachendes Herze bebt.

Komm in mein Schloß herunter,
In mein kristallenes Schloß,
Dort tanzen die Fräulein und Ritter,
Es jubelt der Knappentrost.

Es rauschen die seidnen Schleppen,
Es klirren die Eisensporn,
Die Zwerge trompeten und pauken
Und siedeln und blasen das Horn.

Doch dich soll mein Arm umschlingen,
Wie er Kaiser Heinrich umschlang; —
Ich hielt ihm zu die Ohren,
Wenn die Trompet' erklang.



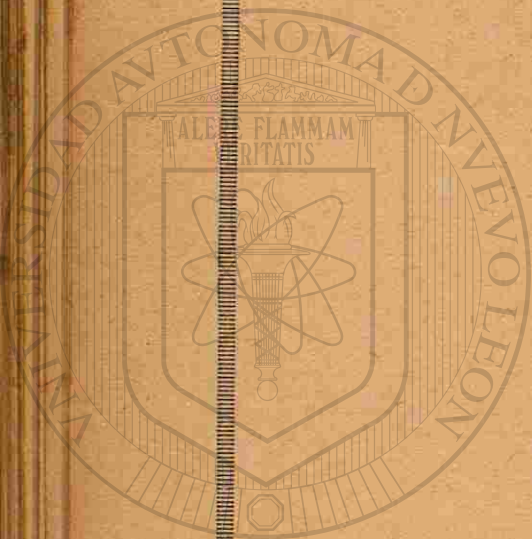
Die Nordsee

1825—1826

UANL

UNIVERSIDAD AUTÓNOMA DE NUEVO LEÓN

DIRECCIÓN GENERAL DE BIBLIOTECAS



Erster Zyklus

Uneigennützig zu sein in allem, am uneigennützigsten in Liebe und Freundschaft, war meine höchste Lust, meine Maxime, meine Ausübung, so daß jenes freche, spätere Wort: „Wenn ich dich liebe, was geht's dich an?“ mir recht aus der Seele gesprochen ist.

(Aus Goethes „Dichtung und Wahrheit“, vierzehntes Buch.)

I

Krönung

Ihr Lieder! Ihr meine guten Lieder!
Auf, auf! und wappnet euch!
Laßt die Trompeten klingen
Und hebt mir auf den Schild
Dies junge Mädchen,
Das jetzt mein ganzes Herz
Beherrschen soll, als Königin.

Heil dir! du junge Königin!

Von der Sonne droben
Niß' ich das strahlend rote Gold
Und webe draus ein Diadem
Für dein geweihtes Haupt.
Von der flatternd blauweißnen Himmelsdecke,
Worin die Nachtdiamanten blitzen,
Schneid' ich ein kostbar Stück
Und häng' es dir als Krönungsmantel
Um deine königliche Schulter.

Ich gebe dir einen Hofstaat
Von steifgeputzten Sonetten,
Stolzen Terzinen und höflichen Stanzgen;
Als Käufer diene dir mein Wiß,
Als Hofnarr meine Phantasie,
Als Herold, die lachende Krone im Wappen,
Diene dir mein Humor.
Aber ich selber, Königin,
Ich knie vor dir nieder,
Und huld'gend, auf rotem Sammetkissen,
Überreiche ich dir
Das bißchen Verstand,
Das mir aus Mitleid noch gelassen hat
Deine Vorgängerin im Reich.

2

Abenddämmerung

Am blassen Meeresstrande
Saß ich gedankenbekümmert und einsam.
Die Sonne neigte sich tiefer und warf
Glührote Streifen auf das Wasser,
Und die weißen, weiten Wellen,
Von der Flut gedrängt,
Schäumten und rauschten näher und näher —
Ein seltsam Geräusch, ein Flüstern und Pfeifen,
Ein Lachen und Murmeln, Seufzen und Saufen,
Dazwischen ein wiegenliedheimliches Singen —
Mir war, als hört' ich verschollne Sagen,
Uralte, liebliche Märchen,
Die ich einst als Knabe

Von Nachbarskindern vernahm,
Wenn wir am Sommerabend
Auf den Treppensteinen der Haustür
Zum stillen Erzählen niederkauerten,
Mit kleinen, horchenden Herzen
Und neugierflugen Augen,
Während die großen Mädchen
Neben duftenden Blumentöpfen
Gegenüber am Fenster saßen,
Rosengesichter,
Lächelnd und mondbeglänzt.

3

Sonnenuntergang

Die glühend rote Sonne steigt
Hinab ins weit ausschauernde,
Silbergraue Weltmeer,
Luftgebilde, rosig angehaucht,
Wallen ihr nach; und gegenüber,
Aus herbstlich dämmernden Wolkenschleiern,
Ein traurig todblasses Antlitz,
Bricht hervor der Mond,
Und hinter ihm, Lichtfünfchen,
Nebelweit, schimmern die Sterne.

Einst am Himmel glänzten,
Ehlich vereint,
Luna, die Göttin, und Sol, der Gott,
Und es wimmelten um sie her die Sterne,
Die kleinen, unschuldigen Kinder.

Doch böse Zungen zischelten Zwiespalt,
Und es trennte sich feindlich
Das hohe, leuchtende Ehepaar.

Jetzt am Tage, in einsamer Pracht,
Ergeht sich dort oben der Sonnengott,
Ob seiner Herrlichkeit
Angebetet und vielbesungen
Von stolzen, glückgehärteten Menschen.

Aber des Nachts
Am Himmel wandelt Luna,
Die arme Mutter,
Mit ihren verwaisten Sternenkindern,
Und sie glänzt in stiller Wehmut,
Und liebende Mädchen und sanfte Dichter
Weißen ihr Tränen und Lieder.

Die weiche Luna? Weiblich gesinnt,
Liebt sie noch immer den schönen Gemahl.
Gegen Abend, zitternd und bleich,
Kauscht sie hervor aus leichtem Gewölk,
Und schaut nach dem Scheidenden schmerzlich
Und möchte ihm ängstlich rufen: „Komm!
Komm! die Kinder verlangen nach dir —“
Aber der trotzig Sonnengott,
Bei dem Anblick der Gattin erglüht er
In doppeltem Purpur,
Vor Zorn und Schmerz,
Und unerbittlich eilt er hinab
In sein stutenkaltes Witverbett.

* * *

Böse, zischelnde Zungen
Brachten also Schmerz und Verderben
Selbst über ewige Götter.
Und die armen Götter, oben am Himmel
Wandeln sie qualvoll,
Trostlos unendliche Bahnen
Und können nicht sterben
Und schleppen mit sich
Ihr strahlendes Elend.

Ich aber, der Mensch,
Der Niedriggepflanzte, der Lobbeglückte,
Ich klage nicht länger.

4

Die Nacht am Strande

Sternlos und kalt ist die Nacht,
Es gähnt das Meer;
Und über dem Meer, platt auf dem Bauch,
Liegt der ungestaltete Nordwind,
Und heimlich mit ächzend gedämpfter Stimme,
Wie'n südrischer Griesgram, der gut gelaunt wird,
Schwagt er ins Wasser hinein
Und erzählt viel tolle Geschichten,
Riesennächten, totschlaglaunig,
Uralte Sagen aus Norweg,
Und dazwischen, weitschallend, lacht er und heult er
Beschwörungslieder der Edda,
Auch Runensprüche,
So dunkeltrozig und zaubergewaltig,
Daß die weißen Meerlinder

Hoch auffspringen und jauchzen
Übermut-berauscht.

Derweilen am flachen Gestade,
Über den flutbeleuchteten Sand
Schreitet ein Fremdling mit einem Herzen,
Das wilder noch als Wind und Wellen.
Wo er hintritt,
Sprühen Funken, und knistern die Muscheln;
Und er hüllt sich fest in den grauen Mantel
Und schreitet rasch durch die wehende Nacht;
Sicher geleitet vom kleinen Lichte,
Das lodend und lieblich schimmert
Aus einsamer Fischerhütte.

Vater und Bruder sind auf der See,
Und mutterseelallein blieb dort
In der Hütte die Fischertochter,
Die wunderschöne Fischertochter.
Am Herde sitzt sie
Und horcht auf des Wasseressels
Ahnungesüßes heimliches Summen
Und schüttet knisterndes Reifig ins Feuer
Und bläst hinein,
Daß die flackernd roten Lichter
Zauberlich widerstrahlen
Auf das blühende Antlitz,
Auf die zarte, weiße Schulter,
Die rührend hervorlaucht
Aus dem groben, grauen Hemde,
Und auf die kleine sorgsame Hand,
Die das Unterröckchen fester bindet
Um die feine Hüfte.

Aber plötzlich, die Tür springt auf,
Und es tritt herein der nächtliche Fremdling;
Liebesicher ruht sein Auge
Auf dem weißen, schlanken Mädchen,
Das schauernd vor ihm steht,
Gleich einer erschrockenen Lilie,
Und er wirft den Mantel zur Erde
Und lacht und spricht:

„Siehst du, mein Kind, ich halte Wort,
Und ich komme, und mit mir kommt
Die alte Zeit, wo die Götter des Himmels
Niedergestiegen zu Töchtern der Menschen
Und die Töchter der Menschen umarmten
Und mit ihnen zeugten
Zeptertragende Königsgeschlechter
Und Helden, Wunder der Welt.
Doch staune, mein Kind, nicht länger
Ob meiner Göttlichkeit,
Und ich bitte dich, koche mir Tee mit Rum,
Denn draußen war's kalt,
Und bei solcher Nachtlust
Frieren auch wir, wir ewigen Götter,
Und kriegen wir leicht den göttlichsten Schnupfen
Und einen unsterblichen Husten.“

Poseidon

Die Sonnenlichter spielten
Über das weithinrollende Meer;
Fern auf der See glänzte das Schiff,

Das mich zur Heimat tragen sollte;
Aber es fehlte an gutem Fahrwind,
Und ich saß noch ruhig auf weißer Düne
Am einsamen Strand.
Und ich las das Lied vom Odysseus,
Das alte, das ewig junge Lied,
Aus dessen meerdurchrauschten Blättern
Mir freudig entgegenstieg
Der Atem der Götter
Und der leuchtende Menschenfrühling
Und der blühende Himmel von Hellas.

Mein edles Herz begleitete treulich
Den Sohn des Laertes in Irrfahrt und Drangsal,
Setzt' sich mit ihm, seelenbekümmert,
An gastliche Herde,
Wo Königinnen Purpur spinnen,
Und half ihm lügen und glücklich entinnen
Aus Riesenhöhlen und Nymphenarmen,
Folgte ihm nach in kimmerische Nacht
Und in Sturm und Schiffbruch
Und duldete mit ihm unsägliches Elend.

Seufzend sprach ich: „Du böser Poseidon,
Dein Zorn ist furchtbar,
Und mir selber bangt
Ob der eignen Heimkehr.“

Raum sprach ich die Worte,
Da schäumte das Meer,
Und aus den weißen Wellen stieg
Das schilfbekränzte Haupt des Meergotts,
Und höhnisch rief er:

„Fürchte dich nicht, Poetlein!
Ich will nicht im geringsten gefährden
Dein armes Schiffchen
Und nicht dein liebes Leben bedngst'gen
Mit allzu bedenklichem Schaukeln.
Denn du, Poetlein, hast nie mich erzürnt,
Du hast mir kein einziges Türmchen verlehrt
An Priamos' heiliger Feste,
Kein einziges Härchen hast du versengt
Am Aug' meines Sohnes Polyphemos,
Und dich hat niemals ratend beschützt
Die Göttin der Klugheit, Pallas Athene.“

Also rief Poseidon
Und tauchte zurück ins Meer;
Und über den groben Seemannswitz
Lachten unter dem Wasser
Amphitrite, das plumpe Fischweib,
Und die dummen Töchter des Nereus.

Erklärung

Herangedämmert kam der Abend,
Wilder toste die Flut,
Und ich saß am Strand und schaute zu
Dem weißen Lanz der Wellen,
Und meine Brust schwoll auf wie das Meer,
Und sehnend ergriff mich ein tiefes Heimweh
Nach dir, du holdes Bild,
Das überall mich umschwebt

Und überall mich ruft,
Überall, überall,
Im Säusen des Windes, im Brausen des Meeres
Und im Seufzen der eigenen Brust.

Mit leichtem Rohr schrieb ich in den Sand:
„Agnes, ich liebe dich!“
Doch böse Wellen ergossen sich
Über das süße Bekenntnis
Und löschten es aus.

Zerbrechliches Rohr, zerfließender Sand,
Zerfließende Wellen, euch trau' ich nicht mehr!
Der Himmel wird dunkler, mein Herz wird wilder,
Und mit starker Hand aus Norwags Wäldern
Reiß' ich die höchste Lanne
Und tauche sie ein
In des Atnas glühenden Schlund, und mit solcher
Feuergetränkten Riesensfeder
Schreib' ich an die dunkle Himmelsdecke:
„Agnes, ich liebe dich!“

Jedwede Nacht lodert alsdann
Dort oben die ewige Flammenschrift,
Und alle nachwachsenden Enkelgeschlechter
Lesen jauchzend die Himmelsworte:
„Agnes, ich liebe dich!“

7
Nachts in der Kajüte

Das Meer hat seine Perlen,
Der Himmel seine Sterne,

Aber mein Herz, mein Herz,
Mein Herz hat seine Liebe.

Groß ist das Meer und der Himmel,
Doch größer ist mein Herz,
Und schöner als Perlen und Sterne
Leuchtet und strahlt meine Liebe.

Du kleines, junges Mädchen,
Komm an mein großes Herz;
Mein Herz und das Meer und der Himmel
Vergehn vor lauter Liebe.

* * *

An die blaue Himmelsdecke,
Wo die schönen Sterne blinken,
Möcht' ich pressen meine Lippen,
Pressen wild und stürmisch weinen.

Jene Sterne sind die Augen
Meiner Liebsten, tausendfältig
Schimmern sie und grüßen freundlich
Aus der blauen Himmelsdecke.

Nach der blauen Himmelsdecke,
Nach den Augen der Geliebten,
Heb' ich andachtsvoll die Arme,
Und ich bitte, und ich sehe:

„Holde Augen, Gnadenlichter,
D, beselig meine Seele,
Laßt mich sterben und erwerben
Euch mit eurem ganzen Himmel!“

* * *

Aus den Himmelsaugen droben
Fallen zitternd goldne Funken
Durch die Nacht, und meine Seele
Dehnt sich lieberweit und weiter.

O, ihr Himmelsaugen droben!
Weint euch aus in meine Seele,
Daß von lichten Sternentränen
Überfließet meine Seele.

Eingewiegt von Meereswellen
Und von träumenden Gedanken,
Lieg' ich still in der Kajüte,
In dem dunkeln Winkelbette.

Durch die offne Luke schau' ich
Droben hoch die hellen Sterne,
Die geliebten, süßen Augen
Meiner süßen Vielgeliebten.

Die geliebten, süßen Augen
Wachen über meinem Haupte,
Und sie blinken, und sie winken
Aus der blauen Himmelsdecke.

Nach der blauen Himmelsdecke
Schau' ich selig lange Stunden,
Bis ein weißer Nebelschleier
Mir verhüllt die lieben Augen.

An die bretterne Schiffswand,
Wo mein träumendes Haupt liegt,

Branden die Wellen, die wilden Wellen;
Sie rauschen und murmeln
Mir heimlich ins Ohr:

„Betörter Geselle!
Dein Arm ist kurz, und der Himmel ist weit,
Und die Sterne droben sind festgenagelt
Mit goldnen Nägeln, —
Vergebliches Sehnen, vergebliches Seufzen,
Das beste wäre, du schliefest ein.“

Es träumte mir von einer weiten Heide,
Weit überdeckt von stillem, weißem Schnee,
Und unterm weißen Schnee lag ich begraben
Und schlief den einsam kalten Todeschlaf.

Doch droben aus dem dunkeln Himmel schauten
Herunter auf mein Grab die Sternenaugen,
Die süßen Augen! und sie glänzten sieghaft
Und ruhig heiter, aber voller Liebe.

8

Sturm

Es wütet der Sturm,
Und er peitscht die Wellen,
Und die Well'n, wuschäumend und bäumend,
Lürmen sich auf, und es wogen lebendig
Die weißen Wasserberge,
Und das Schifflein erklimmt sie,
Hastig mühsam,
Und plötzlich stürzt es hinab
In schwarze, weitgährende Flutabgründe —

O Meer!

Mutter der Schönheit, der Schaumensfliegenen!
Großmutter der Liebe! schone meiner!
Schon flattert, leichenwitternd,
Die weiße, gespenstische Möwe
Und weht an dem Mastbaum den Schnabel
Und lechzt voll Fraßbegier nach dem Herzen,
Das vom Ruhm deiner Tochter ertönt,
Und das dein Enkel, der kleine Schalk,
Zum Spielzeug erwählt.

Vergebens mein Bitten und Flehn!
Mein Nusen verhallt im tosenden Sturm,
Im Schlachtlärm der Winde.
Es braust und pfeift und prasselt und heult,
Wie ein Tollhaus von Eönen!
Und zwischendurch hör' ich vernehmbar
Lodende Harfenlaute,
Sehnsuchtwilden Gesang,
Seelenschmelzend und seelenerreißend,
Und ich erkenne die Stimme.

Fern an schottischer Felsenküste,
Wo das graue Schloßlein hinaustragt
Über die brandende See,
Dort, am hochgewölbten Fenster,
Steht eine schöne, franke Frau,
Zartdurchsichtig und marmorbläß,
Und sie spielt die Harfe und singt,
Und der Wind durchwühlt ihre langen Locken
Und trägt ihr dunkles Lied
Über das weite, stürmende Meer.

Meeresstille

Meeresstille! Ihre Strahlen
Wirft die Sonne auf das Wasser,
Und im wogenden Geschmeide
Zieht das Schiff die grünen Furchen.

Bei dem Steuer liegt der Bootsmann
Auf dem Bauch und schnarchet leise.
Bei dem Mastbaum, segelslickend,
Kauert der betehrte Schiffsjung'.

Hinterm Schmuze seiner Wangen
Sprüht es rot, wehmütig zuckt es
Um das breite Maul, und schmerzlich
Schaun die großen, schönen Augen.

Denn der Kapitän steht vor ihm,
Lobt und flucht und schilt ihn: „Spizbub',
Spizbub'! einen Hering hast du
Aus der Tonne mir gestohlen!“

Meeresstille! Aus den Wellen
Taucht hervor ein kluges Fischlein,
Wärmt das Köpfchen an der Sonne,
Plätschert lustig mit dem Schwänzchen.

Doch die Möwe aus den Lüften
Schießt herunter auf das Fischlein,
Und den raschen Raub im Schnabel
Schwingt sie sich hinauf ins Blaue.

Seegespenst

Ich aber lag am Rand des Schiffes
 Und schaute, träumenden Auges,
 Hinab in das spiegelklare Wasser
 Und schaute tiefer und tiefer —
 Bis tief im Meeresgrunde,
 Anfangs wie dämmernde Nebel,
 Jedoch allmählich farbenbestimmter,
 Kirchenkuppel und Türme sich zeigten
 Und endlich, sonnenklar, eine ganze Stadt,
 Altertümlich niederländisch
 Und menschenbelebt.
 Bedächtige Männer, schwarzbemäntelt,
 Mit weißen Halskrausen und Ehrenketten
 Und langen Degen und langen Gesichtern,
 Schreiten über den wimmelnden Marktplatz
 Nach dem treppenhohen Rathaus,
 Wo steinerne Kaiserbilder
 Wacht halten mit Zepter und Schwert.
 Unferne, vor langen Häuserreihn,
 Wo spiegelblanke Fenster
 Und pyramidisch beschnittene Linden,
 Wandeln seidenrauschende Jungfern,
 Schlanke Leibchen, die Blumengesichter
 Sittsam umschlossen von schwarzen Mützen
 Und hervorquellendem Goldhaar.
 Bunte Gefellen in spanischer Tracht
 Stolzieren vorüber und niden.
 Befahrte Frauen,

In braunen, verschollnen Gewändern,
 Gesangbuch und Rosenkranz in der Hand,
 Eilen, trippelnden Schritts,
 Nach dem großen Dome,
 Getrieben von Glockengeläute
 Und rauschendem Orgelton.

Mich selbst ergreift des fernen Klangs
 Geheimnisvoller Schauer!
 Unendliches Sehnen, tiefe Wehmut
 Beschleicht mein Herz,
 Mein kaum geheiltes Herz;
 Mir ist, als würden seine Wunden
 Von lieben Lippen aufgefüßt
 Und tätten wieder bluten, —
 Heiße, rote Tropfen,
 Die lang und langsam niederfall'n
 Auf ein altes Haus dort unten
 In der tiefen Meerstadt,
 Auf ein altes hochgegiebeltes Haus,
 Das melancholisch menschenleer ist,
 Nur daß am untern Fenster
 Ein Mädchen sitzt,
 Den Kopf auf den Arm gestützt,
 Wie ein armes, vergessenes Kind —
 Und ich kenne dich, armes, vergessenes Kind!

So tief, meertief also
 Verstecktest du dich vor mir
 Aus kindischer Laune
 Und konntest nicht mehr herauf
 Und sahest fremd unter fremden Leuten,
 Jahrhundertelang,

Derweilen ich, die Seele voll Gram,
Auf der ganzen Erde dich suchte
Und immer dich suchte,
Du Immergeliebte,
Du Längstverlorene,
Du Endlichgefundene —
Ich hab' dich gefunden und schaue wieder
Dein süßes Gesicht,
Die klugen, treuen Augen,
Das liebe Lächeln —
Und nimmer will ich dich wieder verlassen,
Und ich komme hinab zu dir.
Und mit ausgebreiteten Armen
Stürz' ich hinab an dein Herz —

Aber zur rechten Zeit noch
Ergriff mich beim Fuß der Kapitän
Und zog mich vom Schiffsrand
Und rief, ärgerlich lachend:
„Doktor, sind Sie des Teufels?“

II

Reinigung

Wleib du in deiner Meerestiefe,
Wahnsinniger Traum,
Der du einst so manche Nacht
Mein Herz mit falschem Glück gequält hast
Und jetzt als Seegepenst
Sogar am hellen Tage mich bedrohst —
Wleib du dort unten in Ewigkeit,
Und werfe ich noch zu dir hinab

Al' meine Schmerzen und Sünden
Und die Schellenkappe der Torheit,
Die so lange mein Haupt umklingelt,
Und die kalte, gleißende Schlangenhaut
Der Heuchelei,
Die mir so lang' die Seele umwunden,
Die franke Seele,
Die gottverleugnende, engelverleugnende,
Unselige Seele —
Hoiho! Hoiho! Da kommt der Wind!
Die Segel auf! Sie flattern und schwell'n!
Über die stillverderbliche Fläche
Eilet das Schiff,
Und es jauchzt die befreite Seele.

12

Frieden

Hoch am Himmel stand die Sonne,
Von weißen Wolken umwogt;
Das Meer war still,
Und sinnend lag ich am Steuer des Schiffes,
Träumerisch sinnend, — und, halb im Wachen
Und halb im Schlummer, schaute ich Christus,
Den Heiland der Welt.
Im wallend weißen Gewande
Wandelt er riesengroß
Über Land und Meer;
Es ragt sein Haupt in den Himmel,
Die Hände streckt er segnend
Über Land und Meer;

Und als ein Herz in der Brust
Trug er die Sonne,
Die rote, flammende Sonne;
Und das rote, flammende Sonnenherz
Goss seine Gnadenstrahlen
Und sein holdes, liebseliges Licht,
Erleuchtend und wärmend,
Über Land und Meer.

Glockenklänge zogen feierlich
Hin und her, zogen wie Schwäne,
An Rosenbändern, das gleitende Schiff
Und zogen es spielend ans grüne Ufer,
Wo Menschen wohnen, in hochgetürmter,
Magender Stadt.

O Friedenswunder! Wie still die Stadt,
Es ruhte das dumpfe Geräusch
Der schwafzenden, schwülen Gewerbe,
Und durch die reinen, hallenden Straßen
Wandelten Menschen, weißgekleidete,
Palmzweigtragende,
Und wo sich zwei begegneten,
Sahn sie sich an, verständnisinnig,
Und schauernd, in Liebe und süßer Entfagung,
Küßten sie sich auf die Stirne
Und schauten hinauf
Nach des Heilands Sonnenherzen,
Das freudig versöhnend sein rotes Blut
Hinunterstrahlte.
Und dreimal sagten sie:
„Gelobt sei Jesus Christ!“

Hättest du doch dies Traumbild erfonnen,
Was gäbest du drum,
Geliebtester!
Der du in Kopf und Lenden so schwach
Und im Glauben so stark bist
Und die Dreifaltigkeit ehrest in Einsalt
Und den Mops und das Kreuz und die Pfote
Der hohen Gönnerin täglich küssest
Und dich hinaufgefrömmelt hast
Zum Hofrat und dann zum Justizrat
Und endlich zum Räte bei der Regierung,
In der frommen Stadt,
Wo der Sand und der Glauben blüht,
Und der heiligen Sprea geduldiges Wasser
Die Seelen wäscht und den Lee verdünnt —
Hättest du doch dies Traumbild erfonnen,
Geliebtester!
Du trügest es höheren Ortes zu Markt,
Dein weiches, blinzeldes Antlitz
Verschwämme ganz in Andacht und Demut,
Und die Hoherlauchte,
Verzückt und wonnebebend,
Sänke betend mit dir aufs Knie,
Und ihr Auge, selig strahlend,
Verhieße dir eine Gehaltzulage
Von hundert Talern Preussisch Kurant,
Und du stammeltest händbefaltend:
„Gelobt sei Jesus Christ!“



Zweiter Zyklus

Motto: Xenophons Anabasis, IV, 7.

I

Meergruß

Zhalatta! Zhalatta!
Sei mir gegrüßt, du ewiges Meer!
Sei mir gegrüßt zehntausendmal
Aus jauchzendem Herzen,
Wie einst dich begrüßten
Zehntausend Griechenherzen,
Unglücksbekämpfende, heimatverlangende,
Weltberühmte Griechenherzen.

Es wogten die Fluten,
Sie wogten und brausten,
Die Sonne goß eilig herunter
Die spielenden Rosenlichter,
Die aufgeschreckten Möwenzüge
Flatterten fort, lautschreiend,
Es stampften die Rösse, es klirrten die Schilde,
Und weithin erscholl es wie Siegesruf:
„Zhalatta! Zhalatta!“

Sei mir gegrüßt, du ewiges Meer,
Wie Sprache der Heimat rauscht mir dein Wasser,
Wie Träume der Kindheit seh' ich es flimmern
Auf deinem wogenden Wellengebiet,
Und alte Erinnerung erzählt mir aufs neue
Von all dem lieben, herrlichen Spielzeug,
Von all den blinkenden Weihnachtsgaben,

Von all den roten Korallenbäumen,
Goldfischchen, Perlen und bunten Muscheln,
Die du geheimnisvoll bewahrst,
Dort unten im klaren Kristallhaus.

O, wie hab' ich geschmachtet in öder Fremde!
Gleich einer welken Blume
In des Botanikers blecherner Kapsel,
Lag mir das Herz in der Brust.
Mir ist, als saß ich winterlange,
Ein Kranker, in dunkler Krankenstube,
Und nun verlass' ich sie plötzlich,
Und blendend strahlt mir entgegen
Der smaragdne Frühling, der sonnengewedte,
Und es rauschen die weißen Blütenbäume,
Und die jungen Blumen schauen mich an
Mit bunten, duftenden Augen,
Und es duftet und summt und atmet und lacht,
Und im blauen Himmel singen die Vöglein —
Zhalatta! Zhalatta!

Du tapferes Rückzugherz!
Wie oft, wie bitter oft
Bedrängten dich des Nordens Barbarinnen!
Aus großen siegenden Augen
Schossen sie brennende Pfeile;
Mit krummgeschliffenen Worten
Drohten sie mir die Brust zu spalten;
Mit Keilschriftbilletts zerschlugen sie mir
Das arme, betäubte Gehirn —
Vergebens hielt ich den Schild entgegen,
Die Pfeile zischten, die Hiebe krachten,
Und von des Nordens Barbarinnen

Ward ich gedrängt bis ans Meer —
Und frei aufatmend begrüß' ich das Meer,
Das liebe, rettende Meer:
Thalatta! Thalatta!

2

Gewitter

Dampf liegt auf dem Meer das Gewitter,
Und durch die schwarze Wolkenwand
Zuckt der zackige Wetterstrahl,
Rasch aufleuchtend und rasch verschwindend,
Wie ein Blitz aus dem Haupte Kronions.
Aber das wüste, wogende Wasser
Weithin rollen die Donner,
Und springen die weißen Wellenrosse,
Die Boreas selber gezeugt
Mit des Erichthons reizenden Stuten,
Und es flattert ängstlich das Seegevägel,
Wie Schattenleichen am Styx,
Die Charon abwieß vom nächtlichen Kahn.

Armes, lustiges Schiffelein,
Das dort dahintanz den schlimmsten Tanz!
Aolus schickt ihm die flinksten Gesellen,
Die wild aufspielen zum fröhlichen Reigen;
Der eine pfeift, der andre bläst,
Der dritte streicht den dumpfen Drummbaß.
Und der schwankende Seemann steht am Steuer
Und schaut beständig nach der Bouffsole,
Der zitternden Seele des Schiffes,
Und hebt die Hände flehend zum Himmel:

254

„D rette mich, Kastor, reißiger Held,
Und du, Kämpfer der Faust, Polydeukes!“

3

Der Schiffbrüchige

Hoffnung und Liebe! Alles zertrümmert!
Und ich selber, gleich einer Leiche,
Die grollend ausgeworfen das Meer,
Lieg' ich am Strande,
Am öden, kahlen Strande.
Vor mir woget die Wasserwüste,
Hinter mir liegt nur Kummer und Elend,
Und über mich hin ziehen die Wolken,
Die formlos grauen Töchter der Luft,
Die aus dem Meer, in Nebelheimern,
Das Wasser schöpfen
Und es mühsam schleppen und schleppen
Und es wieder verschütten ins Meer,
Ein trübes, langweil'ges Geschäft
Und nutzlos, wie mein eignes Leben.

Die Wogen murmeln, die Nixen schrillen,
Alte Erinnerungen wehen mich an,
Bergessene Träume, erloschene Bilder,
Qualvoll süße, tauchen hervor.

Es lebt ein Weib im Norden,
Ein schönes Weib, königlich schön.
Die schlante Zypressengestalt
Umschließt ein lüsternd weißes Gewand;
Die dunkle Kodenfülle,
Wie eine selige Nacht

255

Von dem flechtengekrönten Haupt sich ergießend,
Ringelt sich träumerisch süß
Um das süße, blasse Antlitz;
Und aus dem süßen, blassen Antlitz,
Groß und gewaltig, strahlt ein Auge,
Wie eine schwarze Sonne.

O, du schwarze Sonne, wie oft,
Entzündend oft, trank ich aus dir
Die wilden Begeistrungsflammen
Und stand und taumelte, feuerberauscht —
Dann schwebte ein taubenmildes Lächeln
Um die hochgeschürzten, stolzen Lippen,
Und die hochgeschürzten, stolzen Lippen
Hauchten Worte, süß wie Mondlicht
Und zart wie der Duft der Rose —
Und meine Seele erhob sich
Und flog, wie ein Aar, hinauf in den Himmel.

Schweigt, ihr Bogen und Möwen!
Vorüber ist alles, Glück und Hoffnung,
Hoffnung und Liebe! Ich liege am Boden,
Ein oder, schiffbrüchiger Mann,
Und drücke mein glühendes Antlitz
In den feuchten Sand.

4

Untergang der Sonne

Die schöne Sonne
Ist ruhig hinabgestiegen ins Meer;
Die wogenden Wasser sind schon gefärbt

256

Von der dunkeln Nacht,
Nur noch die Abendröte
Überstreut sie mit goldnen Lichtern,
Und die rauschende Flutgewalt
Drängt ans Ufer die weißen Wellen,
Die lustig und hastig hüpfen,
Wie wollige Lämmerherden,
Die abends der singende Hirtenjunge
Nach Hause treibt.

„Wie schön ist die Sonne!“

So sprach nach langem Schweigen der Freund,
Der mit mir am Strande wandelte,
Und scherzend halb und halb wehmütig
Versichert' er mir: die Sonne sei
Eine schöne Frau, die den alten Meerergott
Aus Konvenienz geheiratet;
Des Tages über wandle sie freudig
Am hohen Himmel, purpurgepußt
Und diamantenblühend
Und allgeliebt und allbewundert
Von allen Weltkreaturen
Und alle Weltkreaturen erfreuend
Mit ihres Blickes Licht und Wärme;
Aber des Abends, trostlos gezwungen,
Kehre sie wieder zurück
In das nasse Haus, in die öden Arme
Des greisen Gemahls.

„Glaub mir's,“ setzte hinzu der Freund
Und lachte und seufzte und lachte wieder —
„Die führen dort unten die zärtlichste Ehe!
Entweder sie schlafen, oder sie zanken sich,

27 Keine, Lieber

257

Daß hoch aufbraust hier oben das Meer
Und der Schiffer im Wellengeräusch es hört,
Wie der Alte sein Weib ausschilt:
„Runde Neze des Weltalls;
Strahlenbuhlende!

Den ganzen Tag glühst du für andre,
Und nachts, für mich, bist du frostig und müde!“
Nach solcher Gardinenpredigt,
Versteht sich! bricht dann aus in Tränen
Die stolze Sonne und klagt ihr Elend
Und klagt so jammerlang, daß der Meergott
Plötzlich verzweiflungsvoll aus dem Bett springt
Und schnell nach der Meeresfläche heraufschwimmt,
Um Luft und Befinnung zu schöpfen.

So sah ich ihn selbst verfloßene Nacht
Bis an die Brust dem Meer enttauchen.
Er trug eine Jacke von gelbem Flanell
Und eine lilienweiße Schlafmütze
Und ein abgewelltes Gesicht.“

5

Der Gesang der Okeaniden

Abendlich blasser wird es am Meer,
Und einsam, mit seiner einsamen Seele,
Sitzt dort ein Mann auf dem kahlen Strand
Und schaut todkalten Blickes hinauf
Nach der weiten, todkalten Himmelswölbung
Und schaut auf das weite, wogende Meer —
Und über das weite, wogende Meer,

Lüftesegler, ziehn seine Seufzer
Und kehren zurück, trübselig,
Und hatten verschlossen gefunden das Herz,
Worin sie ankern wollten.
Und er stöhnt so laut, daß die weißen Möwen,
Aufgeschreckt aus den sandigen Nestern,
Ihn herdenweis umflattern,
Und er spricht zu ihnen die lachenden Worte:

„Schwarzbeinigte Vögel,
Mit weißen Flügeln, Meer-überflatternde,
Mit krummen Schnäbeln Seewasser-laufende
Und tranigtes Robbenfleisch-fressende,
Eu'r Leben ist bitter wie eure Nahrung!
Ich aber, der Glückliche, koste nur Süßes!
Ich koste den süßen Duft der Rose,
Der Mondschein-gefütterten Nachtigallbraut!
Ich koste noch süßeres Zuckerbäckwerk,
Gefüllt mit geschlagener Sahne;
Und das Allersüßeste kost' ich,
Süße Liebe und süßes Geliebtsein.

Sie liebt mich! sie liebt mich, die holde Jungfrau!
Jetzt steht sie daheim am Erker des Hauses
Und schaut in die Dämmerung hinaus auf die Landstraße
Und horcht und sehnt sich nach mir — wahrhaftig!
Vergebens späht sie umher, und sie seufzet,
Und seufzend steigt sie hinab in den Garten
Und wandelt in Duft und Mondschein
Und spricht mit den Blumen, erzählt ihnen,
Wie ich, der Geliebte, so lieblich bin
Und so liebenswürdig — wahrhaftig!
Nachher im Bette, im Schlafe, im Traum,

Umgaulest sie selig mein teures Bild,
Sogar des Morgens, beim Frühstück,
Auf dem glänzenden Butterbrote
Sieht sie mein lächelndes Antlitz,
Und sie frisst es auf vor Liebe — wahrhaftig!"

Also prahlt er und prahlt er,
Und zwischendrein schrillen die Nöwen,
Wie kaltes, ironisches Richern.
Die Dämmerungsnebel steigen herauf;
Aus violetter Gewölk, unheimlich,
Schaut hervor der grasgelbe Mond!
Hoch aufrauschen die Meereswogen,
Und tief aus hoch aufrauschendem Meer,
Behmütig wie flüsternder Windzug,
Lönt der Gesang der Okeaniden,
Der schönen, mitleidigen Wasserfrau,
Vor allem vernehmbar die liebliche Stimme
Der silberfüßigen Peleus-Gattin,
Und sie seufzen und singen:

„O Lor, du Lor, du prahlender Lor!
Du kummergequälter!
Dahingemordete sind all' deine Hoffnungen,
Die tändelnden Kinder des Herzens,
Und, ach! dein Herz, Nioben gleich,
Versteinert vor Gram!
In deinem Haupte wird's Nacht,
Und es zucken hindurch die Blitze des Wahnsinns,
Und du prahlst vor Schmerzen!
O Lor, du Lor, du prahlender Lor!
Halsstarrig bist du wie dein Ahnherr,
Der hohe Titane, der himmlisches Feuer

Den Göttern stahl und den Menschen gab,
Und Geier-gequälter, Felsen-gefesselt,
Olymp-auf trogte und trogte und stöhnte,
Daß wir es hörten im tiefen Meer
Und zu ihm kamen mit Trostgesang.
O Lor, du Lor, du prahlender Lor!
Du aber bist ohnmächtiger noch,
Und es wäre vernünftig, du ehrtest die Götter
Und trügest geduldig die Last des Elends
Und trügest geduldig so lange, so lange,
Bis Atlas selbst die Geduld verliert
Und die schwere Welt von den Schultern abwirft
In die ewige Nacht."

So scholl der Gesang der Okeaniden,
Der schönen, mitleidigen Wasserfrau,
Bis lautere Wogen ihn überrauschten —
Hinter die Wolken zog der Mond,
Es gähnte die Nacht,
Und ich saß noch lange im Dunkeln und weinte.

Die Götter Griechenlands

Vollblühender Mond! In deinem Licht,
Wie fließendes Gold, erglänzt das Meer;
Wie Tagesklarheit, doch dämmrig verzaubert,
Liegt's über der weiten Strandessfläche;
Und am hellblauen, sternlosen Himmel
Schweben die weißen Wolken,
Wie kolossale Götterbilder
Von leuchtendem Marmor.

Nein, nimmermehr, das sind keine Wolken!
Das sind sie selber, die Götter von Hellas,
Die einst so freudig die Welt beherrschten,
Doch jetzt, verdrängt und verstorben,
Als ungeheure Gespenster dahinziehn
Am mitternächtlichen Himmel.

Staunend und seltsam geblendet, betracht' ich
Das lustige Pantheon,
Die feierlich stummen, graunhaft bewegten
Niesengestalten.

Der dort ist Kronion, der Himmelskönig,
Schneeweiß sind die Locken des Hauptes,
Die berühmten, Olympos-erschütternden Locken;
Er hält in der Hand den erloschenen Blitz,
In seinem Antlig liegt Unglück und Gram
Und doch noch immer der alte Stolz,
Das waren bessere Zeiten, o Zeus,
Als du dich himmlisch ergößtest
An Knaben und Nymphen und Helatomben!
Doch auch die Götter regieren nicht ewig,
Die jungen verdrängen die alten,
Wie du einst selber den greisen Vater
Und deine Titanen-Ohme verdrängt hast,
Jupiter Parrizida!

Auch dich erkenn' ich, stolze Juno!
Trotz all deiner eifersüchtigen Angst
Hat doch eine andre das Zepter gewonnen,
Und du bist nicht mehr die Himmelskönigin,
Und dein großes Aug' ist erstarrt,
Und deine Lilienarme sind kraftlos,
Und nimmermehr trifft deine Rache

Die gottbefruchtete Jungfrau
Und den wunderthätigen Gottessohn.
Auch dich erkenn' ich, Pallas Athene!
Mit Schild und Weisheit konntest du nicht
Abwehren das Götterverderben?
Auch dich erkenn' ich, auch dich, Aphrodite,
Einst die goldene! jetzt die silberne!
Zwar schmückt dich noch immer des Gürtels Liebreiz,
Doch graut mir heimlich vor deiner Schönheit,
Und wollt' mich beglücken dein gütiger Leib,
Wie andre Helden, ich stürbe vor Angst —
Als Leichengöttin erscheinst du mir,
Venus Libitina!
Nicht mehr mit Liebe blickt nach dir
Dort der schreckliche Ares.
Es schaut so traurig Phöbus Apollo,
Der Jüngling. Es schweigt seine Leier,
Die so freudig erklingen beim Göttermahl.
Noch trauriger schaut Hephaistos.
Und wahrlich! der Hinkende, nimmermehr
Fällt er Heben ins Amt
Und schenkt geschäftig in der Versammlung
Den lieblichen Nektar. — Und längst ist erloschen
Das unauslöschliche Göttergelächter.

Ich hab' euch niemals geliebt, Ihr Götter!
Denn widerwärtig sind mir die Griechen,
Und gar die Römer sind mir verhaßt.
Doch heißes Erbarmen und schauriges Mitleid
Durchströmt mein Herz,
Wenn ich euch jetzt da droben schaue,
Verlassene Götter,

Lote, nachtwandelnde Schatten,
Nebelschwache, die der Wind verschleucht —
Und wenn ich bedenke, wie feig und windig
Die Götter sind, die euch besiegten,
Die neuen, herrschenden, tristen Götter,
Die schadenfrohen im Schafspelz der Demut —
O, da faßt mich ein düsterer Groll,
Und brechen mücht' ich die neuen Tempel
Und kämpfen für euch, ihr alten Götter,
Für euch und eu'r gutes ambrosisches Recht,
Und vor euren hohen Altären,
Den wiedergebauten, den opferdampfenden,
Mücht' ich selber knien und beten
Und flehend die Arme erheben —

Denn immerhin, ihr alten Götter,
Habt ihr's auch ehemals in Kämpfen der Menschen
Stets mit der Partei der Sieger gehalten,
So ist doch der Mensch großmüt'ger als ihr,
Und in Götterkämpfen halt' ich es jetzt
Mit der Partei der besiegten Götter.



Also sprach ich, und sichtbar erröteten
Droben die blassen Wolkengestalten
Und schauten mich an wie Sterbende,
Schmerzenverklärt, und schwanden plötzlich;
Der Mond verbarg sich eben
Hinter Gewölk, das dunkler heranzog;
Hoch aufrauschte das Meer,
Und siegreich traten hervor am Himmel
Die ewigen Sterne.

Fragen

Am Meer, am wüsten, nächtlichen Meer
Steht ein Jüngling-Mann,
Die Brust voll Wehmut, das Haupt voll Zweifel,
Und mit düstern Lippen fragt er die Wogen:

„O, löst mir das Rätsel des Lebens,
Das qualvoll uralte Rätsel,
Worüber schon manche Häupter gegrübelt,
Häupter in Hieroglyphenmützen,
Häupter im Turban und schwarzen Barett,
Verückenhäupter und tausend andre
Arme, schwitzende Menschenhäupter —
Sagt mir, was bedeutet der Mensch?
Woher ist er kommen? Wo geht er hin?
Wer wohnt dort oben auf goldenen Sternen?“

Es murmeln die Wogen ihr ew'ges Gemurmel,
Es wehte der Wind, es fliehen die Wolken,
Es blinken die Sterne gleichgültig und kalt,
Und ein Narr wartet auf Antwort.

Der Phönix

Es kommt ein Vogel geflogen aus Westen,
Er fliegt gen Osten,
Nach der östlichen Gartenheimat,
Wo Spezereien duften und wachsen,
Und Palmen rauschen und Brunnen kühlen —
Und fliegend singt der Wundervogel:

„Sie liebt ihn! sie liebt ihn!
Sie trägt sein Bildnis im kleinen Herzen
Und trägt es süß und heimlich verborgen
Und weiß es selbst nicht!
Aber im Traume steht er vor ihr,
Sie bittet und weint und küßt seine Hände
Und ruft seinen Namen,
Und rufend erwacht sie und liegt erschrocken
Und reißt sich verwundert die schönen Augen —
Sie liebt ihn, sie liebt ihn!“

An den Mastbaum gelehnt, auf dem hohen Verdeck,
Stand ich und hört' ich des Vogels Gesang.
Wie schwarzgrüne Kasse mit silbernen Wähnen,
Sprangen die weißgekräuselten Wellen;
Wie Schwanenzüge schifften vorüber
Mit schimmernden Segeln die Helgoländer,
Die ledern Nomaden der Nordsee!
Aber mir in dem ewigen Blau
Flatterte weißes Gewölk
Und prangte die ewige Sonne,
Die Rose des Himmels, die feuerblühende,
Die freudvoll im Meer sich bespiegelte;
Und Himmel und Meer und mein eigenes Herz
Ertönen im Nachhall:
„Sie liebt ihn! sie liebt ihn!“

9 Seekrankheit

Die grauen Nachmittagswolken
Senten sich tiefer hinab auf das Meer,

Das ihnen dunkel entgegensteigt,
Und zwischendurch jagt das Schiff.

Seekrank! sitz' ich noch immer am Mastbaum,
Und manche Betrachtungen über mich selber,
Uralte, aschgraue Betrachtungen,
Die schon der Vater Loth gemacht,
Als er des Guten zuviel genossen
Und sich nachher so übel befand.
Mitunter denk' ich auch alter Geschichten;
Wie kreuzbezeichnete Pilger der Vorzeit
Auf stürmischer Meerfahrt das trostreiche Bildnis
Der heiligen Jungfrau gläubig küßten;
Wie franke Ritter in solcher Seenot
Den lieben Handschuh ihrer Dame
An die Lippen preßten gleich getröstet —
Ich aber sitze und laue verbrießlich
Einen alten Hering, den salzigen Tröster
In Katzenjammer und Hundetrübsal!

Unterdessen kämpft das Schiff
Mit der wilden wogenden Flut;
Wie 'n bäumendes Schlachtroß stellt es sich jetzt
Auf das Hinterteil, daß das Steuer kracht,
Jetzt stürzt es kopfüber wieder hinab
In den heulenden Wasserschlund,
Dann wieder, wie sorglos liebematt,
Denkt es sich hinzulegen
An den schwarzen Busen der Niesenwelle,
Die mächtig heranbraust
Und plötzlich, ein wüster Meerwasserfall,
In weißem Gekräusel zusammenstürzt
Und mich selbst mit Schaum bedeckt.

Dieses Schwanken und Schweben und Schaukeln
Ist unerträglich!

Vergebens späht mein Auge und sucht
Die deutsche Küste. Doch ach! nur Wasser
Und abermals Wasser, bewegtes Wasser!

Wie der Winterwanderer des Abends sich sehnt
Nach einer warmen, innigen Tasse Tee,
So sehnt sich jetzt mein Herz nach dir,
Mein deutsches Vaterland!

Mag immerhin dein süßer Boden bedeckt sein
Mit Wahnsinn, Husaren, schlechten Versen
Und laulich dünnen Traktätchen;

Mag immerhin deine Zebras
Mit Rosen sich mästen, statt mit Disteln;
Mag immerhin deine noblen Affen

In müßigem Puz sich vornehm spreizen
Und sich besser dünken, als all das andre
Banausisch schwerhinwandelnde Hornvieh;
Mag immerhin deine Schneckenversammlung

Sich für unsterblich halten,
Weil sie so langsam dahinkriecht,
Und mag sie täglich Stimmen sammeln,
Ob den Maden des Käses der Käse gehört,

Und noch lange Zeit in Beratung ziehn,
Wie man die ägyptischen Schafe vereble,
Damit ihre Wolle sich befre

Und der Hirt sie scheren könne wie andre,
Dhn' Unterschied —

Immerhin, mag Lorheit und Unrecht
Dich ganz bedecken, o Deutschland!

Ich sehne mich dennoch nach dir:
Denn wenigstens bist du doch festes Land.

Im Hafen

Glücklich der Mann, der den Hafen erreicht hat
Und hinter sich ließ das Meer und die Stürme
Und jezo warm und ruhig sitzt
Im guten Ratskeller zu Bremen.

Wie doch die Welt so traulich und lieblich
Im Römmerglas sich widerspiegelt,
Und wie der wogende Mikrokosmos
Sonnig hinabfließt ins durstige Herz!
Alles erblick' ich im Glas,
Alte und neue Völkergeschichte,
Lürken und Griechen, Hegel und Gans,
Zitronenwälder und Wachtparaden,
Berlin und Schilda und Tunis und Hamburg,
Vor allem aber das Bild der Geliebten,
Das Engellöpschen auf Rheinweingoldgrund.

O, wie schön! wie schön bist du, Geliebte!
Du bist wie eine Rose!
Nicht wie die Rose von Schiras,
Die Hafis-besungene Nachtigallbraut!
Nicht wie die Rose von Saron,
Die heiligrote, prophetengefelterte:
Du bist wie die Ros' im Ratskeller zu Bremen!
Das ist die Rose der Rosen,
Je älter sie wird, je lieblicher blüht sie,
Und ihr himmlischer Duft, er hat mich beseligt,
Er hat mich begeistert, er hat mich berauscht
Und hielt mich nicht fest, am Schopfe fest,

Der Ratskellermeister von Bremen,
Ich wäre gepurzelt!

Der brave Mann! wir saßen beisammen
Und tranken wie Brüder,
Wir sprachen von hohen heimlichen Dingen,
Wir seufzten und sanken uns in die Arme,
Und er hat mich bekehrt zum Glauben der Liebe, —
Ich trank auf das Wohl meiner bittersten Feinde,
Und allen schlechten Poeten vergab ich,
Wie einst mir selber vergeben soll werden,
Ich weinte vor Andacht, und endlich
Erschlossen sich mir die Pforten des Heils,
Wo die zwölf Apostel, die heil'gen Stückfässer,
Schweigend pred'gen und doch so verständlich
Für alle Völker.

Das sind Männer!
Unscheinbar von außen, in hölzernen Rädchen,
Sind sie von innen schöner und leuchtender
Denn all die stolzen Leviten des Tempels
Und des Herodes Trabanten und Höflinge,
Die goldgeschmückten, die purpurgekleideten —
Hab' ich doch immer gesagt,
Nicht unter ganz gemeinen Leuten,
Nein, in der allerbesten Gesellschaft
Lebte beständig der König des Himmels!

Halleluja! Wie lieblich umwehn mich
Die Palmen von Beth-El!
Wie duften die Myrrhen von Hebron!
Wie rauscht der Jordan und taumelt vor Freude! —
Auch meine unsterbliche Seele taumelt,

Und ich taumle mit ihr, und taumelnd
Bringt mich die Treppe hinauf, ans Tageslicht
Der brave Ratskellermeister von Bremen.

Du braver Ratskellermeister von Bremen!
Siehst du, auf den Dächern der Häuser sitzen
Die Engel und sind betrunken und singen;
Die glühende Sonne dort oben
Ist nur eine rote, betrunkene Nase,
Die Nase des Weltgeists;
Und um die rote Weltgeistsnase
Dreht sich die ganze betrunkene Welt.

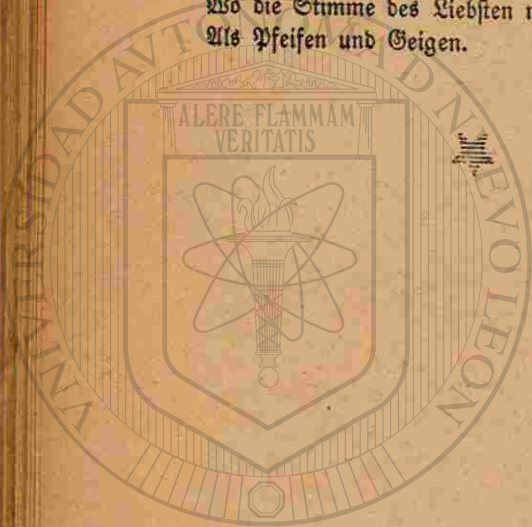
II

Epilog

Wie auf dem Felde die Weizenhalmen,
So wachsen und wogen im Menschengest
Die Gedanken.
Aber die zarten Gedanken der Liebe
Sind wie lustig dazwischenblühende
Rot' und blaue Blumen.

Rot' und blaue Blumen!
Der mürrische Schnitter verwirft euch als nutzlos,
Hölzerne Flegel zerbrechen euch höhnennd,
Sogar der hablose Wanderer,
Den eu'r Anblick ergötzt und erquidt,
Schüttelt das Haupt
Und nennt euch schönes Unkraut.
Aber die ländliche Jungfrau,
Die Kränzwinderin,

Verehrt euch und pflückt euch
Und schmückt mit euch die schönen Locken,
Und also geziert eilt sie zum Tanzplatz,
Wo Geigen und Pfeifen lustig ertönen,
Oder zur stillen Buche,
Wo die Stimme des Liebsten noch lieblicher tönt,
Als Pfeifen und Geigen.



Gedichte aus dem Nachlaß

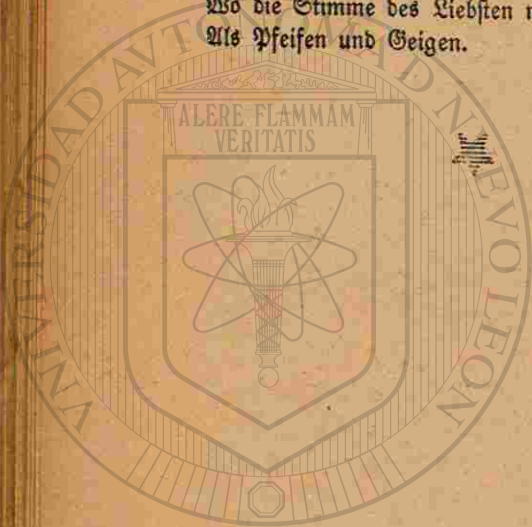
bis 1830

U A N L

UNIVERSIDAD AUTÓNOMA DE NUEVO LEÓN

DIRECCIÓN GENERAL DE BIBLIOTECAS

Verehrt euch und pflückt euch
Und schmückt mit euch die schönen Locken,
Und also geziert eilt sie zum Tanzplatz,
Wo Geigen und Pfeifen lustig ertönen,
Oder zur stillen Buche,
Wo die Stimme des Liebsten noch lieblicher tönt,
Als Pfeifen und Geigen.



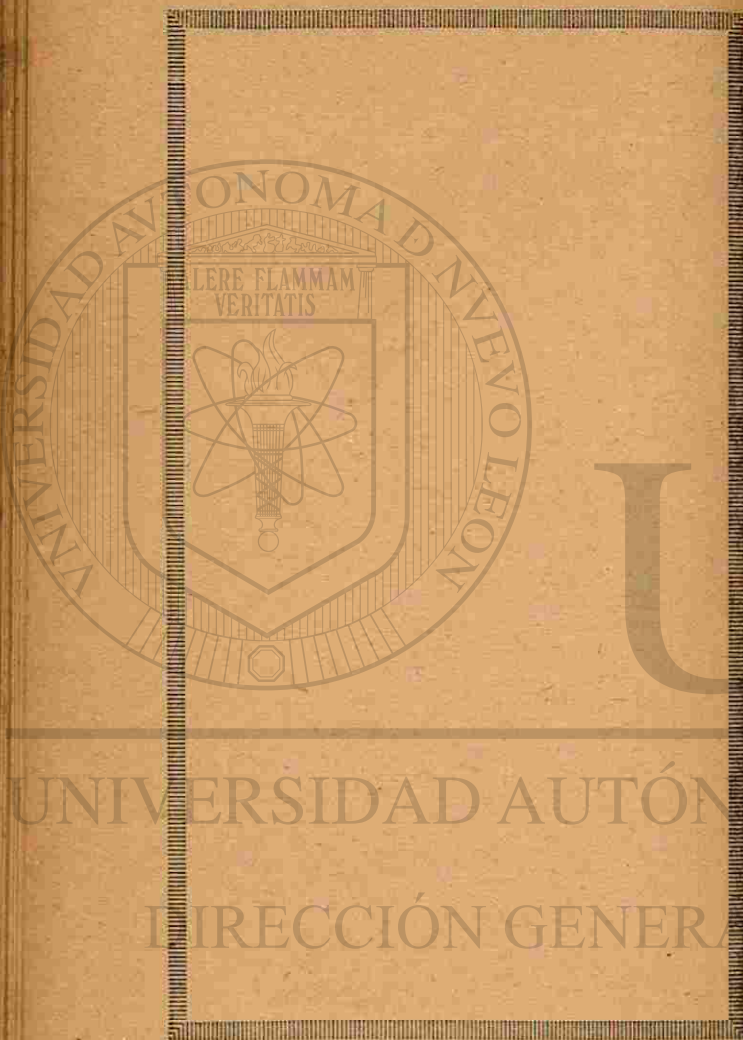
Gedichte aus dem Nachlaß

bis 1830

U A N L

UNIVERSIDAD AUTÓNOMA DE NUEVO LEÓN

DIRECCIÓN GENERAL DE BIBLIOTECAS



I

An J. B. Rousseau

(Ins Stammbuch.)

Dang' hat der Pfaff' sich in der Kirch' verkrochen,
Der Herrschling zittert auf dem morschen Thronlein,
Auf seinem Kopfe wadelt schon sein Krönlein —
Denn Rousseaus Namen hab' ich ausgesprochen.

Doch wähne nicht, das Püpplein, womit pochen
Die Mystiker, sei Rousseaus Glaubensfährlein,
Auch halte nicht für Rousseaus Freiheit, Söhnlein,
Das Süpplein, das die Demagogen kochen.

Sei deines Namens wert, für wahre Freiheit
Und freie Wahrheit kämpf mit deutschem Sinne.
Schlag drein mit Wort und Schwert, sei treu und bieder.

Glaube, Freiheit, Minne sei deine Dreiheit,
Und fehlt dir auch das Myrtenreis der Minne,
So hast du doch den Lorbeerkranz der Lieder.

2

Dresdener Poesie

Zu Dresden, in der schönen Stadt der Elbe,
Wo's gibt Tabak- und Stroh- und Versfabriken,
Erhebt sich, um die Köpfe zu berücken,
Ein Liederfränzlein und ein Liedgewölbe.

Ist nun mit Herrn und Frau besetzt daselbe,
So lesen vor, Gut-Mut-Blut in den Widen,

Herr Kuhn und Fräulein Nostiz — o Entzücken!
Ha! herrlich! Weg, Kritik, du fade, gelbe!

Am andern Tage steht es in der Zeitung,
Hell's Hellheit schwademt, Kind's Kindheit ist kindisch.
Dazwischen kriecht das krit'sche Weibblatt hündisch.

Arnoldi sorgt fürs Geld und die Verbreitung,
Zulezt kommt Böttiger und macht Spektakel,
Die Abendzeitung sei das Weltorakel.

3

Berlin*

Berlin! Berlin! du großes Jammertal,
Bei dir ist nichts zu finden, als lauter Angst und Qual.
Der Offizier ist hitzig, der Zorn und der ist groß:
Miserabel ist das Leben, das man erfahren muß.

Und wenn's dann Sommer ist,
So ist eine große Hitz';
So müssen wir exerzieren,
Daß uns der Budel schwitzt.

Komm' ich auf Wachtparad'
Und tu' einen falschen Schritt,
So ruft der Adjutant:
„Den Kerl dort aus dem Glied!

Die Lasche herunter,
Den Säbel abgelegt,

*) Nach einem nur in mündlicher Verbreitung bekannten
Soldatenlied von Heine aufgezeichnet.

Und tapfer drauf geschlagen,
Daß er sich nicht mehr regt!“

Und wenn's dann Friede ist,
Die Kräfte sind dahin;
Die Gesundheit ist verloren,
Wo sollen wir denn nun hin?

Alsdann, so wird es heißen:
Ein Vogel und kein Nest!
Nun, Bruder, häng den Schnappsack an,
Du bist Soldat gewest.

4

Erinnerung

Was willst du traurig, liebes Traumgebilde?
Ich sehe dich, ich fühle deinen Hauch!
Du schaust mich an mit wehmütvoller Milde;
Ich kenne dich, und ach! du kennst mich auch.

Ich bin ein kranker Mann jekund, die Glieder
Sind lebensmatt, das Herz ist ausgebrannt,
Mühsam umflort mich, Kummer drückt mich nieder;
Viel anders war's, als ich dich einstens fand!

In stolzer Kraft und von der Heimat ferne,
Sagte ich da nach einem alten Wahn;
Die Erd' wollt' ich zerstampfen, und die Sterne
Wollte ich reißen aus der Himmelsbahn. —

Frankfurt, du hegst viel Narrn und Bösewichter,
Doch lieb' ich dich, du gabst dem deutschen Land

Manch guten Kaiser und den besten Dichter
Und bist die Stadt, wo ich die Holde fand.

Ich ging die Zeil' entlang, die schöngebaute,
Es war die Messe just, die Schacherzeit,
Und bunt war das Gewimmel, und ich schaute
Wie träumend auf des Volks Geschäftigkeit.

Da sah ich sie! mit heimlich süßem Staunen
Erblüht' ich da die schwebende Gestalt,
Die sel'gen Augen und die sanften Braunen —
Es zog mich fort mit seltsamer Gewalt.

Und über Markt und Straßen ging's und weiter
Bis an ein Gäßchen, schmal und traulich klein —
Da dreht sich um die Holde, lächelt heiter
Und schlüpft ins Haus — ich eilte hinterdrein.

Die Ruhme nur war schlecht, und ihrem Geize
Opferte sie des Mädchens Blüten hin;
Willig ergab das Kind mir seine Reize,
Jedoch, bei Gott! es dacht' nicht an Gewinn.

Bei Gott! auf andre Weiber noch, als Musen,
Versteh' ich mich, mich täuscht kein glatt Gesicht,
So, weiß ich, klopft kein einstudierter Busen,
Und solche Blide hat die Lüge nicht.

Und sie war schön! Schöner ist nicht gewesen
Die Göttin, als sie stieg aus Wellenschaum.
Vielleicht war sie das wunderschöne Wesen,
Das ich geahnt im frühen Knabenraum!

Ich hab' es nicht erkannt! Es war umnachtet
Mein Sinn, und fremder Zauber mich umwand.

Vielleicht das Glück, wonach ich stets geschmachtet,
Ich hielt's im Arm — und hab' es nicht erkannt!

Doch schöner war sie noch in ihren Schmerzen,
Als nach drei Tagen, die ich wundersüß
Verträumt an ihrem wundersüßen Herzen,
Der alte Wahn mich weiter eilen hieß;

Als sie, mit wild verzweifelnder Gebärde
Und aufgelbtem Haar die Hände rang
Und endlich niederstürzte, auf die Erde,
Und lautaufweinend meine Knie umschlang!

Ach Gott! es hatte sich in meinen Sporen
Ihr Haar verwickelt — bluten sah ich sie —
Und doch riß ich mich los — und hab' verloren
Mein armes Kind, und wieder sah ich's nie!

Fort ist der alte Wahn, jedoch das Bildnis
Des armen Kinds umschwebt mich, wo ich bin.
Wo irrst du jetzt, in welcher kalten Wildnis?
Dem Elend und dem Gram gab ich dich hin!

5

Ramsgate

Ein ungeheurer Kalkfelsen, gleich einem schönen weißen
Frauenbusen, erhebt sich über dem Meere, das verliebte
Meer drängt sich an ihn heran, umspielt und bespritzt ihn
neckend und umschlingt ihn mit seinen gewaltigen Wellen-
armen. Auf jenem weißen Felsen steht eine hohe Stadt,
und dort, auf hohem Balkone, steht eine schöne Frau und
spielt heitere Weisen auf der spanischen Gitarre.

Unter dem Balkone steht ein deutscher Dichter, und wie die holden Melodien zu ihm hinabsteigen, so akkompagniert sie seine Seele unwillkürlich, und es dringen hervor die Worte:

„O, daß ich wär' das milde Meer,
Und du der Felsen drüben her —“

Unser deutscher Dichter hat aber diese Worte nicht gesungen, sondern kloß gedacht. Erstens fehlte es ihm an Stimme, zweitens war er zu blöde. — Als er am Abend die schöne Frau längs der Meeresküste spazieren führte, da war er ganz und gar stumm.

Die Wellen drängten sich wilder an die weiße Felsenbrust, und über dem Wasser warf der Mond seinen langen Strahl, wie eine goldene Brücke nach dem Lande der Verheißung.

6

Zum Polterabend

Mit deinen großen, allwissenden Augen
Schaust du mich an, und du hast recht:
Wie konnten wir zusammen taugen,
Da du so gut, und ich so schlecht!

Ich bin so schlecht und bitterblütig,
Und Spottgeschenke bring' ich dar
Dem Mädchen, das so lieb und gütig,
Und ach! sogar aufrichtig war.



O, du kanntest Koch und Küche,
Loch und Schliche, Tür und Tor!
Wo wir nur zusammen strebten,
Kamst du immer mir zuvor.

Jetzt heiratest du mein Mädchen,
Teurer Freund, das wird zu toll —
Toller ist es nur, daß ich dir
Dazu gratulieren soll!



„O, die Liebe macht uns selig,
O, die Liebe macht uns reich!“
Also singt man tausendheilig
In dem heil'gen röm'schen Reich.

Du, du fühlst den Sinn der Lieder,
Und sie klingen, teurer Freund,
Zubelnd dir im Herzen wieder,
Bis der große Tag erscheint:

Wo die Braut, mit roten Wädden,
Ihre Hand in deine legt,
Und der Vater, mit den Säckchen,
Dir den Segen überträgt.

Säckchen voll mit Geld, unzählig
Linnen, Betten, Silberzeug —
O, die Liebe macht uns selig,
O, die Liebe macht uns reich!



Der weite Boden ist überzogen
Mit Blumenbeden, der grüne Wald,
Er wölbt sich hoch zu Siegesbogen,
Gesiederte Einzugsmusik erschallt.

Es kommt der schöne Lenz geritten,
Sein Auge sprüht, die Wange glüht!
Ihr solltet ihn zur Hochzeit bitten,
Denn gerne weilt er, wo Liebe blüht.

7

An die Tochter der Geliebten

Ich seh' dich an und glaub' es kaum —
Es war ein schöner Rosenbaum —
Die Düfte stiegen mir lockend zu Häupten,
Daß sie mir zuweilen das Hirn betäubten —
Es blüht hervor die Erinnerung —
Ach! damals war ich närrisch und jung —
Jetzt bin ich alt und närrisch — Ein Stechen
Fühl' ich im Aug' — Nun muß ich sprechen
In Reimen sogar — es wird mir schwer,
Das Herz ist voll, der Kopf ist leer!

Du kleine Cousinentnospe! es zieht
Bei deinem Anblick durch mein Gemüt
Gar seltsame Trauer, in seinen Tiefen
Erwachen Bilder, die lange schliefen —
Sirenenbilder, sie schlagen auf
Die lachenden Augen, sie schwimmen herauf
Luftplätschernd — die Schönste der Schar,
Die gleicht dir selber auf ein Haar!

Das ist der Jugend Frühlingstraum —
Ich seh' dich an und glaub' es kaum!
Das sind die Züge der teuren Sirene,
Das sind die Blicke, das sind die Löne —
Sie hat ein süßkräftiges Stimmelein,
Bezaubernd die Herzen groß und klein —
Die Schmeichelduglein spielen ins Grüne,
Meerwunderlich mahnend an Delphine —
Ein bißchen spärlich die Augenbraun,
Doch hochgewölbt und anzuschauen

Wie anmutstolze Siegesbogen —
Auch Grübchenringe, lieblich gezogen
Dicht unter das Aug' in den rosigen Wänglein —
Doch leider! weder Menschen noch Englein
Sind ganz vollkommen — das herrlichste Wesen
Hat seine Fehler, wie wir lesen
In alten Märchen. Herr Lusignan,
Der einst die schönste Meerfee gewann,
Hat doch an ihr, in manchen Stunden,
Den heimlichen Schlangenschwanz gefunden.





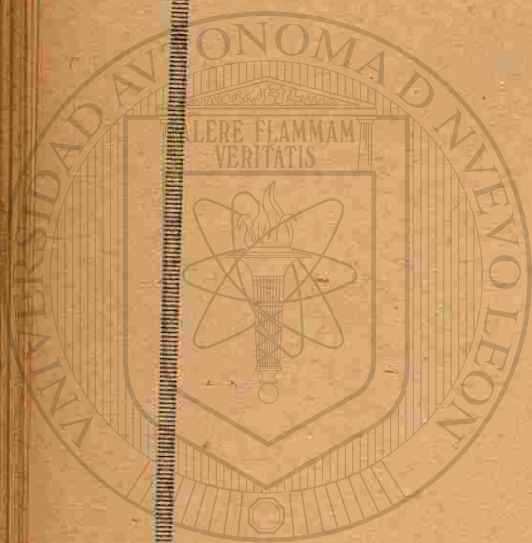
Übersetzungen aus Lord
Byrons Werken

1820

UANL

UNIVERSIDAD AUTÓNOMA DE NUEVO LEÓN

DIRECCIÓN GENERAL DE BIBLIOTECAS



Manfred

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

Eine gotische Halle. — Mitternacht. — Manfred allein.

Manfred. Ich muß die Ampel wieder füllen, dennoch
Brennt sie so lange nicht, als ich muß wachen.
Mein Schlaf — wenn ich auch schlaf' — ist doch kein Schlaf.
Nur ein fortdauernd Brüten in Gedanken,
Die ich nicht bannen kann. Im Herzen pocht mir's
Gleich wie ein Wecker, und mein Aug' erschließt
Sich nur einwärts zu schaun. Und dennoch leb' ich
Und trage Menschenform und Menschenantlitz.
Doch Kummer sollt' des Weisen Lehrer sein;
Der Schmerz macht weise, und wer's meiste weiß,
Den schmerzt am meisten auch die bittere Wahrheit:
Daß der Erkenntnisbaum kein Baum des Lebens!
Nun hab' ich jede Wissenschaft durchgrübelt,
Auch Weltweisheit, die Kräfte der Natur
Erforscht und fühl' im Herzen die Gewalt,
Die solche dienstbar machen könnt' mir selber.
Doch frommt es nicht. — Den Menschen tat ich Gutes,

Vorbemerkung.

Die Übersetzung der ersten Szene aus „Manfred“ und des
„Gut' Nacht“ aus „Gilde Harold“ entstand erst voriges [®]
Jahr und möge als Probe dienen, wie ich einige englische
Dichter ins Deutsche zu übertragen gedenke. Die Lieder „Lebe-
wohl“ und „An Inez“ sind weit früher — und zwar in unreifer,
fehlerhafter Form — übersetzt und wurden aus bloß zufälligen
Gründen hier abgedruckt.

Berlin, den 20. November 1821.

H. Heine.

Und mir geschah auch Gutes, selbst von Menschen.
Doch frommt das nicht. — Ich hatte meine Feinde,
Ich sank vor keinem, mancher sank vor mir.
Doch frommt es nicht. — Denn Gutes, Böses, Leben,
Macht, Leidenschaft, wie ich's bei andern sehe,
Das war bei mir wie Regen auf den Sand,
Seit jener grausen Stund'. Ich fürchte nichts,
Mich quält der Fluch, daß ich nichts fürchten kann,
Kein stärkres Pochen fühl' von Hoffnung, Wünschen,
Sehnsucht nach einem Wesen dieser Erde.

Mein Werk beginn'!

Geheimnisvolle Mächte!

Ihr Geister dieses unbegrenzten Weltalls!

Ihr, die ich stets gesucht in Licht und Dunkel!

Ihr, die den Erdball rings umwebt und lustig

Im Hauche wohnt; ihr, die als Lieblingsplätze

Euch ausgesucht die steilsten Bergesgipfel;

Ihr, die in Erds- und Meerabgründen hauset, —

Euch ruf' ich her kraft des geschriebnen Zaubers,

Der euch mir unterjocht. Steigt auf! Erscheint!

(Pause.)

Sie zögern. — Ich beschwör' euch bei dem Worte

Des Geisteroberhaupt's, bei diesem Zeichen,

Das euch erzittern macht, beim Willen dessen,

Der nimmer stirbt, — steigt auf! Steigt auf! Erscheint!

(Pause.)

Sie zögern. — Geister in der Erd' und Luft!

Ihr sollt nicht spotten meiner. Ich beschwör' euch

Bei noch viel mächt'ger Macht, beim Kalisman,

Den ausgeheckt einft der verdammte Stern,

Der nun, ein Trümmerbrand zerstörter Welt,

Wie eine Höll' im ew'gen Raume wandelt;

Beim grausen Fluch, der meine Seel' belastet,

Bei dem Gedanken, der stets in mir lebt

Und um mich lebt, beschwör' ich euch. Erscheint!

(Ein Stern wird sichtbar im dunkeln Hintergrunde der Halle.
Er bleibt stehen. Man hört eine Stimme singen.)

Erster Geist. Mensch! Auf deines Wortes Schall

Stürmt' ich aus der Wolkenshall',

Die der Dämmerung Hauch gebildet,

Die das Abendlicht verguldet

Mit Karmin und Himmelbläu',

Daß sie mir ein Lusthaus sei.

Zwar sollt' ich gehorchen nimmer,

Dennoch ritt ich auf dem Schimmer

Eines Sternleins zu dir her;

Mensch! erfüllt sei dein Begehr.

Zweiter Geist. Montblanc ist der König der Berge,

Die krönten schon längst seine Höh';

Auf dem Felsenthron sitzend, im Wolkentalar,

Empfing er die Kron' von Schnee.

Wie'n Gurt umschnallt seine Hüft' ein Wald,

Seine Hand die Lawine hält;

Doch vor dem Fall muß der donnernde Ball

Still stehn, wenn's mir gefällt.

Des Gletschers ruhlos kalte Mass'

Sinkt tiefer Tag für Tag;

Doch ich bin's, der sie sinken lass'

Und auch sie hemmen mag.

Ich bin der Geist des Berges hier,

Wollt' ich's, er beugte sich,

Erzitternd bis zum Markte schier, —

Und du, was rieft du mich?

Dritter Geist. In dem bläulichen Meergrund,

Wo der Wellenkampf schweigt,
Wo ein Fremdling der Wind ist,
Und die Meerschlange krecht,
Wo die Nixe ihr Grünhaar
Mit Muscheln durchschlingt, --
Wie wenn Sturm auf der Meerfläch',
Scholl dein Spruch, der mich zwingt.

In mein still Korallhaus
Erdröhnte er schwer;
Denn der Wassergeist bin ich --
Sprich aus dein Begehrt!

Vierter Geist. Wo der Erdschütterer schlummert

Auf Rissen von Blut,
Wo die Vechström' aufwälzen
Die lochende Flut,
Wo die Wurzel des Andes
Die Erde durchwebt,
Also tief, wie ihre Gipfel
Zum Himmel aufstrebt,
Dort ließ ich die Heimat,
Dein Ruf riß mich fort,
Bin Knecht deines Spruches,
Mein Herr ist dein Wort.

Fünfter Geist. Mein Kopf ist Wind, mit Geißelstieb

Reiß' ich das Sturmgewühl;
Das Wetter, das dahinten blieb,
Ist noch von Blitzen schwül,
Mich hat gar schnell, über Land und Well',
Ein Windstoß hergebracht;
Die Flott', die ich traf, die segelt brav,
Doch sinkt sie noch heute nacht.

Sechster Geist.

Mein Wohnhaus ist der Schatten süßer Nacht;
Was quälst du mich ans Licht mit Zaubermacht?

Siebenter Geist. Vor Erdbeginn beherrschte ich

Den Stern, der nun beherrscht dich.
Das war ein Erdball, hübsch belebt,
Wie keiner je die Sonn' umschwebt.
Sein Lauf war schön geregelt, kaum
Trug schönern Stern der Himmelraum.
Da kam die Stunde -- und er ward
Ein Flammenball unförm'ger Art,
Ein Schweifstern, der sich pfadlos schlingt,
Und Menschen schreckt und Unheil bringt,
Der nie ermattend rollt und schweift
Und irrend ohne Laufbahn läuft,
Ein Tollbild, das da oben brennt,
Ein Ungeheu'r am Firmament!

Und du, dem dies ein Schicksalstern,
Wurm, dem ich hohnvoll dien' als Herrn,
Du zwangst mich (mit der kurzen Nacht,
Die dich am End' mir eigen macht,)
Auf kurz hieher, wo zitternd gar
Hier diese schwache Geisterschar
Mit einem Ding, wie du bist, schwächt --
Du Sohn des Staubs, was willst du jetzt?
Die sieben Geister.

Erd', Weltmeer, Luft und Nacht, Gebirg und Wind
Und auch dein Stern umstehn als Geister dich
Und harren deines Winkes, Menschenkind, --
Was will von uns der Sohn des Staubes? -- sprich!

Manfred. Ich will vergessen --

Erster Geist. Was -- und wie -- warum?

Manfred. Was in mir ist, will ich vergessen, leset's
In mir — ihr kennt's, und ich kann's nimmer sagen.

Geist. Nur was wir haben, können wir dir geben,
Verlange Gegenstände, Herrschaft, Weltmacht,
Ganz oder nur ein Teil, verlang ein Zeichen,
Das dir die Elemente dienstbar macht,
Die wir regierten, jedes, all dergleichen
Sei dein.

Manfred. Vergessen, Selbstvergessenheit —
Könnt ihr nicht schaffen dies aus dunklen Reichen,
Ihr, die mir prahlerisch so vieles bietet?

Geist. In unsrer Macht steht's nicht; es sei denn —
Du stirbst jetzt.

Manfred. Wird mir's der Lob gewähren?

Geist. Wir sind unsterblich und vergessen nicht;
Wir leben ewig, und Vergangnes ist uns
Mitsamt der Zukunft gegenwärtig. Siehst du?

Manfred.

Ihr höhnt mich; doch die Macht, die euch hierherzwang,
Gab euch in meine Hand. Höhnt nicht, ihr Knechte,
Die Seel', der Geist, der promethe'sche Funken,
Die Flamme meines Lebens ist so leuchtend,
Durchglühnd und weithinblitzend wie die eure,
Gibt der nichts nach, obgleich in Staub gekleidet.
Geht Antwort! sonst beweis' ich, wer ich bin.

Geist. Die alte Antwort genügt; die beste Antwort
Sind deine eignen Wort'.

Manfred. Erklär' die Rede.

Geist. Wenn, wie du sagst, dein Wesen unserm gleicht,
So hattest du schon Antwort, als wir sagten:
Was Lob die Menschen nennen, bleibt uns fremd.

Manfred. So rief ich euch umsonst aus euren Reichen,
Ihr könnt nicht oder wollt nicht helfen.

Geist. Sprich!

Was wir vermögen, bieten wir, dein sei's;
Besinn' dich, eh' du uns entläßt, frag' nochmals —
Macht, Herrschaft, Kraft, Verlängerung deiner Tage —

Manfred. Verflucht! was habe ich zu tun mit Tagen?
Sie sind mir jetzt schon allzulang — fort! fort!

Geist. Gemach! sind wir mal hier, kann's doch dir nützen.
Besinn' dich, gibst's denn gar nichts, das wir könnten
Nicht ganz unwert in deinen Augen machen?

Manfred.

Nein, nichts; doch bleibt — ich möcht' wohl, eh' wir
Euch schaun von Angesicht zu Angesicht, [scheiden,
Ich höre eure Stimmen, süß und schmachkend
Wie Harfentöne auf dem Wasser, immer
Steht leuchtend vor mir jener klare Stern;
Doch anders nichts. Kommt näher, wie ihr seid,
Kommt all', kommt einzeln, in gewohnten Formen.

Geist. Wir tragen keine Formen, außer die
Des Elements, wovon wir Seel' und Urgeist;
Wähl' die Gestalt, worin wir kommen sollen.

Manfred. Ich wählen! Gibt's ja keine Form auf Erden,
Die häßlich oder reizend wär' für mich.
Euer Mächtigster mag wählen sich ein Antlitz,
Das ihm das beste dünkt. Erschein'!

Siebenter Geist (erscheint in der Gestalt eines schönen
Weibes). Sieh her!

Manfred.

O Gott! Wenn's so sein soll, und du kein Wahnbild
Und auch kein Blendwerk bist, so könnt' ich dennoch

Recht glücklich sein — umarmen will ich dich,
Wir wollen wieder — (Die Gestalt verschwindet.)
 's Herz ist mir zermalmet.

(Manfred stürzt besinnungslos nieder.)

Eine Stimme (spricht folgenden Zauberbann).

Wenn der Mond im Wasser schwimmt,
Und im Gras der Glühwurm blinkt,
Wenn am Grab das Dunstbild glimmt,
Und im Sumpf das Irlicht winkt,
Wenn Sternschnuppen niederschließen,
Und sich Eulen krächzend grüßen,
Wenn, umschattet von den Höhen,
Baum und Blätter stille stehn:
Dann kommt meine Seel' auf dich,
Und mein Zauber reget sich.

Schläfst du auch mit Augen zu,
Findet doch dein Geist nicht Ruh',
Schatten drohn, die nie verbleichen,
Und Gedanken, die nicht weichen;
Von geheimer Nacht umrauscht,
Bist du nimmer unbelauscht;
Bist wie Leichentuch umhängt,
Wie von Wolken eingezwängt;
Sollst jetzt leben immerfort
Hier in diesem Zauberwort.

Siehst mich zwar nicht sichtbarlich,
Dennoch fühlt dein Auge mich
Als ein Ding, das unsichtbar
Nah dir ist und nahe war;
Und wenn's dir dann heimlich graust,
Und du hastig rückwärts schaust,

Siehst du staunend, daß ich nur
Bin ein Schatten deiner Spur,
Und verschweigen muß dein Mund
Jene Macht, die dir ward kund.

Und ein Zauberfang und Spruch
Hat dein Haupt getauft mit Fluch;
Und ein Luftgeist voller List,
Legt dir Schlingen, wo du bist;
In dem Wind hörst du ein Wort,
Das dir scheucht die Freude fort;
Und die Nacht, so still und hehr,
Gönnt dir Ruhe nimmermehr;
Und des Tages Sonnenschein
Soll dir unerträglich sein.

Aus deinen Tränen, falsch und schlau,
Koch' ich ein tödliches Gebrauh;
Aus deines Herzens schwarzem Quell
Preß' ich des schwarzen Blutes Well';
Aus deines Lächelns Falt' ich zog
Die Schlang', die dort sich ringelnd bog;
Aus deinem Mund nahm ich den Reiz,
Den Hauch des allerschlimmsten Leids;
Ich prüft' manch Gift, das mir bekannt,
Doch deins am giftigsten ich fand.

Bei deines Schlangelächelns Mund,
Eiskaltem Herzen, Arglistschlund,
Bei deinem Aug', scheinheil'ig gut,
Bei deiner Seel' verschloßner Wut,
Bei deiner Kunst, womit du gar
Dein Herz für menschlich gabest dar,
Bei deiner Lust an fremdem Leid,

Bei deiner Rainsähnlichkeit,
Hierbei verfluch' ich dich, Gesell';
Sei selber deine eigne Höl!'!

Und auf dein Haupt gieß' ich den Saft,
Der dir ein solch Verhängnis schafft;
Schlafen nicht und sterben nicht
Gönnt dein Schicksal dir, du Wißt;
Sollst den Tod stets nahe schaun,
Freudig zwar und doch mit Graun.
Sieh! der Zauber schon umringt dich,
Klanglos seine Kett' umschlingt dich;
Auf dein Herz und Hirn zugleich
Kam der Spruch — verweh, verbleich!

2

Lebewohl

Befreundet waren weiland ihre Herzen,
Doch Lästerzungen können Wahrheit schwärzen;
Und die Beständigkeit wohnt nur dort oben
Und bornig ist das Leben, und die Jugend
Ist eitel; und entzweit sein mit Geliebten,
Das kann wie Wahnsinnschmerz im Hirne toben.

Doch nie fand sich ein Mittler dieser beiden,
Der heilen wollte ihrer Herzen Leiden,
Gegenüber standen sich die Schmerzgestalten,
Wie Klippen, die des Blühes Strahl gespalten.
Ein wilder, wüster Strom fließt jetzt dazwischen:
Doch aller Elemente zorn'ge Schar
Vermag wohl nimmer gänzlich zu verwischen
Die holde Spur von dem, was einstens war.

(Aus Coleridges „Christabel“.)

Lebe wohl, und sei's auf immer!
Sei's auf immer, lebe wohl!
Doch Veröhnungslose, nimmer
Dir mein Herze zürnen soll.

Könnt' ich öffnen dir dies Herze,
Wo dein Haupt oft angeschmiegt,
Jene süße Ruh' gefunden,
Die dich nie in Schlaf mehr wiegt!

Könntest du durchschaun dies Herze
Und sein innerstes Gefühl!
Dann erst sähst du: es so grausam
Fortzustoßen, war zu viel.

Mag sein, daß die Welt dich preise
Und die Tat mit Freuden seh', —
Muß nicht selbst ein Lob dich kränken,
Das erkaufte mit fremdem Weh?

Mag sein, daß viel Schuld ich trage;
War kein andrer Arm im Land,
Mir die Todeswund' zu schlagen,
Als der einst mich lieb umwand?

Dennoch täusche dich nicht selber,
Langsam wellt die Liebe bloß,
Und man reißt so raschen Bruches
Nicht ein Herz vom Herzen los.

Immer soll dein Herz noch schlagen,
Meins auch, blut' es noch so sehr;
Immer lebt der Schmerzgedanke:
Wieder seh'n wir uns nicht mehr!?

Solche Worte schmerzen bitter,
Als wenn man um Tote klagt;
Jeder Morgen soll uns finden
Im verwitwet' Bett erwacht.

Suchst du Trost, wenn's erste Kallen
Unses Mädchleins dich begrüßt:
Willst du lehren „Water“ rufen
Sie, die Waters Huld vermißt?

Wenn, umarmt von ihren Händchen,
Dich ihr junger Fuß entzündet,
Denke sein, der fern dich liebet,
Den du liebend einst beglückt!

Wenn du schaust, daß ihr Gesichtlein
Meinen Zügen ähnlich sei
Sucht vielleicht in deinem Herzen
Ein Gefühl, das mir noch treu.

Alle meine Fehltritt' kennst du,
All mein Wahnsinn fremd dir blieb;
All mein Hoffen, wo du gehn magst,
Welkt — doch geht's mit dir, mein Lieb.

Jed' Gefühl hast du erschüttert;
Selbst mein Stolz, sonst felsenfest,
Beugt sich dir, — von dir verlassen,
Meine Seel' mich jetzt verläßt.

Doch was helfen eitel Worte, —
Kommt ja gar von mir das Wort!
Nur entzügelte Gedanken
Brechen durch des Willens Pfort'.

Lebe wohl! ich bin geschleudert
Fort von allen Lieben mein,
Herzkrank, einsam und zermalmet, —
Lüßlicher kann Lob nicht sein!

3

An Inez

(Gilde Harold. Erster Gesang.)

O, lächle nicht ob meinen finstern Brauen,
Das Wiederlächeln wird mir gar zu schwer,
Doch Tränen mögen nie dein Aug' betauen,
Umsonst geweinte Tränen nimmermehr.

O, forsche nicht von jenem Schmerz die Kunde,
Der nagend Freud' und Jugend mir zerfrißt.
Enthülle nicht die tiefgeheime Wunde,
Die du sogar zu heilen machtlos bist.

Es ist kein Liebesweh, es ist kein Hassen,
Es ist kein Schmerz getäuschter Ruhmbegier,
Was stets mich treibt, das Liebste zu verlassen,
Was mir die Gegenwart verefelt schier.

Es ist kein Überdruß, der mich erdrüdet
Bei allem, was ich hör' und seh' und fühl'.
Denn keine Schönheit gibt's, die mich entzündet,
Raum noch ergötzt mich deiner Augen Spiel.

Es ist die düstre Glut, die stets getragen
In tiefer Brust der ew'ge Wandersmann,
Der nirgendwo sich kann ein Grab erjagen
Und doch im Grab' nur Ruhe finden kann.

Welch Elend kann sich selbst entfliehn? Vergebens
Durchjag' ich rastlos jedes fernste Land,
Und stets verfolgte mich der Tod des Lebens,
Der Teufel, der „Gedanke“ wird genannt.

Doch andre seh' ich, die sich lustig tauchen
In jenes Freudenmeer, dem ich entwich;
O möge nie ihr schöner Traum verrauschen,
Und keiner mög' erwachen so, wie ich!

Noch manchen Himmelsstrich muß ich durchheilen,
Verdammt, noch manches Mal zurückzusehn;
Nur ein Bewußtsein kann mir Trost erteilen:
Was auch gescheh', das Schlimmste ist mir geschöhn.

Was ist denn dieses Schlimmste? Laß die scharfen,
Die scharfen Stachelnfragen lasse fort!
O lächle nur, — doch such' nicht zu entlarven
Ein Männerherz, zu schaun die Hölle dort.

4

Gut' Nacht

(Gilde Harold. Erster Gesang.)

Leb' wohl! leb' wohl! im blauen Meer
Verbleicht die Heimat dort.
Der Nachtwind seufzt, wir rudern schwer,
Eheu fliegt die Wöwe fort.
Wir segeln jener Sonne zu,
Die untertaucht mit Pracht;
Leb' wohl, du schöne Sonn' und du,
Mein Vaterland — gut' Nacht!

Aufs neu' steigt bald die Sonn' heran,
Gebärend Tageslicht;
Nur Luft und Meer begrüß' ich dann,
Doch meine Heimat nicht.
Mein gutes Schloß liegt wüst und leer,
Mein Herd steht öde dort,
Das Unkraut rankt dort wild umher,
Mein Hund heult an der Pfort'.

Komm her, komm her, mein Page klein,
Was weinst du, armes Kind?
Fürchtst du der Wogen wildes Drän,
Nacht zittern dich der Wind?
Wisch' nur vom Aug' die Träne hell,
Das Schiff ist fest gefügt,
Raum fliegt der beste Fall so schnell,
Wie unser Schifflein fliegt.

„Laß brausen Flut, laß heulen Wind,
Mich schreckt nicht Wind, nicht Flut;
Sir Gilde, viel andre Ding' es sind,
Weshalb ich schlimmgemut.
Denn ich verließ den Vater mein
Und auch die Mutter traut;
Mir blieb kein Freund, als du allein,
Und der dort oben schaut.“

Lang segnete mein Vater mich,
Doch klagte er nicht sehr.
Doch Mutter weint wohl bitterlich,
Bis daß ich wiederkehr'.“ —
Still, still, mein Bub', dich zieret hold
Im Auge solche Trän',

Hätt' ich dein schuldblos Herz, man sollt'
Auch meins nicht trocken sehn.

Komm her, komm her, mein Schloßdienstmann,
Was hat dich bleich gemacht?
Fürchtst du, der Franzmann kam' heran?
Durchfröstelt dich die Nacht?
„Glaubst du, ich zittre für den Leib?
Sir Childe, bin nicht so bang!
Doch denkt er an sein fernes Weib,
Wird bleich des Treuen Wang'!

Am Seerand, wo dein Stammschloß ragt,
Da wohnt mir Weib und Kind;
Wenn nun der Bub' nach Vater fragt,
Was sagt sie ihm geschwind?“
Still, still, mein wadrer Schloßdienstmann,
Man ehre deinen Schmerz;
Doch ich bin leichtrer Art und kann
Entfliehn, als sei's ein Scherz.

Ich traue Weibesseufzern nicht!
Ein frischer Duhlertroß
Wird trocken jenes Auge licht,
Das jüngst noch überfloß.
Mich quälet kein' Erinnerung süß,
Kein Sturm, der näher rollt;
Mich quält nur, daß ich nichts verließ,
Weshalb ich weinen sollt'.

Und nun schwimm' ich auf weitem Meer.
Bin einsam in der Welt: —
Sollt' ich um andre weinen sehr,
Da mir kein Tränlein fällt?

Mein Hund heult' nur, bis neue Speiß
Ein neuer Herr ihm reicht;
Rehr' ich zurück und nah' ihm leis —
Zerfleischt er mich vielleicht.

Mit dir, mein Schiff, durchsegl' ich frei
Das wilde Meergebraus;
Trag' mich, nach welchem Land es sei,
Nur trag' mich nicht nach Haus!
Sei mir willkommen. Meer und Luft!
Und ist die Fahrt vollbracht,
Sei mir willkommen, Wald und Klust!
Mein Vaterland — gut' Nacht!

Inhaltsverzeichnis

Junge Leiden (1817—1821)

Traumbilder	Seite
Mir träumte einst von wildem Liebesglühn	3
Ein Traum, gar seltsam schauerlich	3
Im nächt'gen Traum hab' ich mich selbst geschaut	6
Im Traum sah ich ein Männchen, klein und pußig	7
Was treibt und tobt mein tolles Blut?	7
Im süßen Traum, bei stiller Nacht	9
Nun hast du das Kaufgeld, nun zögerst du doch?	11
Ich kam von meiner Herrin Haus	14
Ich lag und schlief und schlief recht mild	20
Da hab' ich viel blasse Leichen	21

Zu den Traumbildern (1816)

Deutschland. Ein Traum	23
----------------------------------	----

Lieder

Morgens seh' ich auf und frage	29
Es treibt mich hin, es treibt mich her!	29
Ich wandelte unter den Bäumen	29
Lieb Liebchen, leg's Händchen aufs Herze mein	30
Schöne Wiege meiner Leiden	30
Warte, warte, wilder Schiffsmann	31
Berg' und Burgen schaum herunter	32
Anfangs wollt' ich fast verzagen	33
Mit Rosen, Sympressen und Flittergold	33

Zu den Liedern

Anhang älterer Gedichte (1816—1824)	
Die du bist so schön und rein	34
Einsam klag' ich meine Leiden	35
Redweder Gefelle, sein Mäd'el am Arm	36
Wenn ich bei meiner Liebsten bin	37
Ich wollte, meine Lieder	37
In Vaters Garten heimlich steht	38
Oben, wo die Sterne glühen	39

Zu den Liedern

Gedichte aus dem Nachlaß (bis 1830)

	Seite
Wenn junge Herzen brechen	39
Jegliche Gestalt bekleidend	40
Die Wälder und Felder grünen	41
Ich dacht' an sie den ganzen Tag	42
Ich will mich im grünen Wald ergehen	42
Wir wollen jetzt Frieden machen	43
Es faßt mich wieder der alte Mut	43
Tag und Nacht hab' ich gebichtet	44
Daß ich dich liebe, o Mädch'n	44
Gewiß, gewiß, der Rat wär' gut	44
Lieben und Hassen, Hassen und Lieben	45

Romanzen

Der Traurige	49
Bergstimme	49
Zwei Brüder	50
Der arme Peter I—III	51
Lied des Gefangenen	53
Die Grenadiere	54
Die Botschaft	55
Die Heimführung	56
Don Hamiro	56
Belfazer	62
Die Minnesänger	64
Die Fensterschau	64
Der wunde Ritter	65
Wasserfahrt	66
Das Liedchen von der Neue	66
An eine Sängerin	68
Das Lied von den Dukaten	69
Gespräch auf der Paderborner Heide	70
Lebensgruß	72
Wahrhaftig	72

Zu den Romanzen

Anhang älterer Gedichte (1816—1824)

	Seite
Die Weihe	73
Ständchen eines Mauren	75
Die Lehre	76
Traum und Leben	77

Sonette

Sonettentanz an A. W. von Schlegel 1—3	81
An meine Mutter B. Heine, geborene van Gelbern 1—2	82
An H. Str.	84

Fresko-Sonette an Christian Etthe):

Ich tanz' nicht mit, ich räuchre nicht den Klößen	84
Gib her die Laro', ich will mich jetzt maskieren	85
Ich lache ob den abgeschmackten Laffen	86
Im Hirn spukt mir ein Märchen wunderfein	86
In stiller, wehmüthreicher Abendstunde	87
Als ich vor einem Jahr dich wiederblickte	87
Hüt' dich, mein Freund, vor grimmen Teufelsstrafen	88
Wie nähm' die Nemut bald bei mir ein Ende	88
Die Welt war mir nur eine Marterkammer	89
Du sahst mich oft im Kampf mit jenen Schlingeln	90
Ich möchte weinen, doch ich kann es nicht	90

Zu den Sonetten

Anhang älterer Gedichte (1816—1824)

An den Hofrat Georg Sartorius) in G.	91
An J. B. M(ousséau)	92
An Franz von Z.	92
Das projektirte Denkmal Goethes zu Frankfurt a. M.	93
Bamberg und Würzburg	94
„Das Bild“, Trauerspiel von Houwald	95
„Lucassin und Nicolette.“ An J. F. Koreff	95
Die Nacht auf dem Drachensfels	96
An Fritz St(einmann)	96
An Sie	97

Lyrisches Intermezzo (1822—1823)

	Seite
Prolog	101
Im wunderschönen Monat Mai	102
Aus meinen Tränen sprießen	103
Die Rose, die Lilie, die Laube, die Sonne	103
Wenn ich in deine Augen seh'	103
Dein Angesicht, so lieb und schön	104
Lehn' deine Wang' an meine Wang'	104
Ich will meine Seele tauchen	104
Es stehen unbeweglich	105
Auf Flügeln des Gesanges	105
Die Lotosblume ängstigt	106
Im Rhein, im schönen Strome	106
Du liebst mich nicht, du liebst mich nicht	107
O Schwöre nicht und küsse nur	107
Auf meiner Herzliebsten Auglein	108
Die Welt ist dumm, die Welt ist blind	108
Liebste, sollst mir heute sagen	109
Wie die Wellenschaumgeborene	109
Ich grolle nicht, und wenn das Herz auch bricht	110
Ja, du bist elend, und ich grolle nicht	110
Das ist ein Flöten und Geigen	110
So hast du ganz und gar vergessen	111
Und wüßten's die Blumen, die kleinen	111
Warum sind denn die Rosen so blaß	112
Sie haben dir viel erzählt	112
Die Linde blühte, die Nachtigall sang	113
Wir haben viel füreinander gefühlt	113
Du bliebest mir treu am längsten	114
Die Erde war so lange geizig	114
Und als ich so lange, so lange gesäumt	115
Die blauen Veilchen der Auglein	115
Die Welt ist so schön und der Himmel so blau	115
Mein süßes Lieb, wenn du im Grab	116
Ein Fichtenbaum steht einsam	116
Ach, wenn ich nur der Schemel wär'	117
Seit die Liebste war entfernt	117
Aus meinen großen Schmerzen	118

	Seite
Philister in Sonntagströcklein	118
Manch Bild vergessener Zeiten	119
Ein Jüngling liebt ein Mädchen	120
Hör' ich das Liedchen klingen	120
Mir träumte von einem Königskind	121
Mein Liebchen, wir saßen beisammen	121
Aus alten Märchen winkt es	122
Ich hab' dich geliebet und liebe dich noch	122
Am leuchtenden Sommermorgen	123
Es leuchtet meine Liebe	123
Sie haben mich gequälet	124
Es liegt der heiße Sommer	124
Wenn zwei voneinander scheiden	124
Sie saßen und tranken am Teetisch	125
Vergiftet sind meine Lieder	125
Mir träumte wieder der alte Traum	126
Ich steh' auf des Berges Spitze	126
Mein Wagen rollet langsam	127
Ich hab' im Traum geweinet	127
Allnächtlich im Traum seh' ich dich	128
Das ist ein Brausen und Heulen	128
Der Herbstwind rüttelt die Bäume	129
Es fällt ein Stern herunter	130
Der Traumgott bracht' mich in ein Riesenschloß	130
Die Mitternacht war kalt und stumm	131
Am Kreuzweg wird begraben	131
Wo ich bin, mich rings umdunkelt	132
Nacht lag auf meinen Augen	132
Die alten, bösen Lieder	134
Zum lyrischen Intermezzo	
Anhang älterer Gedichte (1816—1824)	
Schöne, helle, goldne Sterne	135
Du sollst mich liebend umschließen	135
Ich glaub' nicht an den Himmel	135
Ich kann es nicht vergessen	136
Freundschaft, Liebe, Stein der Weisen	136
Es schauen die Blumen alle	137

Die Heimkehr (1823—1824)

	Seite
In mein gar zu dunkles Leben	141
Ich weiß nicht, was soll es bedeuten	141
Mein Herz, mein Herz ist traurig	142
Im Walde wandl' ich und weine	143
Die Nacht ist feucht und stürmisch	143
Als ich auf der Reise zufällig	144
Wir saßen am Fischerhause	145
Du schönes Fischer mädchen	146
Der Mond ist aufgegangen	147
Auf den Wolken ruht der Mond	147
Eingehüllt in graue Wolken	148
Der Wind zieht seine Hosen an	149
Der Sturm spielt auf zum Tanze	149
Der Abend kommt gezogen	150
Wenn ich an deinem Hause	151
Das Meer erglänzte weit hinaus	151
Da droben auf jenem Berge	152
Am fernen Horizonte	153
Sei mir gegrüßt, du große	153
So wandl' ich wieder den alten Weg	154
Ich trat in jene Hallen	154
Still ist die Nacht, es ruhen die Gassen	154
Wie kommst du ruhig schlafen	155
Die Jungfrau schläft in der Kammer	155
Ich stand in dunkeln Träumen	156
Ich unglücksel'ger Atlas!	157
Die Jahre kommen und gehen	157
Mir träumte: traurig schaute der Mond	157
Was will die einsame Träne?	158
Der bleiche herbstliche Halbmond	158
Das ist ein schlechtes Wetter	160
Man glaubt, daß ich mich gräme	160
Deine weißen Lilienfinger	161
Hat sie sich denn nie gedußert	161
Sie liebten sich beide, doch keiner	162
Und als ich euch meine Schmerzen gellagt	162
Ich tief den Teufel und er kam	162

	Seite
Mensch, verpötte nicht den Teufel	163
Die heil'gen drei Könige aus Morgenland	163
Mein Kind, wir waren Kinder	164
Das Herz ist mir bedrückt und sehnlich	165
Wie der Mond sich leuchtend dränget	165
Im Traum sah ich die Geliebte	166
Teurer Freund! Was soll es nützen	167
Werdet nur nicht ungeduldig	167
Nun ist es Zeit, daß ich mit Verstand	168
Den König Wiswamitra	168
Herz, mein Herz, sei nicht bekümmert	169
Du bist wie eine Blume	169
Kind! es wäre dein Verderben	169
Wenn ich auf dem Lager liege	170
Mädchen mit dem roten Mündchen	170
Mag da draußen Schnee sich türmen	171
Andre beten zur Madonne	171
Verriet mein blasses Angesicht	171
Teurer Freund, du bist verliebt	172
Ich wollte bei dir weilen	172
Saphire sind die Augen dein	173
Habe mich mit Liebesreden	173
Zu fragmentarisch ist Welt und Leben	174
Ich hab' mir lang den Kopf zerbrochen	174
Sie haben heut' abend Gesellschaft	174
Ich wollt', meine Schmerzen ergößen	175
Du hast Diamanten und Perlen	175
Wer zum ersten Male liebt	176
Gaben mir Rat und gute Lehren	176
Diesen lebenswürdigen Jüngling	177
Mir träumt: ich bin der liebe Gott	178
Ich hab' euch im besten Juli verlassen	179
Von schönen Lippen fortgedrängt, getrieben	180
Wir führen allein im dunkeln	180
Das weiß Gott, wo sich die tolle	181
Wie dunkle Träume stehen	181
Und bist du erst mein ehlich Weib	182
An deine schneeweiße Schulter	182

	Seite
Es bläsen die blauen Husaren	183
Habe auch in jungen Jahren	183
Bißt du mir so feindlich	184
Ach, die Augen sind es wieder	184
Selten habt ihr mich verstanden	184
Doch die Kastraten klagten	185
Auf den Wällen Salamantas	185
Neben mir wohnt Don Henriquez	186
Kaum sahen wir uns, und an Augen und Stimme	186
Aber die Berge steigt schon die Sonne	187
Zu Halle auf dem Markt	187
Dämmernd liegt der Sommerabend	188
Nacht liegt auf den fremden Wegen	188
Der Tod, das ist die kühle Nacht	188
Sag, wo ist dein schönes Liebchen	189
Götterdämmerung	189
Pateliff	192
Donna Klara	196
Almansor 1—3	199
Die Wallfahrt nach Keblaar	203

Zur Heimkehr

Anhang älterer Gedichte (1816—1824)

Du Lilie meiner Liebe	207
In den Küssen welche Lüge	208
Zu der Laueheit und der Flauheit	208
O, mein gnädiges Fräulein, erlaubt	208
Hast du die Lippen mir wundgeküßt	209
Als sie mich umschlang mit zärtlichem Pressen	209
Ja, Freund, hier unter den Linden	209
Schöne wirtschaftliche Dame	210
Blamier mich nicht, mein schönes Kind	210
Himmlich war's, wenn ich bezwang	211
An Edom	211
Mit einem Exemplar des „Rabbi von Bazarach“	211

Aus der Harzreise (1824)

	Seite
Prolog	215
Auf dem Hardenberge	215
Berg-Idylle 1—3	216
Der Hirtenknabe	224
Auf dem Brocken	225
Die Ilse	226

Die Nordsee (1825—1826)

(Erster Zyklus)

Krönung	231
Abenddämmerung	232
Sonnenuntergang	233
Die Nacht am Strande	235
Poseidon	237
Erklärung	239
Nachts in der Kajüte	240
Sturm	243
Meeresstille	245
Seegespenst	246
Reinigung	248
Frieden	249

(Zweiter Zyklus)

Meergruß	252
Gewitter	254
Der Schiffbrüchige	255
Untergang der Sonne	256
Der Gesang der Okeaniden	258
Die Götter Griechenlands	261
Fragen	265
Der Phönix	265
Seekrankheit	266
Im Hasen	269
Epilog	271

Gedichte aus dem Nachlaß (bis 1830)

	Seite
An J. B. Rousseau. (Ins Stammbuch)	275
Dresdener Poesie	275
Berlin	276
Erinnerung	277
Kamsgate	279
Polsterabend	280
An die Töchter der Geliebten	282

Übersetzungen aus Lord Byrons Werken
(1820)

Manfred. I. Aufzug	287
Lebewohl	296
An Inez	299
Gut Nacht	300

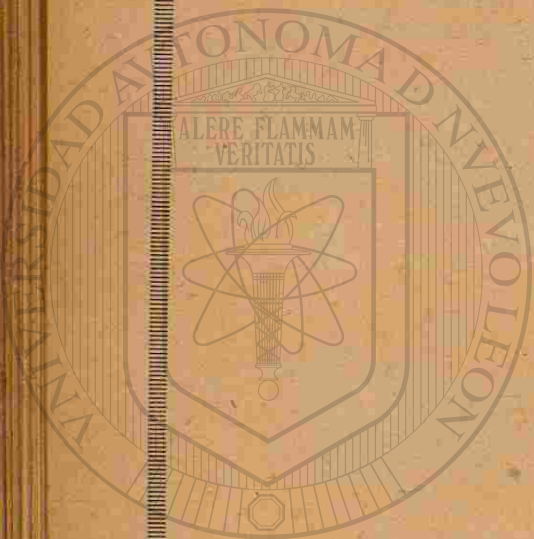


U A N L

UNIVERSIDAD AUTÓNOMA DE NUEVO LEÓN

DIRECCIÓN GENERAL DE BIBLIOTECAS

Druck der Spamerschen Buchdruckerei
in Leipzig



U A N L

UNIVERSIDAD AUTÓNOMA DE NUEVO LEÓN

DIRECCIÓN GENERAL DE BIBLIOTECAS

QUEX
OTE